INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

17. JAHRGANG 1948



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GEGRÜNDET VON
PROF. DR. ALFRED ADLER

HERAUSGEGEBEN VON
ALEXANDRA ADLER
M. D., NEW YORK, USA.

SCHRIFTLEITUNG
M. BIRNBAUM, K. NOWOTNY, O. SPIEL

17. JAHRGANG

SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

Inhalt des 17. Jahrganges.

I. Originalarbeiten.

Namenverzeichnis.

Sachverzeichnis.

Am 6. Dezember 1947 starb, wie schon berichtet, der Schriftleiter dieser Zeitschrift, Dr. Ferdinand Birnbaum. Die Redaktion fühlt sich gedrängt, die vorliegende Nummer den Manen des Verstorbenen zu weihen, um dadurch der einmaligen Bedeutung Dr. Birnbaums für die Lehre der Individualpsychologie Ausdruck zu geben. So bringt diese Nummer den Nachruf seines Freundes Direktor Oskar Spiel in der Ortsgruppe Wien und im folgenden bisher unveröffentlichte Originalarbeiten des Verstorbenen, die in ihrer Gesamtheit vielleicht geeignet sind, die Geistesgröße dieser Persönlichkeit aufzuzeigen, die seit dem Tode unseres Meisters Alfred Adler unbestrittener Führer der individualpsychologischen Schule war.

Die Schriftleitung.

Dr. Ferdinand Birnbaum!

Ins Land des Schweigens bist du eingegangen, und da dein Mund verstummt, spricht zu uns dein Leben.



Es war ein reiches Leben! Du wandertest durch die weiten Lande der Wissenschaft, bis du endlich durch das Tor der Demut schrittest und Wohnung nahmst im Reiche der Weisheit.

Es war ein Leben in Schönheit, denn dir ward Gnade zuteil: Du sammeltest die Vielfalt deiner Impressionen in der Brennlinse deines Wesens und streutest sie aus in einem überreichen Spektrum künstlerischen Ausdrucks.

Es war ein innerlich stürmisches Leben; denn du hast mit Gott gerungen wie selten einer, bis er dich segnete, und du durch diese Welt des Grauens, des Hasses und der Not wandeltest als ein wahrer Apostel der Liebe, still nur dem einen Werke dienend: eine höhere Seinsform der Menschheit ermöglichen zu helfen, durch — Erziehung.

So wollen wir in dieser stillen Stunde wehmutsvollen Abschiedes von dir, dem Denker, Dichter und Gottsucher, dein Leben und dein Werk überschauen, wollen uns erfüllen lassen von dem Strom von Mut und Optimismus, der aus dir entsprang, damit uns gelinge, dein Werk fortzuführen und dir dadurch ein lebendiges Denkmal zu setzen.

Es ist nicht leicht, Epigone zu sein, denn von zwei Seiten droht ihm Gefahr: einmal die, durch das Erlebnis der überwältigenden Persönlichkeit des Meisters zum orthodox-gläubigen Nachbeter zu werden, zum andern die, durch die persönliche Unzulänglichkeit nicht das vom Meister *Gemeinte* zu erfassen, sondern das äußerliche Drum und Dran, so daß der Feuerstrom intuitiver Schau des Schöpfers erkaltet zur spitzigen Lavamasse unfruchtbarer Kritik. Daß es *Birnbaum* als Epigone *Alfred Adlers* gelang, zwischen der Szylla bloßer Nachbeterei und der Charybdis fatalen Mißverstehens hindurchzusteuern, charakterisiert ihn als Menschen großen Formats, dessen Wesen ein wahrhaft faustischer Bildungsdrang konstituiert, verbunden mit einer rührenden Bescheidenheit, die der Erkenntnis entsprang, daß es vielmehr gilt, die Größe säkularer Geistesheroen erst einmal auszuschöpfen, als vorwitzig zu meinen, sie schon überwunden zu haben.

Lessings berühmtes Wort — „Gib mir das Streben nach Wahrheit, denn die Wahrheit selbst ist doch nur für dich, o Gott, allein!“ — war das Leitmotiv der Lebens-Symphonie unseres heimgegangenen Freundes. Und dieses Leitmotiv klang schon in seinen Kinderjahren auf. Welcher Mut, welcher Optimismus, welch ein Überwinderwille entsprang da einer mehr als harten Lebenssituation! Denn *Birnbaum* wurde am 16. Mai 1892 vom Schicksal hineingeschleudert in ein wahrhaftes Proletarierdasein; er lernte Armut und Not in überreichem Ausmaß kennen, und nur einem Zufall ist es zu danken, daß er nach Absolvierung der Bürgerschule nicht Elektriker wurde, sondern Lehrer werden konnte. Sein in der Kindheit geformtes Bewegungsgesetz wird nun deutlich sichtbar: von Stufe zu Stufe aufwärts in der Erkenntnis, was die Welt im Innersten zusammenhält. Nun beginnt ein Studium, um dessen Intensität und Dimension nur jene wissen, die an seiner Seite durchs Leben gegangen sind. Lehrbefähigungsprüfungen für Volks- und Bürgerschulen hatten nur vorbereitenden Charakter und ebenso autodidaktische Sprachstudien, die ihn schließlich

befähigten, die Originalwerke wissenschaftlicher Literatur in Englisch, Französisch, Italienisch, Schwedisch zu lesen, aber auch die Klassiker des Griechischen und Lateinischen, wie den Talmud im Hebräischen und die Upánishaden im Sanskrit.

Nach 1920 begann *Birnbaum* seine Studien an der Wiener Universität. Wissenschaft um der Wissenschaft willen! Nie war er im Sinne *Schillers* der Brotgelehrte, dem Wissenschaft die Kuh ist, die ihn mit Butter versorgt. Welch geistige Potenz war da am Werk, vorzustoßen zu den Grundlagen, um von hier aus zur Synthese zu kommen! Seine besondere Liebe galt der höheren Mathematik und der theoretischen Physik. Er ist immer wieder Gast des Wiener Kreises, ist beheimatet in der Logistik eines *Carnap, Wittgenstein,* hört bei *Weismann,* der später nach Oxford emigriert, Vorlesungen über Mengenlehre, Zahlentheorie, nicht euklidische Geometrien n-dimensionaler Kontinua, dringt bei *Schlick* in die Problematik der Philosophie der Mathematik und der Relativitätstheorie ein, studiert *Russel, Eddington, de Bronglie, Planck,* alles ausgerichtet im Sinne *Jeans:* den Baumeister aller Welten als Mathematiker zu erkennen und zu — erleben!

Zu erleben! Das war der Wesenskern dieses wahren Weisheitsschülers, daß er nichts allein mit der kalten Ratio erfassen konnte. Syllogistik war für ihn bloß Denken „in forma", bloße Kontrolle des Denkens, kein Verfahren zur Wahrheitsfindung. Analytik war für ihn nur Mittel zum Zweck, die Teile bereitzustellen zu neuer Zusammenschau. Seine Intuition war aber nicht blind, denn — um einen Ausdruck *Benedetto Croces* zu gebrauchen — die Ratio verlieh ihr Augen. Seine kritische Einstellung war gleichbedeutend mit Ehrfurcht vor geistiger Leistung, war gleichbedeutend mit der Bemühung, hinter dem so oft verhüllenden Schleier unzulänglichen Ausdrucks das wirkliche Bild des Gemeinten zu sehen, war gleichbedeutend mit der Aussonderung des Feingehaltes an dem Golde weiterführender Erkenntnisse. Was immer er durch die Ratio erkannte, es wurde von ihm durch ein überdimensional entwickeltes Beziehungsvermögen eingeordnet und erhielt in intuitiver Wesensschau seinen Stellenwert im Ganzen. So waren für ihn Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie das Korrektiv eines Systems der Ontologie, der Metaphysik, deren Korrelat war: die aus tiefstem Erleben des Seinsgrundes und der Sinnzusammenhänge in der Sprache der Symbolik gestaltete Expression mystischer Entsprechungen.

Dieser sich entfaltende Geist mußte sich in Wahlverwandtschaft hingezogen fühlen zu allen großen Lehr- und Lebemeistern, die die Erde getragen, und so nimmt uns nicht Wunder, daß unser Freund durch 23 Semester ringt mit all den Problemen, die das wahrhaft Menschliche beinhalten oder zumindest berühren. Er studiert bei *Gomperz* indische und griechische Philosophie, bei *Eibl* Patristik und Scholastik, 14 Semester bei *Reininger* Geschichte der neueren Philosophie, besonders *Spinoza, Kant, Fichte, Hegel;* studiert bei *Schlick* Naturphilosophie, bei *Spann* Sozialphilosophie, bei *Meister* Kulturphilosophie, setzt sich mit den neue-

ren Denkern — *Wundt, Rickert, Simmel, Windelband, Husserl, Scheler, Heidegger* — auseinander, immer eindringend in den — man möchte sagen — „Denkdialekt", so daß er nicht bloß über diese Systeme sprechen konnte, sondern „in" ihnen zu denken verstand.

Neben der reinen Philosophie hatte es ihm die Soziologie angetan: *Baxa, Sauter,* vor allem aber *Max Adler* waren hier durch viele Semester seine Lehrer. Die Erde als Lebensraum ließen ihn *Brückner, Oberhummer,* besonders aber *Hanslick* in seinen Weltkundlichen Übungen erkennen, und die Vielfalt seiner Studien in Geologie, Geomorphologie, Wirtschaftsgeographie und Folklore sei nur in Parenthese erwähnt.

Am umfassendsten betrieb er das Studium der Psychologie und Pädagogik. Als Lehrer empfand er die mangelhafte Ausbildung auf diesem Gebiet in der Lehrer-Bildungsanstalt besonders schmerzlich, und sein praktisches Wirken in ausgesprochenen Proletarierbezirken ließ ihn die Unzulänglichkeit der Unterrichtsmethode erkennen, noch mehr aber den hemmenden Einfluß einer Erziehungsauffassung, die völlig befangen war im Vererbungs- und Milieuwahn der Zeit um den Weltkrieg. Mit einer Gründlichkeit ohnegleichen begann er das Studium der Psychologie in der biologischen Sphäre bei *Camillo Schneider* — Tierspychologie und Kulturbiologie, aber auch Parapsychologie —, *Weninger, Schmidt* und *Koppers* eröffneten ihm die anthropologisch-ethnographische Sphäre des Psychischen durch tiefe Einblicke in die Stammes- und Rassenkunde, sowie in die Tief- und Altkulturen aller Erdteile, aber auch in die Psychologie der Primitiven. Der geisteswissenschaftliche Aspekt erschloß sich ihm von der Seite der Kunstwissenschaft und er wurde als Schüler *Strzygowskys, Eislers, Schlossers* und *Diez* bekannt mit den Manifestationen des Geistes in der Kunst aller Zonen und Zeiten, zumal er diesem Studium der bildenden Kunst stets autodidaktischer Weise die Beschäftigung mit den entsprechenden literarischen Werken hinzufügte.

Solche allseitige Inangriffnahme der Problematik des Psychischen führte zu vertieftem Verständnis der Vorlesungen und Übungen bei *Karl* und *Charlotte Bühler* und ihren Assistenten. Indem *Birnbaum* in die Teildisziplinen eindrang — Experimental-, Denk-, Gestalts-, Entwicklungs-, Kinder-, Jugend-, Sozialpsychologie, Reflexologie, Behaviourismus — kam er zur Beherrschung des Ganzen, zumal er die einschlägige Literatur fast restlos bewältigte, so daß es kaum ein psychologisches Werk von einiger Bedeutung gab, das er nicht kannte.

Das Studium der Pädagogik begann er bei *Kammel* — experimentelle Pädagogik und Didaktik, Erziehung und Unterricht vom Standpunkt der Wertlehre —, dann wandte er sich *Meister* zu, hörte dessen Vorlesungen über Geschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft, allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, Pädagogik der Gegenwart, Theorie der Erziehung, und arbeitete mit Eifer im Pädagogischen Seminar, sich auseinandersetzend sowohl mit den Klassikern der Pädagogik (er war ein genauer Kenner *Rousseaus, Pestalozzis* und *Herbarts*), als auch mit

der ungeheuren Fülle pädagogisch-didaktischer Neuerscheinungen einer Zeit, in der in allen Kulturländern die Probleme einer Schul- und Erziehungsreform brennend wurden.

Wir, die wir uns seine Freunde nennen durften, wenngleich wir bis zu seinem Tode seine Schüler waren, standen oft fassungslos vor seiner bis zur Virtuosität gesteigerten Kunst des Exzerpierens von Werken und des disponierenden Mitschreibens von Vorträgen, vor dem Gedächtnisphänomen, dem jedes Detail jeden Augenblick zur Verfügung stand, noch mehr aber vor der Genialität, mit der er, das Wesen erfassend, mit einer Kühnheit ohnegleichen Brücken schlug von einer Disziplin zur andern Welch ein Kopf!

Noch ehe *Birnbaum* seine akademischen Studien begann, wurde er mit der Psychoanalyse näher bekannt, und da diese auf akademischem Boden nicht gelehrt wurde, nahm er an den Sitzungen eines psychoanalytischen Arbeitskreises unter *Dr. Fenichel* teil, vertiefte sich in die Werke *Freuds* und seiner bedeutenden Mitarbeiter — wie später in die Werke *Jungs* — und verfolgte die Entwicklung der Psychoanalyse mit größtem Interesse und wohlwollender Sympathie, bis er an seinem Lebensabend — nunmehr führender Individualpsychologe — in einem Kreis von Psychoanalytikern um Professor *Aichhorn* Gelegenheit hatte, die Grundzüge einer Konvergenztheorie zu entwickeln, ein Unternehmen, das seinen Grund in *Birnbaums* Wesenszug zur Synthese hatte, und das in seiner Folge Psychoanalyse und Individualpsychologie, diese ehedem feindlichen Brüder, zwar nicht versöhnte, aber zu gegenseitiger Achtung und Toleranz brachte, wenigstens an ihrer Geburtsstätte.

Im Jahre 1920 lernte *Birnbaum* den Schöpfer der Individualpsychologie kennen, *Dr. Alfred Adler.* Was ihn sofort eng an den Meister bindet, ist dessen steter Appell, die Individualpsychologie andauernd in Beziehung zum Ganzen der psychologischen Forschung zu setzen. Bald verwandelt sich das Verhältnis Lehrer—Schüler in tiefempfundene Freundschaft. In vielen Vorträgen und Publikationen, in unzähligen Diskussionen ringt *Birnbaum* um die Ausweitung der Lehre in psychologisch-philosophischer und um die Auswertung der Lehre in pädagogisch-didaktischer Hinsicht: in der Überzeugung, daß die Setzung der Ordnungsprinzipien der Individualpsychologie als Wissenschaft eine Einordnung der Individualpsychologie in die andern Systeme der Psychologie als unmöglich erweist, während alle anderen Psychologien ihren logischen Ort innerhalb der Individualpsychologie finden können, und zwar ohne ihre spezifische Bedeutung zu verlieren oder gar entbehrlich zu werden.

Das erste Ordnungsprinzip der Individualpsychologie ist: Hinter den Erscheinungen des Bewußtseins zeigt sich eine personale Leitlinie. Daraus folgt, daß nur einer, der, einem Röntgenologen der Seele gleich, hinter dem Phänomenologischen die Leitlinie eines Menschen aufleuchten sieht, wirklich imstande ist, das zu verstehen, was der Täter von Taten zwar tut, aber eben nicht im Sinnzusammenhang versteht. *Birnbaum* leitet daraus

die Forderung ab, nur dort von individualpsychologischer Erziehung oder Psychotherapie zu sprechen, wo versucht wird, an diese personale Leitlinie heranzukommen; denn um die Umformung des nervösen oder abwegigen Charakters handelt es sich und nicht um die Beseitigung von Symptomen. Wer sich damit begnügt, hat den Standort der Individualpsychologie noch gar nicht erreicht, geschweige denn, daß er darüber hinausgeschritten wäre.

Das zweite Ordnungsprinzip der Individualpsychologie ist: Hinter den Erscheinungen des Bewußtseins verbirgt sich die Kompensation von Minderwertigkeiten, und diese Kompensation ist bezogen auf die Idee der Gemeinschaft. Die Individualpsychologen der Zeit, als *Birnbaum* zur Lehre stieß, blieben, mit Ausnahme *Neuers*, in einer biologisch-soziologischen Auffassung des Begriffes Gemeinschaft stecken und verstanden darunter einen quasi-biologischen Tatbestand, resultierend aus der Vergesellschaftung des Menschen, aus seinem Wesen als zoon politicon. Lassen wir *Birnbaum* selbst zu uns sprechen: „Wir alle wissen, wie hart in der Seele *Adlers* der Positivismus des 19. mit der wiedererwachten metaphysischen Besinnung des 20. Jahrhunderts rang. Auf der einen Seite ging es um den Bestand einer nur vom Ideal der Wahrheit geleiteten Forschung, auf der anderen um den Sinn oder Unsinn der menschlichen Existenz. Einer die exakten Wissenschaften begleitenden und klärenden Philosophie steht eine andere gegenüber, die den Sinn der menschlichen Existenz *samt* ihrer Wissenschaft zum Problem macht. Alle Philosophie dieses Jahrhunderts ist Existenzialphilosophie, auch wenn sie diesen Namen nicht trägt, auch die *Adlers*, sobald er die geringe Tragfähigkeit einer zoologischen Ableitung des Gemeinschaftsgefühls erkannt hatte. Alle vormenschlichen sozialen Beziehungen sind nicht genügend, um irgendwie die sozialgeistige Existenzform des Menschen zu begründen. Es ist Tatsache, daß der Mensch sich die Formel seiner Existenzform selbst, und zwar auf dem Wege des Denkens, erarbeiten muß, während sie den anderen Lebewesen vorgezeichnet ist, wobei dieses Denken sich an einem Modell der Vollkommenheit orientiert, das nicht von dieser Welt ist. Darum erscheint *Adler* die Religion nicht als eine Illusion, erwachsen aus einem Netz von Triebsublimationen, sondern als ein zwar vom Menschen durchgeführter, aber nicht von ihm angeregter Versuch, die Formel seiner Existenz zu finden“ [1]).

Birnbaums Auffassung des Gemeinschaftsgefühls führt sogar über dessen Fassung als eines ethischen Begriffes hinaus. Für ihn ist Gemeinschaftsgefühl nicht bloß die Erlebnisform der Forderung einer Welt menschlicher Kooperation im Sinne einer Harmonie alles menschlichen Seins. Für ihn ist Gemeinschaftsgefühl, wenn man das mit Worten kaum Ausdrückbare doch irgendwie formulieren will: die überwätigende Vorwegnahme eines Aufgehens in das harmonische Sein des Weltgrundes, die sehnsuchtsvolle Bejahung eines Strebens nach letzter und höchster Gemein-

[1]) Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 15. Jg., Nr. 3/4, S. 119.

schaft: der Ruhe in Gott. So ist für *Birnbaum* dieser Zentralbegriff nicht bloß im Erkenntnistheoretischen, sondern im Metaphysischen, ja wenn man will, im Mystisch-Religiösen verankert. Wer um diese Dinge weiß, kann wohl nicht behaupten, die Individualpsychologie erfasse den Menschen nicht in seiner sozial-geistigen Existenz.

Das dritte Ordnungsprinzip der Individualpsychologie ist: Hinter jeder Erscheinung des Bewußtseins steht Aktivität, nur durch sie wird die Leitlinie realisiert. Dieses Ordnungsprinzip ist für *Birnbaum* als Pädagogen entscheidend; denn es ist für die Erziehung von fundamentaler Bedeutung, nicht nur für das Verständnis anscheinend passiven Verhaltens, sondern vor allem deswegen, weil mit der zielgerichteten Aktivität — im Gegensatz zu allem Denken in einem System der Determination — der Begriff der Freiheit gesetzt ist, und zwar im Sinne einer Freiheit zu etwas. Wird aber Freiheit als Zurechenbares aufgefaßt, dann ist mit ihr auch der Begriff der Verantwortung gesetzt. Aktivität, Freiheit und Verantwortlichkeit aber machen Erziehung erst „möglich“.

Aus diesem Ordnungssystem heraus konnte *Birnbaum* in seiner einmaligen Überschau aller Systeme der Psychologie und Pädagogik jedem einzelnen dieser Systeme den ihm gebührenden Platz anweisen. Hören wir ihn selbst: „Die Individualpsychologie ist geeignet, die Krise der Psychologie zu überwinden. Die Einordnung der aspektgebundenen und statischen Systeme in das überaspektive und dynamische Schema der Individualpsychologie eröffnet der Kooperation eine Fülle wertvollster Probleme. Die Psychologien des gleichen Aspektes erhalten einen gemeinsamen Richtpunkt, in dem orientiert, sie selbst Wege der Kooperation finden können. Die Psychologien verschiedener Aspekte gelangen auf dem Umweg über das aspektive Schema zu einer umfassenden Kooperation, die der Verwirrung in der Psychologie ein produktives Ende zu setzen vermag. Die Individualpsychologie gibt das Schema einer dynamischen Ganzheitspsychologie als brauchbaren Rahmen für die Einfügung der reichen psychologischen Forschung um sie her, und sie wird durch die Mitberücksichtigung all dessen aus einer zu praktischen Zwecken geschaffenen Menschenkenntnis zu einer nach allen Dimensionen vertieften Gesamtpsychologie. Die Größe der *Adler*schen Lehre wird erst ganz klar, wenn man sie auf den Hintergrund des allgemeinen Forschungsbetriebes als Ganzes betrachtet. Sie sieht den Menschen von seinem Zentrum aus, nicht von einer einzelnen Ausstrahlung oder von einem Aspekt aus. Dieses Zentrum ist die *Perspektive*, an Hand derer der Mensch sein Leben gestaltet. Die Perspektive äußert sich in seinem Verhalten als Richtung, in seinem Erleben als Bild, in seiner Geistbezogenheit als Wert. Leitlinie, Leitbild und Leitwert stehen aber sowohl dem Subjekt selbst, als auch dem ungeschulten Beobachter isoliert nebeneinander: darum kann der Mensch von sich selbst enttäuscht werden, und er kann dem Beobachter eine Enttäuschung bereiten. Will man diese Enttäuschung vermeiden, d. h., will man zu wirklicher „Menschenkenntnis“ vordringen, so muß man nach dem Konvergenz-

punkt dieser drei zunächst isolierten Offenbarungen suchen. Dieser Konvergenzpunkt ist die wirkende Perspektive. Erst wenn man sie in den Verhaltensaspekt einführt, ergibt sich eine gerichtete Handlungskette, erst wenn das dem Subjekt zugängliche Leitbild auf dem Hintergrund der wirkenden Perspektive betrachtet wird, wird es als die tendenziös zensurierte Verzerrung des Leitbildes erkannt, und erst, wenn man den in den Objektivationen aufscheinenden Wunsch als der oder jener erscheinen zu wollen, mit der wirkenden Perspektive konfrontiert, tritt hinter der Weltanschauung der Leitwert hervor, der sich diese Weltanschauung konstruiert hat und sich ihrer bedient. Die wirkende Perspektive ist das Band, das aus zusammenhangslosen Manifestationen die Einheit erzeugt. Zu dieser Perspektive aber kann man nur kommen, wenn man die Seele *in* ihrer Bewegung und *als* Bewegung sieht, die von einem Ausgangspunkt der Unvollkommenheit zu einem Ziel der Vollkommenheit verläuft. Mit dieser Intuition ist der Krise der Psychologie ein Ende gesetzt und ein Konzept zur Einheit der Psychologie geschaffen“ [1]). So weit *Birnbaum.*

Es wäre nun verlockend, *Birnbaums* Verifikationen seiner Konvergenztheorie an singulären Problemen zu zeigen, etwa an dem des Mutes, der in den Grenzsphären der Psychologie steht, und darzulegen, wie Mut von keinem der drei Aspekte der Psychologie aus definiert werden kann, sondern nur aus der Zusammenschau der drei Aspekte, oder etwa *Birnbaums* Grundzüge einer Soziotechnik zu entwickeln, die ebenfalls auf der Zusammenschau der drei Aspekte basiert.

In diesem Zusammenhang darf noch auf *Birnbaums* grundlegende Arbeiten über Begabung im Handbuch der Individualpsychologie, über den Denkakt in der Zeitschrift für Individualpsychologie, besonders aber auf seine *Adler*-Gedenkartikel hingewiesen werden. So war er unermüdlich tätig, zwar als Epigone, aber als durchaus kongenialer Geist das Genie *Adlers* auszuschöpfen, dessen Einsichten in ihren tiefsten Tiefen zu erfassen und sie in ein lehrbares System zu bringen.

Wenden wir uns nun dem Pädagogen zu! Aus der psychologischen Theorie Folgerungen für die Praxis der Erziehung zu ziehen, war sein eigentliches Lebenswerk. Erziehen bedeutete für *Birnbaum:* Änderung der Perspektive, Korrektur einer irrigen Meinung über den Zusammenhang zwischen Ich und Welt, Provokation zur Selbsteinstellung des Zöglings auf das Ziel „Gemeinschaft sub specie aeternitatis“. *Birnbaums* bedeutsames Verdienst ist es nun, intuitives erzieherisches Tun an sich und den andern mit den geschärften Augen des Wissenschaftlers beobachtet, mit einem aufs höchste gesteigerten Scheidungsvermögen die Wesenspunkte des Erziehungsprozesses herausgestellt, und daraus mit einer Kombinationsgabe ohnegleichen ein System der Technik der Erziehung entwikkelt zu haben. Ihm, der aus der Praxis kam und täglich als Lehrer mit der Praxis zu ringen hatte, ihm handelte es sich nicht so sehr darum,

---

[1]) Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 15. Jg., Nr. 3—4, S. 113/114.

Pädagogik als Wissenschaft im Sinne einer Theorie von der Kulturtatsache Erziehung zu treiben — also: Geschichte der Erziehung, Philosophie der Erziehung, Theorie der Erziehung —, sosehr er in all diesen Belangen zuhause war, hatte er doch 1937 mit Pädagogik als Hauptfach promoviert: sein Interesse galt vor allem der Pädagogik als Technik des Handelns in bestimmter erzieherischer Situation in ihrer Einmaligkeit, als Technik der Beeinflussung des Zöglings in seinem einmaligen Gerade-so-Sein, als Technik der Verhütung von Schwererziehbarkeit, als Technik der Umerziehung bei charakterlichen Fehlhaltungen oder neurotischen oder kriminellen Abwegigkeiten, besonders aber als Technik der Selbsterziehung des Erziehers.

Er entwickelte ein bisher von keiner Seite erreichtes, geschweige denn übertroffenes System einer Technik der Lebensführung, erstmalig angedeutet in einem Artikel der Zeitschrift für Individualpsychologie, er entwickelte ein System der Technik der Umerziehung, und seine darin geprägten Termini — Kontakt, Entlastung, Enthüllung, Belastung, Ablösung — sind nicht nur daran, Allgemeingut der pädagogischen Welt zu werden, sie scheinen auch in ersten Spuren in der medizinischen Psychotherapie auf. In seinem Buch „Die seelischen Gefahren des Kindes“ weist er die Wege, ein seelisch gesundes Kind ungefährdet durch die Gefahrenzone der Kindheit zu bringen. Der in Kürze erscheinenden Dissertation *Birnbaums*, die er bescheiden „Versuch einer Systematisierung der Erziehungsmittel“ nannte, einem Werk überwältigender wissenschaftlicher Gründlichkeit und Höhe, sollen aus seinem Nachlaß ein „Versuch einer Systematisierung der Kinderfehler“, sowie ein „Versuch einer Systematisierung der Umerziehung“ folgen.

Aber diese aufs knappste gefaßte Darstellung des Pädagogen *Birnbaum* wäre doch unvollständig, wollte man nicht in Erinnerung rufen, daß er der führende Kopf der Individualpsychologischen Versuchsschule bis 1934 war. Er war es, der dieser Schule ihr Versuchsprogramm gab und geistvoll anregend wirkte. Hunderte Besucher, manche von ihnen Hörer seiner Vorlesungen als Dozent am Pädagogischen Institut, wurden durch ihn mit dem Gedankengut der Individualpsychologie bekannt, und so ist sein Name manchen Pädagogen des Auslandes geläufiger als vielen österreichischen Lehrern.

Einer seiner Besucher, *Eyüpt Hamdi Bey*, schrieb ihm 1936: „Es wird Sie interessieren, daß unser Schulwesen seit ganz kurzer Zeit so organisiert ist, wie Sie es uns im Pädagogischen Institut vorgetragen haben. Es war nicht leicht und bis zum Staatschef *Ata Türk* ist die Affaire gegangen. Wir haben Beratungsstellen und Ihre „Methode der Rolle“ wird im Lehrerseminar unterrichtet. Schade, daß Sie haben so wenig gedruckt.“ Es charakterisiert den Menschen *Birnbaum*, daß dieser Brief erst jetzt bei der Sichtung seines Nachlasses zum Vorschein kam.

Die eben erwähnte Lehrmethode der Rolleneinspielung war *Birnbaums* ureigenste Schöpfung. Er lauschte der Seele die einheitbildende tendenziöse

Apperzeption ab und bildete sie in der Miniaturgestalt der didaktischen Spielrolle nach. Er entwickelte also eine Methode der Interpolation. Es gilt dabei, einerseits die ersten Ansatzpunkte einer späteren Begabung, andererseits die Arbeitstechniken der großen schöpferischen Persönlichkeiten zu betrachten, und nun zwischen diesen beiden Polen (des Keimes und der Frucht) eine Verbindungslinie zu ziehen. So stellt sich heraus, daß z. B. der Arbeitsunterricht in Naturlehre sich einerseits den ersten Betätigungen des experimentierenden Kindes anschmiegt, andererseits aber ziemlich gradlinig in die Laboratoriumsarbeit des Physikers und Chemikers einmündet. *Birnbaum* ging daran, durch die Anwendung der Methode der Interpolation auch für andere Lehrgegenstände jene Unterrichtstechnik aufzufinden, in der sich das *innere* Training mit größter Natürlichkeit vollzieht. Der von ihm gefaßte Gedanke einer Provokation des inneren Trainings ist von erhabner Größe und bedeutet für die Didaktik eine geradezu kopernikanische Wendung.

So darf wohl gesagt werden, daß die Wiener Schulreform mit *Birnbaum* eine ihrer markantesten Gestalten verloren hat. Es war nicht seine Art, sich ins Licht zu stellen. Umso intensiver arbeitete er in engeren Kreisen. Viele programmatische Referate in den Ständigen Ausschüssen der Bezirkslehrerkonferenzen, unzählige Vorträge in Lehrerarbeitsgemeinschaften und Elternvereinen, aber auch Berufungen nach Linz, Düsseldorf, Budapest, Berlin, Karlsbad, Agram und Riga beweisen ebenso wie seine Mitarbeit im Redaktionsstab von „Elternhaus und Schule“ und an vielen in- und ausländischen Zeitschriften und schließlich die Übernahme der Schriftleitung der Zeitschrift für Individualpsychologie seine von einem unbezwinglichen, mitreißenden Optimismus getragene Aktivität. Wir wollen hoffen, daß der jungen heranwachsenden Lehrergeneration, die ihm als Professor an der Lehrerinnenbildungsanstalt anvertraut war, klar geworden ist, welch ein Titan des Geistes ihr Lehrer war.

Aber der Denker war nur die eine Hälfte dieser einmaligen Erscheinung! Ebenso groß war der Dichter in ihr. Doch darum wußten nur wenige Eingeweihte; denn mit geradezu ängstlicher Scheu verbarg dies unser Freund. Wie sein Denken an die Grenzen des Kosmos stieß, aber auch eindrang in die subtilsten Regungen des Seelischen, so umspannte sein Erlebnisvermögen alle Kategorien der Impression vom Erhabenen bis zum Witzigen. Sein Einfühlungsvermögen, zu einer Art sechsten Sinnes ausgestaltet, seine tiefe Naturverbundenheit, wurzelnd in seinem religiös-mystischen Wesenskern, sein Verstehen der tiefsten Zusammenhänge mitmenschlicher Beziehungen, sein Wissen um die Problematik alles menschlichen Seins — all das zusammen ermöglichte ihm, auf alle Eindrücke und Erschütterungen einem empfindlichen Seismographen gleich zu reagieren und aus tiefstem Erleben heraus den künstlerisch adäquaten Ausdruck formkräftig und sprachgewaltig zu gestalten: lyrisch, episch und auch dramatisch. Doch lassen wir ihn selbst zu uns sprechen:

Die alte Pappel.

Uralter Baum, weitwuchtend, sturmgeborsten,
Von Malern gern gemalt und viel bewundert,
Dem Nest der Krähen Schutz, uns Schatten spendend,
Ein wunderlich Gemeng von Leben und von Tod.

Denn während hier das Leben aufwärts wuchtet,
Ist jenes Reich Ruine schon und morsch.
Was liegt daran? So lange Wolle fliegt vom Mast der Pappel,
Ist noch des Lebens Auftrag in dem Baum!

So bist du königlich und großer Seele.
Das Kleine brandet nur an dich heran
Und wird hinweggespült ins weite Meer —
Du aber stehst und zauberst Jahresringe ...

Birnbaum liebt nicht nur die Natur; er liebt auch die Menschen, kennt sie und erträgt sie mit jenem großen Humor, von dem *Harald Höffding* spricht, und zeigt sie uns mit der leise lächelnden Sympathie des Dichters:

Tanagra-Theater.

In unserem Theater sehn Sie alles
So klein, wie Sie es wünschen. Alles Spiel!
Auf alle Fälle stehen Sie darüber .
Und nicht darin, — das ist ja Menschenziel;
Denn, wenn es uns geläng, zu allen Zeiten
Knirpsklein zu machen, was uns auch umgibt,
Da wären wir so riesengroß wie Götter!
Das ist's ja schließlich, was ein jeder liebt.
Ja, so ein Gott zu sein und niederblicken
Auf eine Welt von Knirpsen, winzig klein ...
Nicht übel wär's! Nicht wahr? Als Gott zu leben!
Bei uns in Tanagra, da kann es sein.
Die Frau, die böse, hu! Als kleines Püppchen,
Da mag sie toben! Auf dem Schreibtisch! Leis!
Der Vorgesetzte, der die Höll' uns heißmacht,
Nur daumengroß! Da mach er uns was weis!
Verkleinert ist die Welt nicht nur erträglich,
Verkleinert ist sie schön und wirklich amüsant.
Drum, nur herein! Wenn Sie die Grillen plagen:
Nach Tanagra! Hier ist das Wunderland!

Die beiden Gedichtchen sind seinem hoffentlich bald erscheinenden Bändchen „Pratermelange“ entnommen. Wenige Wochen vor seinem Tod schrieb er das erschütternde Gedicht

Herbst.

Im Laub hinraschelnd geht dein Fuß
Tief in den Herbst, den bronz'nen Zauber ...
Haus der Vergänglichkeit hast du betreten,
Aus dem kein Ausgang ist, verirrter Gast!

Es wird ein wenig kühl. Es rieselt leichthin
Durch dein Gebein im Blätterfall.
Der Nebel steigt schon auf im feuchten Grund.
Nimm deinen Mantel, du verirrter Gast!

Ach, deine Hände! Spürst du, wie sie kühl sind?
Der Herbst ist tückisch! Ist der bronz'ne Tod!
Ein fremdes dunkles Wort
Formt sich in deiner Seele ...

Am 6. Dezember vergangenen Jahres trat die Katastrophe ein. Die Hülle sank, der Geist aber lebt, und die Stimmen zweier Kontinente vereinigen sich, wenn Dr. Dr. *Lydia Sicher* für Amerika spricht:

„Dies ist ein Gruß an den Lebendigen, kein Nachruf. Nur Toten werden Nachrufe gehalten, Leuten, die nur mehr in der Erinnerung der anderen erhalten bleiben und mit deren Tod der Vergessenheit anheimfallen. Um Tote werden Tränen vergossen, ihr Hingang hinterläßt eine Lücke, eine schmerzhafte Wunde, bereit, sich von der Zeit heilen zu lassen. *Birnbaum* aber gehört zu den Bleibenden, den Gegenwärtigen und Zukünftigen. Geistigkeit vergeht nicht: sie ist die lebendige Kraft, die für den, der sie erfaßt, und innerlich erlebt, Bestand des eigenen Seins wird. Untrennbarkeit des Verbundenseins aber schaltet Tod aus. Sowie *Adler* nicht starb auf jener Straße von Aberdeen, so wie sein Werk und sein Geist in *Birnbaum* sich immer wieder erfüllte, so bleibt *Birnbaum* gegenwärtig als Mahner zum Geist, der allein seinen Träger und mit ihm der Gemeinschaft helfen kann, sich zur inneren Freiheit durchzuringen. *Birnbaum* ist ein Erfüller. In einer Welt von Leuten ein ganzer Mensch, wertgerichtet und werteschaffend: weise im Denken, schöpferisch im Fühlen und gut im Tun. Denen, die ihn kennen — und kein Vergangenheitsgedanke darf sich in dieses Zusammengehören einschleichen — ist eine große, schwere und mutfordernde Aufgabe gestellt: mit ihm zu arbeiten in der Richtung, die seine ist. Und das Bild seines Lebens möge uns, seinen Freunden, den Weg zur Menschwerdung weisen."

Lydia Sicher sei Dank, daß sie aussprach, was wir alle fühlen.

Dr. Ferdinand Birnbaum!

Wenn *Goethe* wissende, schauende und umfassende Menschen unterscheidet, so kann man sagen: *Birnbaum* vereinigte diese drei Typen in

sich. Als Wissender beobachtete er mit der Ratio, was er vorfand; als Schauender erfaßte er die Ideen und wurde dadurch fruchtbar; als Umfassender erlebte er die Einheit des Ganzen. Eines seiner Worte variierend, kann man sagen: Sein Weg war sein Weg zu Gott! Dieses Immer-wieder-eins-werden mit dem Göttlichen war die Frucht seines tiefen Eindringens in die östliche Weisheitslehre: sich selbst als den Funken zu erleben, der aus dem Gottheitsfeuer aufsprüht und wieder in die Flamme zurückfällt, befreit zu werden von aller Endlichkeit durch die Schau, daß des Menschen Wesen das Wesen Atmans ist: Sein, Denken, Unendlichkeit. Aus diesem so lebendigen Gefühl des Daseins Gottes auch in der Natur erwuchs unserem Freund jene Naturverbundenheit, der jedes Tier und jede Pflanze zum Freund und Bruder wird.

Doch das mystische Einheitserleben brachte ihn nie in einen Zustand des Außersichseins, der Ekstase. Zu sehr war er in der Kultur des Westens verwurzelt, als daß er hätte vergessen können: Im Anfang war die Tat. Die seinem Wesen eignende Aktivität ließ es nicht zu, das Göttliche erschauend nur zu erleben. Er mußte das Reich Gottes handelnd in sich verwirklichen. So schritt er durch das Leben, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst liebend. Und da er Liebe säte, erntete er Liebe. Er hatte keinen Feind. Dieses Prinzip der Nächstenliebe machte *Birnbaum* ebenso zum kompromißlosen Pazifisten wie zum toleranten Demokraten, zum Sozialisten, der nicht vom Kampf, sondern von der Synthese den Fortschritt erhoffte, wie zum Lehrer, der, durch Mitleid wissend, zum Erzieher wird.

Hören wir den Schlußteil seines „Kredo“ aus einer deutschen Messe „Zu Gott“:

„Wenn alle Götzen einst gefallen sind,
Da wirst Du leuchten, großer, heil’ger Geist!
Du kommst wie Sturm, der alles niederreißt,
Und bist doch Quell, der alles Werden speist!
Dem Denker nahst Du still in seiner Zelle,
Wenn sein Gedanke um die Tiefe kreist;
Dem Künstler bist Du heiße Lebenswelle,
Das große Ja der Welt uns allen, heil’ger Geist!

Aus dieser tiefen Religiositat heraus fürchtete er den Tod nicht; denn es war ihm tiefste Überzeugung, daß der Tod nichts anderes bedeute, als den Wegfall der Gitterstäbe des Kerkers unseres individuellen Bewußtseins — Raum, Zeit und Kategorien — und daß dieses damit übergeht in eine andere Form, eine Form, die nur geahnt werden kann: jene Unio mystica, für die in Wahrheit das Wort gilt: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!“

O. Spiel.

Aus den nachgelassenen Schriften Dr. Ferdinand Birnbaums.

Was ist Mut?

Seit den Tagen *Platos* steht der Mut unveränderlich in der *Grenzsphäre* der Psychologie. Man kennt seine entscheidende Rolle im Alltag und in der Geschichte, aber wenn man ihn in das Begriffsnetz der psychologischen Wissenschaft einfangen will, so gelingt es nicht recht. Das war bis auf unsere Tage ohne allzugroße Bedeutung. Das Problem des Mutes wird aber ganz gewichtig, wenn eine Psychologie auf den Plan tritt, welche Mut und Entmutigung in den *Mittelpunkt* rückt. Diese Psychologie ist unsere Individualpsychologie. Hier nützt es nichts mehr, das Problem in den „Eiskasten" zu legen und seine Behandlung einer fernen Zukunft anzuvertrauen. Wir müssen den Mut haben, das Problem wenigstens anzugehen.

Wir können zunächst genau angeben, warum eine halbwegs verwendbare Definition des Mutes durch Jahrhunderte nicht möglich war. Es fehlte der Oberbegriff. Dieser Oberbegriff wurde erst durch die Aufmerksamkeits-, durch die Willens- und durch die Denkpsychologie der letzten Jahrzehnte phänomenologisch festgestellt: es ist dies der Begriff der *„Einstellung"*. Man erkannte, daß sich das seelische Getriebe nicht so einfach aus dem Ablauf von Assoziationen erklären ließ, daß vielmehr *Richtfaktoren* angenommen werden müssen, welche den Lauf der Erlebnisse dirigieren. Der Streit um die Natur dieser Richtfaktoren, der heute geradezu im Brennpunkt der Psychologie steht, kann uns hier nicht weiter beschäftigen. Wir konstatieren einfach, daß erst mit der Feststellung solcher Richtformen, die wir hier — wieder höchst oberflächlich — mit den Einstellungen identifizieren, der geeignete Oberbegriff zur Definition des Mutes gegeben ist.

Wenn wir nun darangehen, den Mut von den andern Einstellungen abzusondern, so mag ein solches Bemühen wie eine müßige Spielerei aussehen. Daß es mehr ist, hoffen wir nachweisen zu können, wenn wir dem Problem näher gerückt sein werden. Es gilt also zu fragen, durch welche unterscheidenden Merkmale sich jene Einstellung, die wir „Mut" nennen. von den andern abhebt. Da erkennen wir auf den ersten Blick, daß Mut eine *Totaleinstellung* ist. Sie betrifft nicht irgendeine Seite des Seelischen allein, etwa das Denken, das Fühlen, das Wollen, sondern sie umfaßt alle samt und sonders. Der Mutige denkt mutig, fühlt mutig, sein Wollen ist mutig, er handelt mutig.

Der zweite Blick sagt uns, daß diese Totaleinstellung eine *aktive* ist. Sie drängt zum Tun, zum Verändern der Dinge. Aber wenn wir uns nun schon damit begnügten, wenn wir den Mut als eine aktive Totaleinstellung definierten, so wüßten wir kein Mittel, um diesen so definierten Mut etwa von der unruhevollen Geschäftigkeit mancher Neurotiker zu scheiden.

Wir gehen einen Schritt weiter und fügen das unterscheidende Merkmal des *Selbstvertrauens* hinzu. Wir werden gleich sehen, daß auch dieses Merkmal nicht genügt. Es gibt Menschen, welche ungeheure Dinge von sich halten, ganz und gar auf Tun eingestellt sind — und doch nicht mutig in dem Sinne sind, wie *wir* uns einen wirklich mutigen Menschen vorstellen.

Wir: das sind die Individualpsychologen! Und damit kommen wir an die Grenze zweier Bereiche: Auf der einen Seite wohnen die Beschreiber der Erlebnisse. Diese Beschreiber nennen einen Menschen schon mutig, wenn er die bisher aneinandergefügten Bedingungen erfüllt. Auf der andern Seite wohnen wir: die Schüler der Individualpsychologie, und wir geben uns damit nicht zufrieden. Wenn wir einen Menschen als mutig bezeichnen, so muß er das an sich haben, was wir vorhin aufgezählt haben, aber er muß noch eine Bedingung erfüllen: Er muß die Aufgaben des Lebens lösen!

Indem wir aber *diese* Bedingung stellen, setzen wir unseren Fuß über die Grenze der Erlebnispsychologie: die Lösung von Lebensaufgaben ist kein Moment, das aus der Erlebnisbeschreibung abzuleiten wäre! Aber wir stehen damit durchaus nicht im Ungewissen; der Grenzbeamte des einen Landes tritt aus dem Waggon — und der Grenzbeamte des andern besteigt ihn!

Wir stehen im Lande der *Verhaltenspsychologie!*

Mit einem Male geht uns ein ganz neues Licht auf. Die Leute in diesem Lande sagen uns mit lächelndem Gesicht: „Lieber Freund, du kannst dein ganzes Gepäck ins Erlebnisland zurücksenden. Um den „Mut“ zu definieren, brauchst du weder die Einstellung, noch die Totalität, noch die Aktivität, noch gar das Selbstvertrauen! Mut ist die Impression des Verhaltens eines Menschen, der die Lebensaufgabe löst.“ Und da wir gar so betrübt sind ob dieser Antwort, so tröstet man uns: „Nun, das eine Gepäckstück kannst du ja hier lassen! Die Aktivität — aber die ist nur durch Zufall ins Erlebnisland gekommen; sie ist *hier* im Verhaltensland beheimatet.“

Nun ist „Mut“ die Impression des aktiven Verhaltens bei einem Menschen, der die Lebensaufgaben löst.

Wie einfach, fast zu einfach, um wahr zu sein! Natürlich konnte die Psychologie mit dem Muträtsel nicht fertig werden, solange die Psychologie nur Erlebnispsychologie war! *Mut ist ein Begriff der Verhaltenspsychologie.*

Mutig ist ein Mensch, der seine Lebensaufgaben löst: was er sich dabei denkt, wie er sich fühlt, — das ist alles ganz irrelevant! Berauscht von der neuen Beleuchtung vergessen wir ganz, daß wir irgendwie mit dem Ausdruck „Mut“ doch auch etwas Bestimmtes im Bereiche der Erlebnispsychologie zu treffen vermochten. Je mehr wir uns an das erinnern,

desto stärker wird in uns die Vermutung, daß die neue Erkenntnis doch auch nicht ganz befriedigend sein könne: das, was wir mit „Mut“ bezeichnen, muß irgendwie *in beiden* Psychologien zu Hause sein! Vielleicht ist es sogar die Brücke zwischen ... Doch halt! Wir wollen die Vermutung nicht weiter ausspinnen; wir haben nicht die Zeit dazu: eine neue Frage rückt drohend an uns heran.

Wir sagten: Mut — das ist die Impression des Verhaltens eines Menschen, der die Lebensaufgaben löst. Wir stehen im Lande der Verhaltenspsychologie. Verhalten ist irgendwie mit einem Tun verbunden. Das Lösen ist irgend ein Tun. So weit, so gut. Aber ist denn die Tatsache der Lebensaufgabe auch etwas, das in die Welt des Tuns hineingehört? Wir versuchen, uns von dem Unbehagen zu befreien, indem wir uns sagen: „Nun ja, das Tun muß sich in irgendeiner *Situation* abspielen. Auch die Tierpsychologie muß Situationen ins Kalkül ziehen; die Bewegung allein sagt nichts.“ Wir verspüren selbst, daß dieser Trost nicht über das Unbehagen hinweghelfen kann. Irgend etwas stimmt nicht. Wenn wir auch die Lebensaufgaben als Situation betrachten dürfen, um das Handeln zu verstehen, um es verstehen *zu können:* wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß die Lebensaufgaben aus einer *fremden* Welt in den Bereich des Verhaltens hineinragen. Wir können das Wirken der Lebensaufgaben auf den Menschen wie das Wirken einer Situation auf einen Menschen verhaltensmäßig gleichsetzen. Aber neben dem Gleichen ist doch auch Verschiedenes da. *Ein Bedürfnis ist keine Forderung;* beide können den Menschen zu einem Verhalten bestimmen, aber man kann den Unterschied nicht weglöschen. Allein, wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehn. Man kann auch an ein Tier Forderungen stellen und man kann das Tier in seinem Verhalten zu der Forderung doch ganz verhaltensmäßig beschreiben. Wenn der Hund sich legen soll, sobald es der Herr befiehlt, so stellt sich derHund zu einer Forderung. Erfüllt er die Forderung nicht, so ist sein Verhalten derart, daß wir kaum umhin können, diesem Verhalten etwas als Erlebnis zuzuordnen, was wir als Reue, Schuldbewußtsein oder dergleichen bezeichnen. Wir kommen also — so scheint es zu unserer Beruhigung — doch vielleicht mit Erlebnis- und Verhaltenspsychologie aus, auch wenn wir den Mut als Erfüllung von Lebensaufgaben verstehen. Wir kommen sehr weitgehend aus; ist es doch *Menzel* und *Stein* gelungen, individualpsychologische Darstellungen von Tieren zu geben! Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben findet sich bei Tieren; es gibt solche, deren Verhalten und auf Grund von Einfühlungen auch deren Erleben wir durch die Worte „Mut“ und „Mutlosigkeit“ kennzeichnen dürfen. *Wenn* die Individualpsychologie der Tiere mit der Individualpsychologie der Menschen *wesensgleich* gesetzt werden kann, dann kann Mut aus Erlebnis- und Verhaltenspsychologie allein erfaßt werden.

Wenn es sich nur um Analogien oder um Teilgleichheiten handeln sollte, dann ist Mut auch durch Erlebnis- und Verhaltensaspekt *noch nicht restlos* zu erfassen.

Man kann, so sagten wir, wenn man will, von einem Reue-, von einem Schulderlebnis des Hundes sprechen, wenn man Verhalten und Erleben ins Auge faßt. Und man geht wohl nicht fehl, wenn man die Reue und das Schulderleben des kleinen Kindes dem des Hundes zumindestens in die Nähe bringt. Wie steht es nun mit dem Mut? *Verhaltenspsychologisch* läßt sich von Mut und Entmutigung bei Tieren zweifellos sprechen. Soweit man überhaupt von einer *Erlebnispsychologie* bei Tieren reden darf, kann man gewiß auch von Tieren sprechen, denen man den Mut, und von anderen, denen man die Entmutigung ansieht.

Es gibt nun aber bei der Darstellung des menschlichen Seelenlebens noch einen dritten Aspekt — neben dem Erlebnis- und Verhaltensaspekt. Es gibt neben der *Erlebnis-* und der *Verhaltenspsychologie* noch eine dritte Psychologie: jene Psychologie, die uns gestattet, aus dem Werk eines Menschen seine Stellung zu den objektiven Werten zu deuten: die *geisteswissenschaftliche* Psychologie (*Dilthey*, *Spranger*, *Litt* u. a.) *Karl Bühler* hat an Hand seiner sprachtheoretischen Untersuchungen gefunden, daß die Psychologen einander deshalb so wenig verstehen, weil jeder einen andern Aspekt im Auge hat.

Welchen hat seiner Meinung nach die Individualpsychologie im Auge? Er sagt: „Die *Adler*sche Individualpsychologie ist eine Erlebnispsychologie mit starkem verhaltenspsychologischen Einschlag. — Das eine ergibt sich aus den Begriffen: Minderwertigkeitsgefühl, Geltungsstreben — überhaupt aus der Betonung des Einfühlens, das andere aus dem Gewicht, das die Individualpsychologie auf die Bewegungsform legt."

Wir sagen dagegen: Sie ist dies alles, aber sie ist *auch noch geisteswissenschaftliche* Psychologie! Und wir fügen hinzu: Das, was die Individualpsychologie unter „Mut" versteht, kann nur verstanden werden, wenn man alle drei Aspekte zusammengreift. Wir fragen nun: Wo ist die geisteswissenschaftlich-psychologische Seite des Mutes zu sehen? Des Mutes, wie wir ihn verstehn?

Simmel hat dasjenige, was den Menschen über die untermenschlichen Wesen erhebt, als die „Wendung zur Idee" bezeichnet. In der menschlichen Sprache hat *Bühler* diese Wendung zur Idee aufgewiesen: Sprache drückt nicht nur aus — Erlebnispsychologie! — sie steuert nicht nur das Verhalten anderer Wesen — Verhaltenspsychologie! — sondern *sie stellt auch etwas dar!* Geisteswissenschaftliche Psychologie! *Das kann keine Tiersprache!* Das ist die Wendung zur Idee, gezeigt am Faktum Sprache.

Gelänge es uns, am Menschenmut etwas aufzuzeigen, das bei keinem Tiermut zu finden ist, so wäre der Schlüssel zum Schloß gefunden. — „Bei der Darstellungsfunktion der Sprache geschieht dies, daß ein Wort für ein Ding steht, aber so, daß zwischen Wort und Ding nicht die geringste Ähnlichkeit mehr besteht, sondern *nur mehr eine symbolische Beziehung*, eine konventionelle Beziehung. (Das hat mit noch so sehr komplizierten

bedingten Reflexen und deren Ketten nichts mehr zu tun!) Es ist nicht so, daß eines das andere und dieses wieder ein drittes auslöst, sondern: mit einem Schlage ist das Anfangsglied mit dem Endglied verbunden zufolge einem „Das Wort *soll* das Ding da bedeuten."

Wenn wir mit diesen *Bühler*schen Gedanken an jenen Begriff von Mut herantreten, den die Individualpsychologie vor Augen hat, so finden wir zunächst eine Analogie. Ein Mensch, der eine Lebensaufgabe löst, richtig löst, der bewegt sich, im Grunde genommen, *auch* irgendwie im *Symbolischen.* Seine seelische Bewegung — registrierbar durch die Verhaltens- und durch die Erlebnispsychologie — wird ihm zum Symbol seines Wertes. Er symbolisiert seinen Wert durch Taten — und er deutet seine Taten *als Symbol* seines Wertes: Das ist aber *Verantwortung. Und hier* hört die Individualpsychologie der Tiere auf! Der Hund fürchtet sich vor den Folgen seiner Tat. Das tun die Menschen auch: aber sie tun mehr: Sie erleben in ihren Taten ihren Wert. Mutig ist — vom Standpunkt der geisteswissenschaftlichen Psychologie —, wer seine Verantwortung trägt, wer seine Taten als Symbole seines Wertes erkennt und das tut, was ihm der objektive Wert vorschreibt. Er gehorcht einer Forderung, aber es ist eine Forderung, wertvoll zu sein. Mut ist von hier aus gesehen: *Selbstwertsteigerung,* präziser: *Selbstwerterhaltung.*

Halten wir nun die drei Aspekte zusammen:

Mut ist aktive, auf Selbstvertrauen gegründete *Totaleinstellung.*
Erlebnis.
Mut ist richtige Lösung der Lebensfragen. Bewegung.
Mut ist Erhaltung des objektiven Selbstwertes . . . in den Taten.
Darstellung:

so sehen wir, daß wir mit keiner der drei einzelnen Psychologien den Mut definieren können, sondern nur, wenn wir *alle drei nebeneinander* aufmarschieren lassen.

An diesem Punkt dürfen wir *Bühlers* Meinung über den Ort der Individualpsychologie doch korrigieren: Sie ist nicht eine Erlebnispsychologie mit hochprozentigem Verhaltenszusatz, sondern sie ist eine *übergreifende* Psychologie, die *nur aus der Zusammenschau aller drei* Aspekte erfaßt werden kann. Darum ist sie im Reiche der andern Psychologien heimatlos; aber sie ist es in dem Sinne, wie man sagen könnte, daß Europa in Sardinien heimatlos sei. Ihr Zentralbegriff ist von solch übergreifender Art wie es die Sprache ist. So wenig die Sprache erfaßt werden kann, wenn man nicht alle drei Aspekte zu Hilfe ruft, so wenig der Mut und mit ihm die ganze Individualpsychologie! So hat uns die Forschung nach dem Wesen des Mutes vor einen ganz neuen Ausblick geführt.

Der Mutbegriff der Individualpsychologie deckt sich mit dem des Alltags nur zum Teil. Das kommt aber nicht davon her, daß es sich um zwei

unvergleichbare, nur analoge Dinge da und dort handelt, sondern der Mutbegriff des Alltags erfaßt nur einen Ausschnitt aus dem weit allgemeineren Mutbegriff, mit dem wir in der Individualpsychologie operieren. Nur von dem allgemeineren Mutbegriff aus ist die *Beziehung zur Gemeinschaft* zu verstehen. Der Mut des einen Gliedes der Gemeinschaft ist nicht isoliert. Erlebnispsychologisch gesehen, induziert der Mut des einen Gemeinschaftsgliedes auch Mut, d. i. Muterlebnis im andern. Daß diese Induktion nicht unbedingt auftritt, ist eine andere Sache. — Verhaltenspsychologisch gesehen, induziert das mutige Verhalten des einen Gliedes unter bestimmten Bedingungen auch ein mutiges Verhalten im Partner. — Geistespsychologisch gesehen, induziert die Selbstwerterhaltung des einen Gliedes eine Selbstwerterhaltung im andern Glied. Aber nur — und *nur vom geisteswissenschaftlichen Aspekt* aus gelangen wir zu den Bedingungen, — wenn es sich um einen richtigen Selbstwert handelt! Eine aufrüttelnde Wirkung kann auch von scheinbarer Selbstwerterhaltung ausgehen; wir sehen oft genug, daß der Wagemut eines initiativen Neurotikers ganze Massen mit sich reißt. Aber die Aufrüttelung wirkt sich dann in der Gefolgschaft solcher Menschen — normalerweise — wieder nur so aus, daß in ihnen auch wieder nur eine scheinbare Selbstwerterhaltung erweckt wird. Was aber als richtig zu gelten hat, darüber entscheidet das, was *Adler* die „*absolute Wahrheit*" genannt hat. Von diesem Punkt aus läßt sich erkennen, daß die Individualpsychologie weit über den Bereich dessen hinausgreift, was den andern Psychologien zugemessen ist: in die *Normsetzung*. Richtiges Leben ist Leben gemäß der absoluten Wahrheit — und derselbe Satz in der „Mutsprache" ausgedrückt: Richtiges Leben besteht in der Schaffung eines „*Mutstromes*".

Wer wahren Mut zum Leben um sich erregt, der handelt individualpsychologisch richtig. Auf welche Art und mit welchen Mitteln er diesen Mutstrom um sich her aktiviert, ist die individuelle Angelegenheit jedes einzelnen. Eine Technik richtiger Lebensführung läßt sich wohl ausdenken, aber man darf dabei nicht das Wesentliche übersehen: eben die Aktivierung des Mutstromes. Von hier aus gewinnen wir endlich den Punkt, von dem aus eine Formel gewonnen werden kann, welcher über die drei Aspekte vereinheitlichend hinausweist:

Mut ist die Erscheinungsweise des Mutstromes innerhalb der drei Aspekte der Psychologie.

Es sei noch hinzugefügt, daß es meinem Freund *Spiel* gelungen ist, in seinem Buche „Am Schaltbrett der Erziehung" die individualpsychologische Erziehungstechnik von diesem Begriff des Mutstromes her aufzubauen.

Anlage und Umwelt,

nur gesehen vom Standpunkt des Erziehungsberaters.

Ich werde in den nachfolgenden Ausführungen mit Absicht dem Streit der Meinungen um unser Problem aus dem Wege gehen: aus dem praktischen Grunde, weil dabei für unser praktisches Bemühen nicht allzuviel herauskommt; aus dem theoretischen Grunde, weil meiner privaten Ansicht nach das theoretische Fundament für eine wirklich brauchbare Zusammenschau von Erb- und Umweltforschung erst geschaffen werden muß. Ich werde Sie hier mit den Ansätzen, die ich selbst gefunden zu haben glaube, — in Form einer Theorie der Seduktionen — nicht belästigen. Ich wollte nur die Motive sagen, die mich bewogen haben, gerade die im nachfolgenden beachtete Richtschnur anzunehmen.

Diese Richtschnur heißt: Was kann man aus den bisherigen Ergebnissen der Erb- und Umweltforschung heute schon in der Praxis der Erziehung — in der konkreten Erziehungssituation — benützen? Ich denke also an den Knaben Franz und an das Mädchen Erna — und nicht an ein System. Ich will einfach mir selbst oder den Eltern, die mich um Rat fragen, helfen. System und Ideen dürfen uns nicht blind machen gegenüber der Wirklichkeit; sie dürfen immer nur Mittel sein, um die Wirklichkeit zu meistern.

Was wir finden, ist zunächst das Verhalten des konkreten Kindes in einer gegebenen konkreten Situation. In vielen Fällen gelingt es uns schon durch den Akt der Einfühlung, das Verhalten des Kindes zu verstehen und zu behandeln. Man sollte stets zuerst fragen, ob ein erzieherisches Problem nicht durch das Verstehen der *momentanen Situation allein* schon zu meistern ist. Eine genaue Musterung der konkreten Situation, in der sich z. B. irgend ein auffallender Fehltritt des Kindes ereignet hat, kann oft allein schon genügen. Erst, wenn die genaue Betrachtung (durch Denken und Mit-, beziehungsweise Einfühlen) nicht genügt, *dann* erst möge man den Schritt von der Momentansituation zur ersten *Dauersituation* machen, dann erst zur genaueren Betrachtung der Umwelt, in der das Kind steht, übergehen. Durch dieses neue Bezugssystem wird vieles, was in der Enge der Momentansituation paradox erschienen war, plötzlich verständlich. So etwa, wenn ein Kind, das sich keineswegs in einer Notsituation befindet, stiehlt. Finden wir bei genauerer Nachforschung, daß sich dieses Kind in einer Familie befindet, in der man es mit der Ehrlichkeit nicht sehr genau nimmt, so wird uns das Verhalten des Kindes durch dieses neue Bezugssystem: „Unehrliche Familie“ mit einem Male ganz durchsichtig.

Es kommen aber Fälle vor, wo auch dieser zweite Schritt nicht genügt. So finden wir in Familien, in denen auf Ehrlichkeit viel gehalten wird, ehrliche und unehrliche, in religiösen Familien religiöse und unreligiöse, in musikalischen Familien musikalische und unmusikalische Kinder. Wir

haben es hier mit Dauerhaltungen zu tun, die sich aus der Beschaffenheit der Umwelt *nicht* von selbst ergeben.

Wir müssen wieder einen Schritt weitertun. Sind wir vorhin aus der Momentan- in die Dauersituation geschritten, so müssen wir nun aus der bloßen Pauschalbetrachtung in eine zweite *differenziertere* übergehen. Ich meine das so: Wir konnten uns z. B. eine Lüge des Kindes erklären, wenn wir feststellen konnten, daß sich das Kind vor Strafe fürchtete. Wir wissen, daß auch wir uns vor Strafe gefürchtet haben — und darum sagen wir: Das Verhalten des Kindes ist verständlich — wenngleich nicht entschuldigt! Fanden wir, daß ein Kind ohne jede zwingende, *sogenannt* „zwingende“ Situation gelogen hat, fanden wir aber, daß in der Familie, aus der das Kind stammt, die Lüge als alltägliches Verkehrsmittel gilt, so wundert es uns nicht mehr. Denn wir sagen uns: Es gibt eine Abstumpfung gegen Werte und aus dieser Abstumpfung erklären wir uns die Lügenhaftigkeit des Kindes. Bei all dem gelingt es uns leicht, den Akt des Eindenkens, des Einfühlens — hier ohne subtile Unterscheidungen gebraucht — zu vollziehen. Es handelt sich um durchsichtige Reaktionen. Unser gesunder Menschenverstand mit dem wir im Alltag ganz gut durchkommen, läßt uns hier nicht im Stich, wir können Pauschalurteile fällen.

Die Sache wird anders, wenn wir in einer Familie zwei verschiedenartige Sprößlinge vorfinden. Sie wachsen unter ganz den gleichen Umständen auf — und doch wird der eine so, der andere anders. Nun, wir finden auch hier oft durch eine kleine Verfeinerung unserer Betrachtung interessante Aufschlüsse. Wir brauchen oft bloß zuzusehen, ob die Liebe zu den beiden Kindern oder zu den beiden Kindergruppen — falls es sich um mehrere Kinder handelt — *wirklich* so ganz gleich verteilt ist, wie es den Anschein hat. Und schon ist das Rätsel gelöst: Bei genauerer Betrachtung finden wir, daß die Eltern einen klaren Unterschied zwischen dem einen und dem andern machen — freilich nur in Dingen, die nach außen nicht so hervortreten. Die Gleichartigkeit des Milieus beginnt sich aufzulösen, wie sich ein trüber Stern im Fernrohr zu einer Welt von Sternen auflösen kann.

Aber auch diese Verfeinerung genügt *nicht in jedem Fall.* Wir wissen von Familien, wo die Eltern strenge darauf hielten, keinen Unterschied zu machen — und trotzdem spalteten sich die Kinder in zwei Richtungen auf. So kann es vorkommen, daß sich die älteren von den jüngeren Kindern scharf scheiden. Das ältere Kind fühlt sich vom Throne gestürzt, wenn sich die Zuneigung der Mutter dem neuen Ankömmling zuwenden muß — und das jüngste Kind der Familie wehrt sich gegen das Als-klein-Behandeltwerden.

Hier wird die Gleichartigkeit des Milieus wieder in einer anderen Weise gesprengt. Will man beide Sprengungen von einander unterscheiden, so kann man von objektiven und subjektiven Sprengungen oder von *objektiven und von subjektiven Milieustellen* sprechen. Wir können uns *ohneweiters* in die Gefühle eines absichtlich zurückgesetzten Kindes einfühlen;

wollen wir uns aber in die Gefühlswelt eines Erstgeborenen, der von dem Zweiten aus der Zärtlichkeitssphäre verdrängt wird, einfühlen, so finden wir es *nicht mehr so leicht*. Warum? Weil es sich *jetzt* darum handelt, das eigene Einfühlungsvermögen zu erweitern, über das bisherige Einfühlungsvermögen hinwegzuschreiten!

Es ist wichtig, diese Grenzzone etwas genauer zu betrachten! Denn von ihr aus schweift der Blick auf die fernen Berge, die den Horizont begrenzen: auf das Gebiet der Anlage.

Mancher findet es bequemer, statt sein Einfühlungsvermögen auszubilden, sofort in einer Art von Kurzschluß auf die Anlage zu rekurrieren. Es ist sehr wichtig, das Rekurrieren auf die Anlage als einen Kurzschluß darzustellen und auf seine Folgen: Lähmung der Aktivität — und ebenso auf seine starke Versuchspotenz: Abschüttelung der Verantwortung — hinzuweisen.

Hier ist aber andererseits *jenes* Gebiet, auf dem die Psychologie sich der Erziehung zur Verfügung stellt ... oder stellen sollte! Denn um in einer Momentansituation die Spur zum Motiv zu finden, *braucht man keine Psychologie*, ebensowenig, um ein Pauschalmilieu zu verstehen! Psychologie soll erst das dritte Glied in der Reihe sein, die vom gesunden Menschenverstand über den Scharfsinn zum möglichsten Verständnis führt! Wir gehen also auf der Milieuseite so weit als nur möglich vor: denn *hier* ist Gelegenheit zur Tat, zum Eingreifen!

Auf der andern Seite — auf der Seite des weiten, weiten Tales — ist die Anlage. Dort läßt sich nichts tun.

Es ist dem aktiven, tatlustigen Erzieher vielleicht unangenehm, daß es Anlagen gibt. Aber das berechtigt uns nicht, sie durch einen Akt der Willkür hinweg zu eskamotieren. Mit den Anlagen ist natürlich etwas *Unveränderbares* gesetzt. Ist damit aber auch etwas erzieherisch *Unverwertbares* gesagt?

Das nicht! Denn das Erkennen der Anlage hat seine Bedeutung für die Erziehung:

1. Sie ermöglicht Konzentration.
2. Sie ermöglicht Vermeidung von unfruchtbaren Wegen.

Wie kommen wir von der einen Seite auf die andere?

Beim Erkennen der Anlage kommt es uns darauf an, durch die Psychologie das Gebiet der Einfühlung zu erweitern — über das Pauschalmilieu hinaus. Bei der Erziehung hingegen geht es darum, das letzte Glied eines Prozesses zu liefern, der auf der Milieuseite begonnen hat!

Der Prozeß beginnt mit der Zersprengung des Pauschalmilieus. Immer stärker drängt sich das Subjektive hervor, immer größer werden die Ausnahmen von der Pauschalreaktionsregel.

Man kann aber auch umgekehrt denken: Auf der Anlageseite liegt das ganz Unverständliche, das ganz Andere! Es gilt, von diesem ganz Anderen eine Brücke herüber zu bauen. Wie kann das ganz Andere von mir ver-

standen werden, ja, wie können wir — die zu einander ganz Andere sind — einander verstehen?

Aber allemal geht es auf ein Ziel los: auf Menschenkenntnis zum Zwecke der richtigen Beeinflussung.

Gehen wir noch einmal auf unseren ursprünglichen Weg zurück!

Wir begannen mit der Momentansituation, erweiterten sie zur Dauersituation, zum Dauermilieu. Wir zersprengten das Dauermilieu und fanden, daß es auf die individuelle Stelle in diesem Dauermilieu ankomme. Von der Sprengstelle aus taten wir einen Blick hinüber in das andere Land: zu den Grenzbergen der Anlage hin!

Unsere weiteren Gedanken waren von dem Problem geleitet: Wieso kommt es, daß das Milieu nicht gleichförmig einwirkt?

Wir erkannten: da ist ein zweiter, der mitspielt: eben der Andere. Vom Milieu aus müssen wir in eine andere Richtung umbiegen. Wieso kommt es, daß er auf das Dauermilieu nicht so antwortet, wie es zu erwarten wäre?

Weil *er es anders erlebt*, als es zu erwarten wäre.

Das Anderserleben wird Problem.

Das Anderserleben der Momentansituation wurde — wie wir sahen — durch das Erleben der Dauersituation — des Milieus — hervorgerufen. In das eine Erleben spielt ein anderes Erleben hinein.

In das Dauermilieu spielt nun wieder ein neues Erleben störend hinein. Das Erleben des Binnenmilieus, jenen Sektors innerhalb des Gesamtmilieus, das für das Kind die entscheidende Rolle spielt. Es wird nur ein Teil des Milieus erleuchtet. So wirkt das Kind selbst auslesend ins Milieu.

Sein *Aspekt* ist *entscheidend.*

Wovon hängt dieser Aspekt ab?

Zunächst von der Anlage. Aber dieser Uraspekt, der aus dem Urmilieu — aus dem menschlich normalen Milieu — Bereiche *herausschneidet*, wird von den andern Menschen frühzeitig beeinflußt. Zufolge einer Uranlage werden die Wertungen der andern für uns relevant. *So* relevant, daß alles, was nun kommt, nach dem Bilde, das wir aus den Wertungen der andern in uns aufbauen, beurteilt und umgeformt wird. Das Kind formt seine eigene Wertung aus den Wertungen der andern in sich auf, aber damit ist keineswegs gesagt, daß es diese Wertungen kurzerhand übernimmt. Es tritt hier ein Faktor auf den Plan, der *fast immer übersehen wird: das Kind selbst!*

Das Kind selbst ist *weder* mit der Anlage, *noch* mit der Umwelt zu identifizieren, noch mit irgend einer Kombination aus beiden: Es ist ein *Ur-Anfang.* Und nun setzt es sich mit den beiden Faktoren auseinander, zwischen die es gesetzt ist: mit seiner Umwelt und mit seiner Anlage. Es setzt sich nur selten wirklich denkend auseinander, sondern handelnd

und fühlend. Wenn das Wort nicht mit so viel Mißbrauch belastet wäre, könnte man sagen intuierend.

In diese Auseinandersetzung greift nun die Erziehung ein; aber sie ist nicht der Motor, der diesen Prozeß anregt, sondern nur eine Anregung; selbst das Wort „Steuerung“ wäre zu grob für das, was wirklich geschieht.

Die Auseinandersetzung des Kindes mit seiner Umwelt *und* mit seiner Anlage, deren es ja schließlich auch *nur* auf dem Wege über die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt irgendwie gewahr wird, führt dazu, daß sich das Kind, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, eine *Reaktionsapparatur* in sich aufbaut, ein *Schema*, das ihm die Welt in einer bestimmten Farbe zeigt. Man kann, wenn ein Gleichnis erlaubt ist, das Kind als *Kapitän* und diese Apparatur als den *geheimen Steuermann* bezeichnen, oder als den geheimen Sekretär, der immer dann in seiner ganzen Gewalt erscheint, wenn das Kind am Nerv seines Wesens bedroht ist oder sich bedroht glaubt.

In dem Augenblicke, da wir dies wirklich erkennen, verstehen wir auch, daß weder die Anlage selbst, noch die Umwelt selbst entscheidend ist, auch nicht das Ineinander beider, sondern das Schema, die Reaktionsapparatur, der geheime Steuermann, der geheime Sekretär!

Wir erkennen aber auch, daß alle Maßnahmen der Erziehung wirkungslos bleiben und bleiben *müssen*, solange es uns nicht gelingt, dem Kinde seinen geheimen Steuermann so plastisch als möglich zu zeigen. *Erst von diesem Punkte aus* wird unsere Arbeit sinnvoll. Anlagen und Umwelt zu registrieren, mag theoretisch wertvoll sein, erzieherisch ist damit *nichts* getan. Anlagen können wir an sich nicht ändern, die Umwelt können wir — seien wir doch ehrlich! — nur in verschwindenden Maßen wirklich umgestalten. Und selbst, wenn wir das Kind in eine andere Umwelt bringen, so wird es sehr bald die neue Umwelt *genau so sehen* wie die alte und wird *ihr gegenüber genau so reagieren* wie auf die alte! Es trägt ja seine farbige Brille mit sich in die neue Umwelt hinein.

Es kommt alles darauf an, das Kind selbst sehend zu machen. Dann erst kann es, wie Professor Kretschmer vom geheilten Patienten sagte, „die ihm jeweils eigenen Möglichkeiten bejahen und die in ihnen ruhenden Kräfte, so gut es geht, benützen.“ Und *nur dazu*, um das Kind selbst sehend zu machen, haben die Schritte der Einfühlung von der Momentansituation über die Dauersituation, von dem undifferenzierten zum differenzierten Milieu und bis zu den Anlagen auf der andern Seite *pädagogische* Bedeutung. *Es kommt also auf die Art an, wie das Kind Anlage und Umwelt sieht.*

Anlage und Umwelt erscheinen zunächst als Grenzen der Erziehung. Sie sollen zu Möglichkeiten werden. Und selbst die Grenze kann zur Möglichkeit transformiert werden, wenn sie uns von einer unfruchtbaren Wüste auf fruchtbares Land verweist.

Wertpädagogik und Individualpsychologie.

Immer, wenn in einer Zeit der Relativismus zum allesbeherrschenden Prinzip zu werden droht, stellt sich ihm die Forderung nach festen, unverrückbaren Maßstäben entgegen; so zur Zeit des Sokrates, so heute. Die Pädagogik kann nicht abseits von den Strömungen des Lebens wandeln. Wir finden sie auch heute in diese Strömungen hineingerissen. Die Abwehr des Relativismus drückt sich in ihr als Forderung nach einer Wertpädagogik aus. Eine Wirkung dieser Bewegung ist die überall sichtbare Abkehr von psychologischen Problemen innerhalb des Pädagogischen. Es entspricht aber der menschlichen Enge und Unzulänglichkeit, daß auch begründete Abwehrerscheinungen übers Ziel schießen; wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der wertpädagogische Strom vorübergehend auch hoffnungsreiche Ansätze der pädagogischen Psychologie vermurt. Wahre Einsicht dringt allerdings über dialektisches Wechselspiel hinaus; ihr Auge sieht schon auf jenen fernen Punkt, in dem die beiden Linien wieder zusammentreffen. Sie läßt sich vom Hin und Her der Strömungen nicht blenden; sie steuert auf jenen Punkt zu und erträgt es, wenn man sie von beiden Seiten deswegen schilt. Sie ist sich klar: wer auf dieses Zusammentreffen hinweist, hat kein dankbares Publikum; beide Gruppen stoßen ihn als einen, der sich nicht zu ihnen bekennt, hinaus. Er muß die Öde dieser Vereinsamung aushalten; er muß den Ruf eines richtungslosen Vereinigers auf sich sitzen lassen; er muß es sich gefallen lassen, mit jenen zusammengeworfen zu werden, die mit der leeren Phrase vom Einerseits und Andererseits ihre Armut zu decken versuchen.

Psychologie in der Erziehung drängt zur Charakterologie; Charakterologie aber führt mit einer gewissen Nachdrücklichkeit zum Alles verstehen — und dieses zum Alles verzeihen. Wertpädagogik geht in der entgegengesetzten Richtung: sie sieht Werte, anerkennt sie und fordert deren Anerkennung. Wertpädagogik macht hart; psychologisch gesteuerte Pädagogik weich.

Man muß diese Banalitäten aussprechen, um von ihnen wegzukommen. Wie aber steht es da mit der Individualpsychologie und mit der individualpsychologisch gesteuerten Pädagogik? Trifft auch auf sie jenes Urteil zu? Wir setzen hier eine These und behaupten: Wer auch auf sie dieses Urteil ausdehnt, der hat sie nicht in ihrer Tiefe verstanden! Und wir hoffen, unsere These auch erweisen zu können!

Die individualpsychologische Betrachtung unterscheidet sich von anderen psychologischen Betrachtungen in grundlegender Weise: Sie sieht den Menschen als wertendes Wesen. Auch sie verläßt nicht die Grenze, die aller Psychologie gesetzt ist. Auch sie vermißt sich nicht, den Menschen werten zu wollen. Aber — und auf dieses Aber kommt es an: sie erfaßt ihn von seinem Werten aus. *Der Prozeß des Wertens*, wie er sich im Menschen abspielt, das ist das eigentliche Objekt ihrer Forschung. Sie fragt, warum der eine dies, der andere jenes zu seinem führenden Werte macht.

Aber sie fahndet da nicht nach Typen; sonst, eifrig besorgt, die Einzigkeit jeder Person zu erfassen und die individuellen Nuancen bis in die feinsten Ausstrahlungen hinein zu verfolgen, hält sie sich hier an eine grobe, holzschnittartige Manier: Sie fragt vor allem, ob es sich um echte oder um Schein-Werte handle. Wir können unsere oben gemachte Feststellung: das eigentliche Objekt ihrer Forschung sei der Wertprozeß im Menschen noch mehr präzisieren, indem wir sagen: Das eigentliche Objekt ihrer Forschung ist *der Prozeß, durch den der Mensch die echten Werte durch Scheinwerte ersetzt.* Wenn der Individualpsychologe diesen Ersetzungsprozeß feststellt, so verbleibt er ganz im Rahmen der Psychologie; er tut keinen Schritt zur Ethik hinüber. Auf diesem Gebiete wäre er als Psychologe unzuständig. Aber man wird kaum leugnen können, daß in der Feststellung dieses Ersatzes ein ethisches Moment steckt. Er spricht als Psychologe kein „Du sollst!" aus; denn das darf er als Psychologe nicht tun. Aber er legt es nahe, so nahe, daß nur ein Blinder es nicht zu sehen vermag. Als Pädagoge allerdings muß er den Kreidestrich überschreiten; als Pädagoge muß er auch, wenn es die pädagogische Situation verlangt, dieses „Du sollst!" aussprechen: „Du sollst" von den Scheinwerten zu den echten Werten zurückkehren! So verbleibt die Individualpsychologie zwar wie jede Psychologie im Kreise des Seins, aber dieses Sein ist mit Tendenzen geladen, die zum Sollen hinüberweisen. Auch sie führt, wenn man durchaus die Phrase zu hören wünscht, zum Allesverstehen. *Aber von da an biegt sie scharf* aus der Linie zum Allesverzeihen *ab* — und sie kann es tun, weil sie — *finalistisch* orientiert ist!

Jeder neue „Fall", mit dem sie sich beschäftigt, bestärkt sie mehr in der Ansicht, daß das Ersetzen der echten Werte durch Scheinwerte von einer erdrückenden Häufigkeit ist; sie sieht keinen Menschen, der sich rühmen könnte, er hätte niemals sich selbst und den andern Sand in die Augen gestreut; sie kennt aber einige, die sich dessen doch gerühmt haben. — Aber dieses Ersetzen der echten Werte durch die Scheinwerte ist nicht ein Vorgang, der sich wie ein Geschehen in der leblosen Natur mechanisch vollzieht, sondern ein Vorgang, der Umwege einschlägt, der sich gewisser Mittel bedient: kurz, ein Vorgang, der auf ein Ziel gerichtet ist, nicht etwa nur auf einen Endpunkt. Es ist ein Betrugsvorgang, auch dann, wenn der Betrogene der Täter selbst ist. Selbstbetrug aber ist eine phänomenologisch aufweisbare Tatsache des seelischen Lebens. Betrug anderer erst recht. Nun könnte man ja einen Schritt weiter gehen und sagen: Auch dieser Selbstbetrug ist eine Folge innerer Angelegenheit. Tut man dies, so schlittert man freilich in das Allesverzeihen hinein, besser hinunter. Aber darf man dies tun? Darf man sagen: Es gibt Menschen, welche eben eine Anlage zum Selbstbetrug haben? Nur, wenn man eine solche Anlage annehmen kann, ist man auch berechtigt, nach dem A das B zu sagen und dem solcherart Belasteten ein frageloses Verzeihen zuzuwenden. Es gibt keine Stelle in der individualpsychologischen Literatur, die man als Beleg für eine solche Auffassung anführen

könnte! Die Individualpsychologie steht schon den offiziell anerkannten Begabungen mit einiger Skepsis gegenüber; es fällt ihr aber schon gar nicht ein, noch eine spezielle Begabung für Selbstbetrug anzunehmen. Solcherart mit den Aussagen der Individualpsychologie konfrontiert, könnte man noch einen letzten Ausfall wagen. Man könnte nämlich sagen: Die Individualpsychologie nimmt zwar eine solche Begabung nicht an, aber sie ist eine reine Milieupsychologie und erklärt die Fähigkeit und den Vollzug des Selbstbetruges aus dem Zwang des Milieus. Sie entschuldigt den Menschen nicht durch einen endogenen, wohl aber durch einen exogenen Faktor. Aber auch dieser letzte Ausfall muß mißglücken. Die Individualpsychologie hat es immer wieder abgelehnt, als Milieupsychologie angesprochen zu werden; sie ist die Lehre von der per analogiam selbstschöpferischen Tätigkeit des Menschen. Per analogiam, da es sich dabei nicht um ein Schaffen aus dem Nichts, sondern nur um eine Formung vorhandenen Materials handelt, aber immerhin um, ein Schaffen, kein passives Übernehmen. Sie sagt: Das kleine Kind schafft sich an Anhaltspunkten einen Lebensplan. Dieser Lebensplan ist weder die Auswirkung eines angeborenen Faktors, noch die Auswirkung eines Milieufaktors, sondern eine per analogiam selbstgeschaffene Schablone. Diese Schablone ist selbstgeschaffen und wird selbst erhalten. Die Individualpsychologie sagt zu dem Menschen: Du bist mehr als deine Lebensschablone! Und noch mehr: Sie zeigt dem Menschen, wie er sich von dieser Schablone befreien kann! Ihr Hinweis auf einen Charakterfehler ist nicht die Feststellung einer unabänderlichen Naturtatsache, sondern ein Stachel zur Änderung. Indem sie den Aufbauprozeß entwickelt, präpariert sie zugleich auch den möglichen Abbauprozeß der fehlerhaften Haltung heraus.

Welche Psychologie tut das noch? —

Man könnte sagen: Die Psychoanalyse. Aber obwohl auch sie aus dem Wunsche zu helfen geschaffen worden ist wie die Individualpsychologie, verweist sie doch auf kein neues Ziel, weil sie nur einen vitalen Wert kennt. Sie sagt bloß: Sei doch nicht so albern und schleppe dich nicht mit deinen Verdrängungen herum, an denen du immer wieder zu leiden hast! Richte dir das Leben bequemer ein!

Das ist im Grunde alles. Die Individualpsychologie kennt mehr: sie kennt die Verpflichtung zur Mitarbeit. Gewiß kann man von einer höheren Warte auch dieses Ziel noch für unzulänglich halten; aber, wenn auch unzulänglich, so doch nicht falsch; ja, nicht einmal entbehrlich, sondern unentbehrlich; nicht in der Ebene der rein vitalen Werte, sondern schon in der Ebene der höheren Werte.

Was ist es also, was ihr fehlt, um als psychologische Grundlage der Wertpädagogik zu dienen? Man wird sagen: Ihre Immanenz. Sie kennt bloß Werte, die im Bereiche der Natur liegen; sie annehmen bedeutet, sich den Werten, die oberhalb der Natur liegen, verschließen. Man kann eine Beziehung zu diesen tranzendierenden Werten auf eine zweifache

Weise herstellen: der eine Weg besteht darin, daß man die immanenten Werte als Projektionen der transzendierenden Werte erfaßt; der andere, indem man die beiden Werte nebeneinanderstellt, den Wert des Menschen also einmal vom Bezugspunkt der menschlichen Gemeinschaft, das andere Mal vom Bezugspunkt des Transzendenten aus begründet. Schließlich sieht man auch noch eine dritte Möglichkeit: der Mensch steht zu dem Transzendenten einmal in direkter Beziehung, das andere Mal in indirekter, indem er auch die Gemeinschaft als einen Wert erfaßt, der erst durch die Beziehung zum Transzendenten sanktioniert wird.

Man mag sich für den einen oder den andern Weg entscheiden; bei keinem ist es möglich, die Beziehung zur Gemeinschaft als eine wertfreie darzustellen. Ob man der Gemeinschaft einen Eigenwert oder einen bloßen Dienstwert zuspricht: in beiden Fällen bleibt sie ein Gut; und in beiden Fällen kann man eine Psychologie, die zu diesem Gut hinzuführen vermag, nicht als feindlich abtun. Man müßte ja sonst auch etwa der Körperhygiene jeden Wert absprechen, wenn man wirklich konsequent sein wollte. Individualpsychologie ist nicht Ethik, aber sie bahnt der Ethik den Weg. Über die Autonomie oder Theonomie dieser Ethik sagt sie nichts aus; denn jede diesbezügliche Aussage widerstritte ihrem Charakter als Psychologie.

Ihr Objekt ist — wo es sich um Kinder handelt — nicht die Seele des Kindes als Sachverhalt ohne Beziehung auf Werte; im Gegenteil: ihr Objekt ist die Seele des Kindes als wertendes Wesen. Aber auch nicht so, daß sie einfach Typen von Wertungen aufzählt, die als Sachverhalte nebeneinander stehen. Sie sieht nicht Typen, sondern einen Prozeß; den Prozeß der Abweichung von der Norm. Dieser Prozeß des Abweichens ist ihr letztes und eigentliches Objekt. Und was andere Psychologien oder Charakterologien als Typen ansehen, das erscheint ihr nur als eine Fülle von Variationen über das Thema: Abweichen von der Norm. Sie führt daher nicht zu der quietistischen Haltung des Verzeihens, sondern zu der aktivistischen Haltung des Richtigstellens. Damit aber fällt ihre Tendenz mit der Tendenz der Wertpädagogik zusammen; sie ist gar nichts anderes als der psychologische Aspekt, unter dem sich Wertpädagogik darbietet.

Wertpädagogik hat zum Gegenstande die Beziehung des werdenden Menschen zur Norm, diese Beziehungen als Annäherungsprozeß gesehen. Sie studiert die einzelnen Strukturen in ihrer Beziehung zur Norm. Individualpsychologie sieht diese Strukturen als Auseinandersetzungsstrukturen von Individuen mit der Norm. Hier vom Individuum aus; dort von der Norm aus. Dort steht die Frage im Mittelpunkt: Wie realisiert sich die Norm in den Individuen? Hier: Wie setzt sich das Individuum mit der Norm auseinander? Hier ist die Realisierung der Norm ein Auseinandersetzungsprozeß; dort ist der Auseinandersetzungsprozeß eine Realisierung der Norm.

Wertpädagogik fragt nach den Mitteln und Wegen, auf denen und mit denen das Kind zum Erleben, Bejahen und Realisieren der Norm ge-

bracht werden kann. Das sind aber — und das darf man nie vergessen — *allgemeine* Mittel und Wege! Der Wertbereich des Kindes oder des Jugendlichen wird vielfach auf statistische Art herausgefischt, das Wertreich des Erwachsenen wird apriorisch-allgemein dekretiert. Vor allem: *Die Wertpädagogik sieht in dem Kind ein rein passives Wesen, dem Werte zu vermitteln, nahezubringen seien.* Man vergißt oder unterschlägt dabei die Tatsache, daß das Kind schon den Werten, die man ihm beibringen, vermitteln oder nahelegen will, mit seinen bisherigen Wertungen gegenübertritt! Die Frage ist nicht: Wie bringen wir einem, der Wertung fähigen Wesen, Werte bei, sondern: *Wie bringen wir das Kind dazu, neue Werte oder höhere Wertstufen mit seinen bisherigen Wertungen in eine werthafte Verbindung zu bringen?*

Gewiß, man hat den Tatbestand, daß das Kind schon vor dem Annehmen der neuen Werte wertet, schon immer gekannt. Man hat gesagt: „Man muß den Charakter des Kindes kennen. Aber man hat sich mit Typen begnügt. Man hat vergessen, daß der Typus nur ein heuristisches Mittel sein kann, um auf schnellere Weise zu der Einmaligkeit eines Menschen vorzudringen!

Die Individualpsychologie hat den Weg gezeigt, auf dem es möglich ist, zu dem Zentralpunkt der Individualität vorzudringen; zu seinem biologisch-vitalen Werten. Dieses Werten bedient sich zwar fallweise des Intellektes: aber es wertet zunächst nicht mit dem Intellekt, sondern mit dem Gefühl. Und es wertet wieder unter den Gefühlen zunächst mit seinem *Selbstwertgefühl.* Mit diesem Selbstwertgefühl tritt es auch jenen Werten gegenüber, die wir ihm nahebringen. Wir werden mit diesen Werten nur dann Glück haben, wenn sie seinem Selbstwertgefühl eine Erhöhung versprechen; schärfer: wenn das Kind die Meinung hat, daß diese neuen Werte wirklich sein Selbstwertgefühl zu steigern vermögen, nicht nur vermöchten. Wenn es an die *Erreichbarkeit* dieser Steigerung glaubt. Man könnte dieses Selbstwertgefühl als das „*Wertgehirn*" bezeichnen.

Nun steht beim Menschen die Sache so, daß sein Selbstwertgefühl im Gemeinschaftsgefühl sein Bezugssystem hat. Wenn es dem Menschen nicht gelingt, sein Selbstwertgefühl in Übereinstimmung mit dem Gemeinschaftsgefühl zu bringen, kann er keine Befriedigung finden. Aber er kann sich mit Scheinbefriedigung gegen ein noch tieferes Absinken des Selbstwertgefühles sichern und er tut dies leider oft und oft. Wollen wir dem Kind wirklich Werte nahebringen, so müssen wir damit rechnen: Die neuen Werte oder Wertstufen müssen einerseits das Selbstwertgefühl absolut — wenn auch auf Umwegen — heben und sie müssen andererseits mit dem Gemeinschaftsgefühl in Übereinstimmung sein. Das letztere kann man von allen echten Werten a priori sagen; nicht aber das erstere!

Da habe ich einen Jungen in meiner Klasse, der sich durch Ungezogenheit auszeichnet. Nehme ich ihn ins Gebet, so bejaht er ohneweiters den „Dienstwert Gehorsam". Sein Intellekt befindet sich in voller Übereinstimmung mit meiner Forderung. Aber die leiseste Möglichkeit, sich durch einen

Unfug in Szene zu setzen, genügt, um aus dem einsichtsvollen Versteher einen ungezogenen Fratzen zu machen. Zureden und Strafen haben keine Dauerwirkung. Sein Selbstwertgefühl ist in falscher Richtung dressiert. Er findet sein Selbstwertgefühl nur, wenn er die Rolle des Hanswurst spielen kann. Er flieht vor der Ernstsituation. Ernstsituationen ermüden ihn, haben auf kein besonderes Interesse zu rechnen. In der Spaßsituation dagegen erlebt der Junge ein ständiges Zuströmen von Kraft und Sicherheit, ein ständiges Abströmen von Schwäche und Unsicherheit. So stellt er, wenn immer es geht, um sich ein solches Feld auf, in dem er dieses Zu- und Abströmen erlebt, wie ein Magnet um sich ein Magnetfeld konstituiert. Unermüdlich im Improvisieren seiner Schwankbühne, die er braucht, läßt er sich durch nichts dauernd davon abhalten. Gewalttätige Eingriffe in das Machwerk seiner Bühne nützen nichts auf die Dauer; er wird wohl vielleicht ökonomischer verfahren; er wird manchen Stunden, die ihm aus diesem oder jenem Grund gefahrdrohender erscheinen, ausweichen; er wird aber nicht überhaupt darauf verzichten. Es kommt nicht so sehr darauf an, ihn an der Errichtung seiner improvisierten Bühne zu hindern, als jene Kraft in ihm, welche immer wieder zur Errichtung dieser Bühne drängt, anzugehen. Kein Kind geht von vornherein diesen Weg: es liegt immer ein Verzicht dahinter; ein Verzicht auf das Leben in der Norm. Hinter diesem Verzicht steckt aber Resignation. Sehen wir genauer zu, so finden wir, daß der Junge unter seinesgleichen gar nicht schlecht mit seinen Leistungen dasteht. *Aber er hat diesen Leistungen* — der Psychoanalytiker würde sagen: die Libido, — wir sagen vielleicht besser: *die Funktionslust entzogen* — wohl wissend, daß beide Ausdrücke an sich ganz Verschiedenes bedeuten. Wohl fühlt der Junge eine kurze Befriedigung, wenn er einen guten Aufsatz vorliest oder eine nette, einfallsreiche Zeichnung macht. Aber diese Lust bleibt an der Peripherie. Es gilt vor allem, ihm diese Funktionslust wieder zu geben. Das geschieht zunächst dadurch, daß wir die Gelegenheiten zu Erfolgen auf jede nur mögliche Art steigern. Dann, indem wir uns selbst als Bejaher einschalten, wozu ein guter Kontakt gehört. Das ist ein sehr indirekter Weg. Sind wir nicht mehr da, so ist eine Quelle der Durchlustung versiegt. Wir müssen daher daran denken, dem Kind selbst andere Quellen zu erschließen. Quellen, die dauernd es umrauschen: *Resonatoren seines Tuns*. Denn das ist ja auch die Funktion seiner improvisierten Schwankbühne: sie gibt ihm Resonanz. Solche Resonatoren erlebt der Junge durch die Ausstellung der Zeichnungen, Vorlesung gelungener Aufsätze, durch die Begeisterung der Eltern und der Mitschüler an den Erfolgen — und dann: *ein Wissen um das alles!* Ja, der Schüler muß sich selbst beobachten lernen: er muß sich selbst zuschauen lernen und sich selbst auf die Finger sehen, wie er sich selbst das Feld des Unnützlichen befeuchtet und das Feld des Nützlichen verödet. Nun ist er bei all seinen anerkennenswerten Leistungen doch nur der Schüler eines zweiten Klassenzuges. Seine Leistungen werden voraussicht-

lich nie eine solche Höhe erreichen, daß sie ihm an sich Befriedigung gewähren können. Er ist auch intelligent genug, die Mangelhaftigkeit seines Könnens selbst zu erkennen. Würden wir ihn allzusehr herausstreichen, so würde er nur mißtrauisch werden und uns ablehnen. Wir müssen ihn daher zur *Lust an der begrenzten Leistung bringen.*

Was haben wir da vom Standpunkte der Wertpädagogik getan?

Nichts weiter, als daß wir die Werte nicht in ein ganz neues Erdreich eingesenkt haben, sondern in ein schon bearbeitetes. Wir haben die bisherigen Wertungen mitberücksichtigt. Die neuen Werte haben wir vom Kinde aus betrachtet. Wir fanden dabei: es waren Werte ohne innere Resonanz. Wir mußten bemüht sein, durch unser Dazwischentreten dem Kinde die Resonanz zu verstärken. Wir mußten aber darüber hinausgehend das Kind befähigen, diese Resonanz selbsttätig zu verstärken, auszubauen! Wir mußten ihm die Werkzeuge in die Hand geben, mit denen es sich selbst seine Wertstruktur, seinen Lebensstil umzubauen vermag. Es gilt eben, *die Werte mit den Mitteln des Individuums selbst wirksam zu machen.* Wohl nicht mit ihnen allein; letztlich müssen die Werte selbst wirksam werden. Wir haben nur die Tore zwischen Kind und Wert aufzuschließen. Ein Schlüssel dazu ist die Individualpsychologie. So wenig und so viel die Rhetorik mit dem Göttlichen zu tun hat, so viel und so wenig hat die Individualpsychologie mit den Werten zu tun. Sie macht die Bahn frei. Das ist alles; aber es ist nicht wenig.

Der „Fall-Mut“.

„Als ihr der Vorsitzende sagte, daß sie eine schreckliche Zukunft habe, da sie mit 15 Jahren schon zweimal im Klosterneuburger Frauenspital gewesen sei, zuckte sie nur mit den Achseln.“ Das wird von einem Mädel erzählt, von dem es heißt, es sei „eine unverbesserliche Vagabundin“. Immer ging sie vom Elternhause durch, trieb sich mit Männern herum und stahl, was immer ihr in die Hände fiel. Hier zeigt sich das, was wir „*Fall-Mut*“ nennen wollen. Einem Menschenkind ist jedes Risiko gleichgültig geworden.

Ohne den „Fallmut“ wäre das Leben solcher Menschen unerträglich. Aber nun haben sie sich freie Bahn geschaffen und können auf alle Vorhalte mit einem Achselzucken antworten. Das Unten schreckt sie nicht mehr. Sie haben sich dagegen längst immunisiert. Der „Fallmut“ gibt ihnen wieder ein Persönlichkeitsgefühl, ein *neues Persönlichkeitsgefühl.* Sie sind in einem gewissen Sinn wiedergeboren. *Und gegen dieses Persönlichkeitsgefühl kämpft die Erziehung vergeblich an.* Freilich ist dieser „Mut“ aus der Verzweiflung geboren worden. Aber nun ist er da und spielt seine Rolle wie irgend ein anderer, positiver Mut. Die Verbindung zur positiven

Welt ist abgeschnitten. Ein sentimentaler Rückblick hie und da ist alles: ein Blick ins verlorene Paradies und dann ist's aus.

Wir meinen nun, wer das Problem des „Fallmutes" zu lösen imstande wäre, vermöchte der Erziehungskunst sehr viel Neues und Wichtiges zu bieten. Wir sehen in dem „Fallmut" das Spiegelbild des positiven Mutes; etwa wie ein Gebäude sich in einem See widerspiegelt.

Und wir setzen hinzu: *Nur die Erkenntnis, daß es sich um eine Widerspiegelung handelt, kann den Ansatz zur Umformung ins Positive abgeben.*

Das Luziferische ist ein Abbild des Göttlichen. Es hat Züge des Göttlichen an sich. Es ist etwas Imponierendes an diesem „Fallmut". Wir dürfen uns diesem Imponieren nicht verschließen, wenn wir helfen wollen. Der Dämon ist ein genauer Beobachter und virtuoser Nachahmer des Göttlichen. Der Rückweg aus der Welt des „Fallmutes" kann nicht über die Ängstlichkeit gehen. Wer einmal frei ist, der kann sich nicht wieder mit der Knechtschaft anfreunden.

So sieht es aus. Wir müssen aber der Sache noch mehr nachgehen. *Ist es so?* Die meisten Autoritäten, die einem solchen „umgedrehten" Wesen gegenübertreten, sind selbst *nicht* frei, sondern befangen. Sie sind im Zwischenland der Ängstlichkeit zu Hause. Und sie treten auch dann, wenn sie wohlmeinend sind, diesem Wesen *mit Argumenten entgegen, die aus dem Zwischenland der Ängstlichkeit stammen.* So jener Richter. Er weist auf die Zukunft hin. Aber dafür hat das Mädchen nur ein Achselzucken. Es fürchtet ja nicht mehr. Der Gegenstand seiner Furcht ist ein rein theoretisches Gebilde.

Wer ein solches Wesen zur Umkehr bewegen könnte, der müßte ein solcher sein, der nicht in diesem Zwischenland zu Hause ist, *sondern im Mut des Positiven.* Nur ihm könnte es gelingen, *das Spiegelbild um 180 Grad zu drehen.*

Er müßte sich selbst in die Welt des Dämonischen versetzen können. Er müßte *bejahend* mitgehen können. Er müßte den Mut des Gefallenen, *den „Fallmut" selbst bejahen können.* Sein Blick müßte auf das *Übereinstimmende* von Original und Spiegelbild gerichtet sein. Die praktische Kriminalistik zeigt in der Tat, daß z. B. jene Untersuchungsrichter den größten Erfolg haben, die den Mut, die Geschicklichkeit des Täters tatsächlich anzuerkennen vermögen. Der Verbrecher ist dann *nicht mehr ihr Feind,* sondern *nur* ihr „Gegner". Zu mehr langt es da allerdings nicht. Die Welt des einen bleibt von der Welt des anderen ewig getrennt. Man findet sich nur zur Konversation auf einer Ebene zusammen.

Die Übereinstimmung, zu der sich ein gewiegter Untersuchungsrichter aufzuschwingen vermag, geht nur auf das Formale und bleibt im Formalen stehen. Wer erzieherisch eingreifen wollte, der müßte *über* das Formale hinausgehen, hinaussehen. Er müßte im Luziferischen das Göttliche sehen, einen wirklich mutigen Menschen. Er müßte *durch die Bejahung selbst zur Umkehr führen.* Der Unterschied liegt tiefer als bloß in Spielregeln.

Es ist klar, daß den Spielregeln der „oberen“ Welt Spielregeln der „unteren“ Welt entsprechen werden. Daß die Spielregeln *verschieden* sind, macht noch nicht den tieferen Wertunterschied aus, auf den es ankommt. Für den „Umgekehrten“ ist es so, daß er seine Welt als die Gegenwelt zur anderen sehr wohl empfindet, aber so, wie der Soldat des Landes A sich zu den Spielregeln des Landes B stellt. Dort ist Spionage *höchstes Verbrechen,* hier höchster Dienst für das eigene Vaterland. Daran ändert auch die gewisse Sentimentalität *nichts.* Man denkt an alte Zeiten zurück, da man auch noch zu dem anderen Vaterlande gehört hat. „Es ist, als ob ein Rauschen im Wald von alten Zeiten spricht“ (*Fontane*). Es handelt sich bei der Umkehr nicht um die Aufgabe eines Vaterlandes zugunsten eines anderen, feindlichen, *sondern um die Umkehr von der Kopie zum Original.* Das Original ist allerdings *nicht* das Land der ehrbaren, biederen Spießer aus Angst, sondern das Land des positiven Mutes. So mag denn der verwegene Kriminalbeamte eher Resonanz finden als der wohlbehütete ängstliche Richterbourgeois, hinter dessen Pflichttreue Angst und pharisäischer Hochmut steckt, wenn auch mit einem gewissen sentimentalen Wohlwollen gekoppelt.

Der „Fallmut“ verriegelt dem Gefallenen den Aufstieg nach oben. Imponieren kann ihm nicht die Ängstlichkeit, sondern *nur* der *höhere* Mut. *Und das Originale ist der höhere Mut.* Ja, noch mehr: *beide haben eine gemeinsame Front: beide kehren sich gegen das Zwischenland der Ängstlichkeit. Und von dieser gemeinsamen Feindschaft muß die Umformung ausgehen.*

Aus Bundesgenossenschaft erst kann hier der Umschwung sich vollziehen. Darum wird man mit einer Erleichterung des Lebens gar *nichts* ausrichten. Die Umerziehung wird *nicht* eine erleichternde Erziehung sein dürfen, aber auch kein Zwang aus der Zone der Ängstlichkeit her. Vom Feind läßt sich auch der negativ wiedergeborene nicht erziehen. Und der Feind bleibt allemal der Ängstliche. Nur Mut kann dem Mut imponieren. Der „Fallmut“ gibt sich nur dem Aufstiegsmut gefangen. Daher müßte die Umerziehung, — weit davon entfernt, erleichtern zu wollen, — im Gegenteil *sehr Schweres verlangen, aber auch hohe Ziele setzen.* Äußerst harte Arbeit, aber Arbeit im Dienste der Gemeinschaft — *und* Hochschätzung dieses Dienstes!

„Sie wurde zu sechs Wochen Arrest verurteilt. Nach der Strafverbüßung wird sie in die Tschechoslovakei abgeschoben.“ —

Nein, sie wird nichts „verbüßen“, sondern sie wird eingesperrt werden, damit dem Gesetz Genüge geleistet wird. Und der nächste Richter wird sagen: „Du wirst eine schreckliche Zukunft haben; denn du bist ja auch schon sechs Wochen eingesperrt gewesen.“ Und das Mädel wird wieder mit den Achseln zucken . . .

Umerziehung als „Verführung“ zur Lebenskunst.

Die Umerziehung eines schwierigen Kindes setzt im allgemeinen eine gewisse Planung voraus, mit der Planung aber auch Geduld. Der neue Weg, auf den wir das Kind zu führen hoffen, muß für das Kind ein Weg zu einem *Wunschziel* werden. Das ist der Weg der „*Verführung*“, und es gibt keinen sichereren als diesen.

Wunschziele des Kindes. Der Mensch erlebt sein Leben dann als richtig, wenn sich die Befriedigung seiner persönlichen und sachlichen Bedürfnisse mit der Erfüllung seiner persönlichen und sachlichen Bestimmung verbindet.

Von diesem obersten Wunschziele, das natürlich nur formale Bedeutung besitzen kann, gliedern sich auch die Wunschziele unserer Kinder ab. Gelingt es uns, das Kind mit einem solchen Wunschziele zu erfüllen, das die von uns gewünschte Änderung nach sich zieht, und ihm das Hinstreben zu diesem neuen Wunschziele zu erleichtern, so haben wir das unsere getan. Nun ist es freilich so, daß das von uns erwünschte Wunschziel in seine schon bestehenden Wunschziele eingefügt gehört, irgendwie aus seinen bestehenden Wunschzielen hervorgehen muß. Drei Beispiele: Wenn ein Kind lügt, so müssen wir es so anstellen, daß es zu dem Wunschziel, sich an der Wahrhaftigkeit zu erfreuen, gelangen soll — und zwar aus dem nämlichen Motiv, das es heute in die Verlogenheit hinzieht. Wenn es faul ist, so muß es *aus dem nämlichen Motiv* fleißig werden, aus dem es heute faul ist. Wenn es heute mit Vorliebe Tiere quält, so muß es aus dem nämlichen Motiv ein Tierfreund werden.

Das Wunschziel und die Wunschziele. Es handelt sich im Grunde um zwei verschiedene Wege zu dem nämlichen Wunschziel. Wir müssen das Kind nur entdecken lassen, daß der *von uns vorgeschlagene Weg besser* zu dem Wunschziele führt. Besser, das heißt: 1. näher an dieses Ziel heranführt und 2. gangbarer ist. Wenn das Kind sich auf Verlogenheit eingestellt hat, so will es letzten Endes mit seinen Lügen unangenehmen Situationen auskommen und angenehme erreichen. Wir müssen es entdecken lassen, daß es auf unserem Wege der Wahrhaftigkeit den unangenehmen Situationen entkommt und näher an die angenehmen heranrückt. Die Wahrhaftigkeit muß derart zu einer angenehmen Situation für das Kind werden, daß es diese Wahrhaftigkeitssituation allen andern Situationen vorzieht, wie eine Seligkeit der Hölle. Aber dieses Seligkeitserleben der Wahrhaftigkeit muß es erst erlernen. Das ist mit einem bloßen Lob nicht zu erreichen. Lob und Lohn sind noch lange keine Seligkeit. Seligkeit ist eine sehr relative Sache — und wir brauchen Mühe zu erkunden, was einem Kind wirklich Seligkeit ist. Als durchgängig können wir aber festhalten, daß die Seligkeit eines Kindes sich auch sonst in seinem Streben ausdrückt, daß es aus seinem Streben abzulesen ist, daß es daraus entnommen werden und nun ausgestaltet werden kann, wenn das Kind Vertrauen zum Erzieher hat. Wenn der Erzieher, der beim Kinde gilt, die Wahrhaftigkeit des Kin-

des als Rekord, als Sieg, als Tapferkeit, als Weg zu anderer Tapferkeit, als Weg zu anderer Vervollkommnung zu demonstrieren versteht, so wird das Kind den Weg der Wahrhaftigkeit zu gehen versuchen. In dem Augenblick aber kommt es darauf an, ihm dabei mit allen Mitteln zu helfen, und es wird sich helfen lassen, wenn es die Seligkeit einmal wirklich gekostet hat. Ähnlich beim faulen Kind. Wir nehmen uns meist keine Mühe, dem Kind die Seligkeit des Fleißes zu erschließen, so daß viele Kinder davon überhaupt nur eine ganz vage Vorstellung haben oder keinen Impuls empfangen können. Wenn es aber unserer Geschicklichkeit gelungen ist, dem Kind die Seligkeit des Fleißes erlebbar zu machen, darf es uns an Geduld nicht fehlen, ihm die Funktionslust als Weg zum Ziele zu geben. Das tierquälerische Kind die Seligkeit der Tierliebe empfinden zu lassen, ist eine große Kunst, nicht minder, den Weg dahin gangbar zu machen und zu erhalten. Es gibt kein anderes Modell für pädagogisches Tun als die „Verführung“. Lasset uns bessere „Verführer“ werden!

Der Aufbau des Umerziehungsversuches. Wenn der Versuch durch das Modell der „Verführung“ konturiert sein soll, so muß ihm die „Verlockung“ vorangehen. Das ist ein pädagogischer Akt, der weit über das, was man Lob oder Lohn nennt, hinausgeht. *Die Verlockung besteht in der engsten Verknüpfung von Anerkennung und triebhafter Bindung,* ganz prosaisch: von Lob und Lohn, von Erfüllung seines Strebens und von Erfüllung seines Geliebtwerdens, von der Erfüllung seiner Aktivität und Passivität. Es kommt darauf an, die Zukunft in der Gegenwart zu repräsentieren, ihm Kostproben zu geben. Gewiß ist, daß wir über die Technik solcher „Verlockung“ noch allzuwenig wissen. Wenn in *Roseggers* Erzählung „Ums Vaterwort“ das Kind durch die Schläge des Vaters, wenn der kleine *Rousseau* durch die seiner Tante beeindruckt wurde, so zeigen diese Beispiele, daß es sogar in allererster Linie um die Erfüllung des Wunsches nach Geliebtwerdenwollen geht, in irgendeiner Art von Narkose, Rausch, Hypnose. Praktisch ergibt sich für den Lehrer als Verlockungsform die Anerkennung der Bemühungen des Schülers und die durch den Lehrer erzogene Brüderlichkeit der Klasse gegenüber dem schwierigen Kind, die unter allen Umständen im Grunde brüderlich verbleibt. Es muß sich so um das schwierige Kind eine Atmosphäre bilden, in der es sich wohlfühlt, — und umso wohler fühlt, je mehr es sich bemüht, aber — und das ist höchst wichtig — *bei seiner Verschlechterung möglichst wenig an objektiver Verurteilung spürt: Die Gemeinschaft muß wie ein Solenoid das Kind in die Gemeinschaft zurückziehen.*

Wenn sich das Kind in der aus Lehrer und Klasse gebildeten Gemeinschaft nicht wohlfühlt, ist ein umerzieherischer Einfluß überhaupt nicht zu erwarten.

Diese Gemeinschaft soll das Kind solenoidhaft in sich hineinsaugen, damit das Kind lernt, sich in ihr immer wohler zu fühlen. Dem Sog von Seite der Gemeinschaft soll der Druck von sich selbst aus gegenüberstehen,

seine eigene Unzufriedenheit mit sich selbst. Erst hier tritt die Aktivität des Umerziehers ins Spiel: er muß es dem Kind ermöglichen, sich hineinziehen zu lassen.

Die Revoltierung des Kindes. Das Kind ist von seiner Schablone gefangen genommen, die Saugkraft der Gemeinschaft ist nicht unbegrenzt. Wir müssen ihr zu Hilfe kommen, indem wir das Kind so bearbeiten, *daß es den Umwendungsvorgang als „Schule“ aufgeschlossen erlebt.* Dieses Aufgeschlossenmachen, das zum Produktivmachen des Umerziehungsversuches führen soll, ist Kern und Stern der Umerziehung überhaupt, nicht die Dressur selbst.

Jede Erziehung übt einen Druck aus, ist also Dressur, aber nicht jede Dressur wird als Entwicklung der eigenen Persönlichkeit erlebt. Die Erziehung selbst soll mit möglichst geringer Konflikthaftigkeit vor sich gehen, *aber zur Umerziehung gehört die Auswertung des Konfliktes selbst.* Das Umerzogenwerden soll mit möglichster Selbstbeteiligung des Kindes geschehen; nur dadurch gewinnt es die produktive Einstellung zum Leben.

Es geht jetzt nicht so sehr darum, eine Schablone durch eine andere zu ersetzen, sondern die Schablone zu erweitern. Diese Erweiterung vollzieht sich in der normalen Erziehung durch lautloses Hineinwachsen in die Schablone der Erzieher, beim schwererziehbaren Kind wird aus dem *stillen Hineinwachsen* ein *lautes Sichhineinkämpfen.*

Man hat dagegen eingewendet, daß ein solches Sichhineinkämpfen die Aufmerksamkeit des Kindes zu sehr auf sich selbst lenke, eben gerade dadurch zu egoistischem oder autistischem Handeln erziehe. Daran ist gewiß wahr, daß der seelische Aufbau des Menschen so lange als möglich „unbewußt“ vor sich gehen solle; ist aber einmal die Aufhellung erfolgt — und das Leben Schwererziehbarer ist ohne aufhellenden Anstoß überhaupt nicht zu denken —, *so bleibt nur der andere Weg übrig*, das Licht des Bewußtseins so auszubreiten, daß es der Produktivisierung des bisherigen Lebens dient. Darin liegt auch keine Neuigkeit. Das religiös bestimmte Leben unserer Vorfahren hat durch die Heranbringung der Sündhaftigkeitsvorstellung an die Kinder keine Scheu vor der Erhellung des schon einmal in Erhellung Begriffenen gehabt. Die Erweiterung der Schablone, nach welcher das Kind handelt und erlebt, ist nun das nächste, was zu tun ist.

Das verlogene Kind muß außer der Seligkeit der Wahrhaftigkeit auch den Weg zu dieser Seligkeit kennen lernen. Das gilt in ähnlicher Weise auch für das faule und das tierquälerische Kind. Die Dressurmaßnahmen der andern gegen es selbst muß es als zu der entsprechenden Seligkeit führend erleben. Daß das möglich ist, wissen wir; daß diese Bejahung der Dressur gegen sich selbst große Gefahren in sich birgt, wissen wir auch. Die psychoanalytische Pädagogik insbesondere warnt immer wieder davor, im Kind kein zu strenges Überich, kein zu empfindliches Gewissen groß-

zuziehen, weil sich aus ihm eine Unmenge neurotischer, ja auch psychotischer Entwicklungen ergeben könne. Wir müssen also einerseits *dafür sorgen, daß das Kind die unvermeidlichen Gegenwirkungen der Gemeinschaft:* Beanständigungen, Aufmerksammachungen, Kritiken, disziplinäre Einwirkungen aller Art *als Hilfen aufnehme* und ihnen *so innerlich* als nur möglich *zustimme und* gleichzeitig sich doch als freie Person erhalte, *nicht innerlich versklavt werde.* Das einzige Bild, das uns da führen kann, ist das der Sucht, irgend einer Sucht. Raucher, die sich vergebens bemüht haben, das Rauchen zu beschränken oder abzustellen, Trinker, die nämliches mit dem Trinken probiert haben, sie müssen dieses Erlebnis des Doch-nicht-Könnens auch auf das Kind übertragen. Dies ist der einzige Weg, der hier weiterführen kann, aber weder der unbejahte Zwang, noch der bejahte. Der unbejahte muß zu Protesthaltungen, der bejahte zur Sklavenhaltung führen, auch, wenn weder der Protest, noch die Servilität besonders erlebt würde.

Die gesunde Haltung ist jene der „*souveränen Sklavenhaltung*“. Dies klingt paradox, aber es ist richtig. Wir sollen Sklaven zweckmäßiger Gewohnheiten sein, aber wir sollen dies wissen und die Gewohnheiten nach oben hin offen halten, das heißt: uns auch daran gewöhnen, diese Gewohnheiten als bloße zweckmäßige Gewohnheiten im Bewußtsein zu halten, um uns durch dieses Bewußterhalten die Fähigkeit zu sichern, sie noch zweckmäßiger gestalten zu können.

Das verlogene Kind soll sich zur Wahrhaftigkeit umdressieren und die Gegenwirkungen der Gemeinschaft gegen die Lüge als Hilfe zur Selbsterziehung apperzipieren, aber es soll auch die Gewöhnung zur Wahrhaftigkeit *nur als zweckmäßige Gewohnheit* betrachten. Wenn in religiöser Schau die Wahrhaftigkeit als Tugend durch den Willen Gottes sanktioniert wird, so darf man nie vergessen, daß hier zweierlei hinzukommt: die Lehre von der Gnade und die Sanktion durch anderweitige Hinzusätze. Es könnte sonst ein Kind, das sexuell aufgeklärt ist, alle jene Eltern, welche sich je des Storchenmärchens bedient haben, eo ipso verurteilen.

Hält man aber den Gedanken der „zweckmäßigen Gewohnheit“ aufrecht, so ist jeder vor der Gefahr geschützt, die notwendige Selbstversklavung ad absurdum zu führen.

Die Umerziehung zielt also darauf hin, dem Kind die Seligkeit richtigen Lebens kosten zu lassen und es dazu zu bringen, sich selbst mit eigener Mithilfe auf eine zweckmäßige Gewohnheit dressieren zu lassen.

Der Vorgang und seine Technik. Man kann drei Teile unterscheiden:

A. Den Zug.

B. Den Druck.

C. Die gerichtete Produktivisierung.

Der Zug. Das verlogene Kind muß die Seligkeit der Wahrhaftigkeit überhaupt erleben. Diese Seligkeit, wahrhaftig sein zu können, entspringt

einesteils der Phantasielosigkeit, dem Nichtinteresse am Unrealen, andernteils einem asketischen Lebensideal. Es erscheint fraglich, ob ein Kind, das nicht irgendwie der schizothymen Konstitution zuneigt, „schizotrop“ ist, je die Seligkeit des Wahrhaftigseins erleben kann. Da aber wohl in jedem Menschen Ansätze zur Schizotropie zu finden sind, kann an diese Ansätze angeknüpft werden. Es kann diese Weckung etwa in der Form gelingen, daß man den Wetteifer in irgendeiner Form von Selbstbeherrschung hochzieht und so der Selbstbeherrschung selbst einen Wert zuteilt und nun beim verlogenen Kind jede Spur von Selbstbeherrschung beachtet. Wenn dazu der Umstand tritt, daß sich das Kind trotz seiner Fehler von der Klassengemeinschaft umhegt weiß, wird das „Solenoid“ gebildet, das es zu sich zu ziehen in der Lage ist. Als Mitglied der Gemeinschaft wird es unter allen Umständen gewertet, Spuren von Selbstbeherrschung in der Richtung zur Wahrhaftigkeit besonders: das ergibt eine günstige Zugsituation.

Ergänzt wird diese Wirkung noch durch drei andere Punkte:

1. durch die möglichst wohlige Platzanweisung,

2. durch die Schaffung einer wohlwollenden Haltung und Einstellung bei andern,

3. durch Aufklärung des Kindes selbst über die vermeintlichen und wirklichen Abwendungen der andern gegen sich.

Der Druck. Die Gemeinschaft kann ihre Position als ethische Gemeinschaft nicht aufgeben. Lüge muß Lüge bleiben, Unwert — Unwert. Auch die geschickte Lüge muß Unwert bleiben. Der Verlust des Vertrauens gegenüber dem Verlogenen ist ein Erfahrungssatz, soll aber nicht absichtlich verstärkt werden. Die Mißbilligung darf dem Kinde nicht erspart werden.

Das, was noch dabei erforderlich ist, ist die langsame Erschleichung der Bejahung des Dressurdruckes.

Die gerichtete Produktivisierung. Damit ist der Ansatz zur Produktivisierung schon gegeben. Das Kind beginnt ganz langsam mitzuwirken an dem Training zur Wahrhaftigkeit, die immerzu als eine Art von Seligkeit interpretiert werden muß.

Dieses Training zur Wahrhaftigkeit über Rückfälle hinweg soll vom Kind aus nicht bloß als Korrektur in der einen Richtung: der Wahrhaftigkeit gesehen werden, sondern als Bereicherung des Lebens überhaupt. „Was dir gegeben, bring es zum Leben!“ lautet ein Satz *Mardens* und ihn gilt es hier anzuwenden. Das Verlogensein führt zum Selbsttraining der Wahrhaftigkeit und dieses Selbsttraining wieder macht den Kreis der Fähigkeiten größer. *Das Überwindungserlebnis im einzelnen wird zum Gleichnis des Überwindungserlebnisses im großen.*

So zielt zwar die Umerziehung direkt nur auf die Erreichung größerer Wahrhaftigkeit, sie bleibt „gerichtet“, gerichtet auch die Produktivisierung.

aber sie kreist doch aus: *das Leben wird als Überwindungserlebnis erlebt.* Diese Auffassung, diese *erlebte Auffassung des Lebens* als solche gibt die Kräfte zur Meisterung des Lebens erst frei. Aus Schicksal wird Gestaltung.

Richtige Lebensführung als Gestaltung. Die beherrschende Frage muß nun sein: „Was mache ich aus dem, was mir gegeben ist?“

Die zentrale Antwort wird heißen: ein Leben, das „durch eine Weltanschauung wertgerichtet und durch die Werte der umgebenden Kultur werterfüllt“ ist (*Rich. Meister*).

Die Gestaltung setzt voraus:

1. sich mit dem Lebensganzen in Kontakt zu setzen, mitzutun;
2. sich abzusetzen, wenn es gilt, dem Lebensganzen einen fördernden Beitrag zu geben;
3. sich den Weg nach vorne offen zu halten und
4. die Kontinuität des persönlichen Fortschreitens durch impulsgebende Werke zu sichern.
5. zu keiner Zeit die persönliche Verantwortung abzulehnen, also im

Falle des verlogenen Kindes:

1. immer inniger gerade an Hand der Verfehlung die Gemeinschaft als solche anzuerkennen;
2. sich nicht von seiner Sucht treiben zu lassen, sondern nach Abhilfe durch einen Punkt außerhalb des Suchtganzen zu suchen;
3. sich nicht durch Rückfälle entmutigen zu lassen;
4. sich der gelungenen Überwindung immer froh zu erinnern, die Selbsterziehung auf dem einen Gebiete der gesamten Selbsterziehung einzugliedern,
5. sich für sich verantwortlich zu halten.

Die Umstellung als Glied im Lebensplan. Es ist falsch, die Umstellung eines schwererziehbaren Kindes — und wäre es auch die Erziehung seiner selbst — jemals als bloße Korrektur eines Fehlers zu behandeln und nicht als Glied in der Selbsterziehung überhaupt.

Der Umstellungsplan muß vom Ende ausgehend gebaut werden, von der Frage: „Wie muß ich das Kind behandeln, damit es an seinem Fehler und an dessen Behandlung den größtmöglichen Zusatz an Lebenskunst erhält?“ Oder: „Wie werte ich seinen Fehler zu seiner eigenen größeren Vervollkommnung — und damit zur Vervollkommnung der Gemeinschaft — aus?“

So wird aus dem Umstellungsplan ein Lehrplan der Lebenskunst — *an dem zufälligen Material des Lebensfehlers.*

Somit wird der Umstellungsplan stets das Grundschema haben:

Verwertung des vorliegenden Hauptfehlers zur Lebenskunst.

Die Grundlage einer richtigen Umerziehung besteht darin, nach einem Plane zu suchen, den Kinderfehler als Lehrmittel zur Lebenskunst einzusetzen; die Überwindung dieses Fehlers als Prototyp der Überwindung überhaupt zu repräsentieren. Dazu gehört, daß die Art der Überwindung in keinem Falle als eine Minderung der seelischen Kraft erlebt werden darf. Dem scheint zunächst die Oberherrschaft der Gemeinschaft gegen das Individuum zu widersprechen. Die Gemeinschaft muß sich ihre Individuen zurechtziehen; sie tut dies mit Förderung und Hemmung, also dressurhaft. Wir müssen nach einer Umdressurmethode suchen, welche die seelische Kraft nicht mindert, sondern als Förderungsmittel einsetzt.

Daraus ergibt sich in großen Umrissen die Strategie der Umerziehung.

Allgemeine Strategie. Die Umerziehung besteht in einer solchen Art von Dressur, durch welche die seelische Kraft des Kindes in einer der Art des Kinderfehlers entsprechenden Weise gesteigert wird. Die Steigerung der seelischen Kraft des Kindes vollzieht sich so, daß das Kind nachher mehr Geschicklichkeit besitzt als vorher und daher mit mehr Mut an altersentsprechende Überwindungsaufgaben herantreten kann, besteht also im Training einer allgemeinen Überwindungsgeschicklichkeit durch planmäßige Steigerung allgemeiner Überwindungsaufgaben. Es ist das jene Methode, die die Natur benützt, um das embryonale Kind im Laufe des ersten Lebensjahres zu fördern: durch Funktionslust.

Man muß zunächst eine Verbindungslinie zwischen allgemeinem Überwindungsmut und dem spezifischen Kinderfehler herstellen. Diese Verbindungslinie ist dann die *anagogische Richtlinie.* Alle Maßnahmen werden ihr entlang durchgeführt werden müssen.

Die anagogische Richtlinie. Wer etwa die Lügenhaftigkeit mit dem Überwindungsmut verbindet, der wird jene Überwindungserlebnisse beachten, welche entlang dieser Linie führen. Jedes dieser Überwindungserlebnisse zerfällt abstraktiv in einen Verzichtteil und einen Gewinnteil. Der Verzichtteil ist in diesem Falle ein Verzicht an Bequemlichkeit, an Ansehen, an Leidfreiheit, an Vertrauen, an Eitelkeitsgenuß, an Befehlsgewalt, an Machtrang; ist ein Gewinn an Fortschrittsgefühl, an Rechtssicherheitsgefühl, an Gewissensruhegefühl. Nur wenn diese beiden Teile der spezifisch anagogischen Richtlinie im Auge behalten und zur ständigen Selbstkontrolle des Kindes ausgenützt werden, kann die Strategie einsetzen.

Einige Beispiele: Der Einfachheit halber wählen wir hier die Liste der sieben Todsünden:

Hochmut:	Verzicht:	Überordnung, Ansehen, Macht, Einfluß, Legende;
	Gewinn:	Richtigkeit, Ruhe, redliche Rechnung.
Geiz:	Verzicht:	Zuwachserlebnis, Machterlebnis, Rekorderlebnis;
	Gewinn:	Kontakterlebnis, Gemeinschaftsstärkungserlebnis.

Unkeuschheit:	Verzicht:	Lusterlebnis, sexuelles Ansehen, Entspannung, Loswerden vom Versuchungsdruck;
	Gewinn:	Gewissensruhe, Fortschrittserlebnis, Vergeistigungserlebnis.
Neid:	Verzicht:	Kampferlebnis, Selbstbemitleidungserlebnis, Selbstaktivierungserlebnis;
	Gewinn:	Kontakterlebnis, Gewissensruhe, Gemeinschaftssicherung.
Unmäßigkeit:	Verzicht:	Lusterlebnis;
	Gewinn:	asketisches Krafterlebnis, hygienisches Erlebnis.
Zorn:	Verzicht:	Bedrückungsgefühl, Herabsetzungsgefühl, Störungsgefühl, Kraftgefühl;
	Gewinn:	Dispositionsgefühl.
Trägheit:	Verzicht:	Ruheidyllik, Sabotagesehnsucht, Revanchesehnsucht, Blamagefreiheit.
	Gewinn:	Pflichterfüllungsgefühl, Aktivitätsgefühl.

Die anagogische Richtlinie und die analytische Funktion. Wie die Tiefenpsychologie gezeigt hat, ist es oftmals notwendig, erst die nichtbewußte Komplexion der Kinderfehler aufzulösen, dem Kind die allmähliche Genese seines Fehlers darstellen, bzw. entdecken zu lassen, da ja die Genese die überzeugendste Erklärung bietet (Bourget). Je drastischer das Kind das Werden seiner Fehlhaltung — oft an Parallelbildern — vor die Augen bekommt, desto klarer sieht es die anagogische Richtlinie. Je klarer es diese sieht, umso leichter läßt es sich ihr entlang führen.

Von hier aus ergibt sich ein erster Blick in den Aufbau der Taktik:

I. Der Erzieher muß mit dem Kinde Kontakt gewinnen. Das Kind soll das Gefühl haben, daß man ihm wohlwollend gesinnt ist und daß man auch helfen kann. Beides gehört zusammen. Weder jener Erzieher, dem man nicht traut, noch jener, dem man nichts zutraut, wird das Kind bewegen, mit ihm zu gehen.

So zerfällt der Kontakt in zwei Maßnahmen:

a) In die Vertrauensgewinnung und

b) in die Zutrauensgewinnung.

Beide Akte stehen zueinander in einem gewissen Gegensatz: das Vertrauen wird durch Interessebezeigung für das Kind gewonnen, das Zutrauen durch die Legende, in welcher der Erzieher vor dem Kinde erscheint.

II. Der Erzieher muß das Kind zunächst entlasten und ermutigen. Damit vertieft er auf der einen Seite den Kontakt und bereitet auf der andern das Kind vor, sich an die möglichste Selbstentdeckung der Wurzeln seines Fehlers zu begeben.

III. Die analytische Funktion gräbt diese Wurzeln auf, bringt die innere Dynamik des Kindes zum Sprechen. Aus dem Verdrängen wird ein Beurteilen und allenfalls ein Verurteilen des Fehlers.

Bis hieher reicht die Vorbereitung, es sei denn, daß das Aussprechenlassen auch schon die Therapie bringe. Das ist bei Erwachsenen eher der Fall: ja, der Gang zum Arzt ist schon — nach *Adler* — der erste Akt in der Therapie.

Sonst — besonders bei Kindern — ist es nötig, das Kind nun erst wirklich in die neue Lebensform hineinzudressieren entlang der anagogischen Richtlinie.

Zum Schluß kommt wie immer die Ablösung. Die allgemeine Überwindungshaltung soll die erlebte Erziehung in sich aufnehmen.

Die Einmündung der Umerziehung in die Lebenskunst. Auf diese Einmündung zu guter Letzt kommt es an. Gelernt hat das Kind vor allem bewußt verzichten und im Verzichten bewußt zu gestalten. Verzicht und Gestaltung gehören zusammen. Das „Woran", das „Lernmaterial" ist ganz am Ende egal. Verzicht und Gestaltung sind Willensbetätigungen. An den Willensbetätigungen muß es lernen: auch das Erkennen und das Fühlen wird am Handeln gelernt.

Das „Werk" ist hier die Lebenskunst selbst.

Das Werk „Lebenskunst". Wir personifizieren sie in Gestalt einer Rolle. Das Kind soll sein Verzichten und Vorwärtsstreben allgemein so anlegen, daß es, auf Ausreden verzichtend, sich in der Gemeinschaft wohlfühlt, aber auch eine initiative Stellung liebt, melioristisch hofft, produktivistisch aus dem Zufall weiterführende Bestimmung schmiedet. Das einzelne wird von der Altersstufe abhängen. Im allgemeinen wird die Altersstufe die Umrisse der gewünschten Lebensrolle angeben.

Die Worte „brav" und „schlimm" haben ihre pädagogische Berechtigung verloren. Richtig tätig und richtig leidend zu sein, darauf kommt es an: expansiv in der Projektion seines Innern in Verhalten und Werk, introversiv in der Hygiene des Erlebens.

Unfröhlichsein muß als Zeichen der Krankheit gelten, wenn nicht ein außerordentliches Erleben namhaft gemacht werden kann. Extraversion und Introversion gehören auch beim Kinde zusammen.

Zur Individualpsychologie primitiver Geisteshaltungen.

Im Gegensatz zu der ungeheuren Fülle psychoanalytischer Studien zur Geisteshaltung primitiver Völker ist die individualpsychologische Literatur über den gleichen Gegenstand verschwindend klein. Das ist ein großer Vorteil und zwar deswegen, weil eine kommende Literatur über diesen Gegenstand nicht erst mit den hemmenden Vorurteilen der älteren Ethnologie zu ringen haben wird. Seit den Tagen, da *Freud* mit „Totem und Tabu" den Reigen eröffnet hat, haben sich auf dem Gebiet der Ethnologie Umwälzungen vollzogen, daß man fast sagen kann, kein Stein sei

auf dem andern geblieben. Die wichtigste dieser Umwälzungen wurde wohl durch die kulturhistorische Schule (*Ratzel, Graebner, Ankermann, Frobenius, Schmidt, Koppers* u. a.) angeregt. Diese Umwälzungen sind deshalb so bedeutungsvoll, weil sie es heute nicht mehr gestatten, von einer primitiven Geisteshaltung im Singular zu sprechen. Es gibt nur mehr *Haltungen, keine Haltung* mehr. Es gibt eine Haltung der Urkulturvölker, eine Haltung der Hirtenkulturvölker, eine der totemistischen Jägervölker, eine der mutterrechtlichen Ackerbauvölker und noch einige Haltungen jener Völkertypen, die sich aus der Mischung dieser Kulturkreise ergeben. Ist dem aber so, wie dargestellt, so gibt es zu jeder dieser Haltungen eine Psychologie ... eine *spezifische* Psychologie jedes einzelnen Kulturkreises. Ob es deswegen auch spezifische Individualpsychologien geben müsse, ist eine andere Frage. Und gerade dieser Frage wollen wir hier nähertreten.

Zunächst danken wir den Forschern, welche im Sinne der Kulturkreislehre an die Probleme herantreten, die wichtige Erkenntnis, daß es auch bei den Primitiven, ja *bei den Primitivsten Individualitäten gibt* — ganz wie bei uns. Das ist deshalb wichtig, weil lange Zeit das Vorurteil bestand, daß es so etwas bei den Primitiven nicht gebe; noch *Wundt* war in diesem Vorurteil befangen. Was über diese Frage vorliegt, sind Monographien über einzelne Angehörige dieser primitiven Kulturen. Sie zeigen ganz deutlich, daß die Menschen da und dort von einander grundverschieden sind, so weit Menschen überhaupt von einander verschieden sein können. Daß sie bei aller Verschiedenheit im Individuellen doch auch wieder gemeinsame Züge zeigen, das ist wieder ganz so wie bei uns.

Der Mensch ist eben auf jeden Fall in eine bestimmte Sozialsphäre eingebettet; diese Sozialsphäre, deren Untersuchung Gegenstand der Völkerpsychologie ist und bleibt, ist wohl modifizierend, aber nicht determinierend für die individuelle Gestaltung. Der Mensch steht in der Sozialsphäre, aber er ist in dieser Sozialsphäre *der* Mensch. Der Mensch, wie wir ihn kennen: ein *schöpferisch stellungnehmendes Wesen,* das seine Minderwertigkeitsgefühle in irgendeiner Weise auszukompensieren sucht. Er wird aus seiner Sozialsphäre Anstöße zu Minderwertigkeitserlebnissen empfangen —, aber auch Mittel der Überwindung. Er wird sich zum Beispiel in dem kopfjägerischen Sektor des mutterrechtlichen Kulturkreises minderwertig fühlen, wenn er weniger Köpfe erbeutet hat als ein Stammesgenosse. Er wird durch einen geschickten Raubzug sein Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren suchen.

Wir werden also wohl zu unterscheiden haben die konstante Natur des Menschen und die wechselnde Form der Einbettung. Wodurch sich einer minderwertig fühlt und mit welchen Mitteln er zu kompensieren trachtet, *das ist Sache der Völkerpsychologie;* daß er sich so fühlt und daß er so tut, das ist *Sache der Individualpsychologie.*

Aber damit ist das Ganze doch noch nicht erschöpft; wir müssen einen weiteren Schritt tun, einen Schritt in das Ganze der Völkerpsychologie hinein. Wir müssen die Frage erheben: Ist nicht im Grunde auch die jeweilige Sozialsphäre irgendwie individualpsychologisch zu begreifen?

Zunächst wohl nicht, und wir tun gut, wenn wir zunächst die *materiellen Voraussetzungen* jeder einzelnen Sozialsphäre untersuchen. In der Tat beschäftigt dies die kulturhistorische Völkerpsychologie auf Schritt und Tritt; sie tut dies so radikal, daß man versucht sein kann, ihre Forschungsmethode weitgehend mit jener des sogenannten historischen Materialismus ähnlich zu finden. In der *Urkultur*, wo das Bestehende nur ausgenützt wird, finden wir eine Geisteshaltung vor, die durchaus durch die Tatsache dieses rein entnehmenden Lebens gekennzeichnet ist: Im Mittelpunkt steht die monogame Familie mit allen Momenten, die für das Bestehen eines monogamen Familienlebens wichtig sind. Der „Staat" ist nur durch die ganz demokratische Vereinigung mehrer Familien angedeutet. Man entnimmt nur, und man deutet sich hinter den Gaben einen Geber zurecht, einen Schöpfer, dem man alles verdankt — und dem man für alles dankt. In der *totemistischen Kultur* ist das bei weitem nicht mehr so. Es herrscht strammerer Zusammenschluß der Jäger: das komplizierte Fallensystem dieser Jägerei vermittelt technische Impulse und aus dieser technischen Geschicklichkeit resultiert eine Einstellung, die auf höheren Stufen „technizistisch" zu nennen wäre, auf diesen unteren Stufen aber die Form einer mehr magischen Naturbeherrschung annehmen muß. Anders in der *mutterrechtlichen Ackerbaukultur:* auch hier hat sich der Mensch zum Herren der Natur gemacht; der Abstand von einem Schöpfer- und Schenkergott ist auch hier gewachsen. Man dankt der gebenden Erde und man deutet sie in Analogie zu den Frauen, welche den Ackerbau erfunden haben, als weibliche Gottheit. Der Blick auf das Werden und Vergehen leitet zu Wiedergeburtslehren hin. — In der *Hirtenkultur* berauscht den Menschen der Eindruck der Macht, wenn er seine ungeheuren Herden sieht; da aber diese Herden wie mit einem Schlag durch Seuchen oder durch Trockenheit des Bodens weggerafft werden können, so ist das Gefühl der Abhängigkeit von einem Schöpfer- und Schenkergott noch sehr groß. (Dies nach Prof. *Schmidt.*)

Wir wollen aber nun von dieser flüchtigen Skizze Abschied nehmen und uns wieder der bereits vorgelegten Frage zuwenden: Was konstituiert diese Geisteshaltungen *als kompensatorische?*

Wenn wir die *Urkultur* von dieser Seite her betrachten, so ist das kompensatorische Element durch einen *Ausgleich* von Herrschafts- und Kindheitsbewußtsein gekennzeichnet. (Nach *Schmidt.*) Man fühlt sich als *Herrscher* der untermenschlichen Natur gegenüber — und man fühlt sich als *Kind* der Familie und dem Schöpfer- und Schenkergott gegenüber. Man ist König, aber von Gottes Gnaden — und man fühlt das eine wie das andere.

Wenn wir uns den andern Kulturen zuwenden, sehen wir diesen Ausgleich verletzt. In der *Hirtenkultur* besteht wohl noch die Idee dieses Ausgleichs weiter, aber nur in der Idee. In der Tat ist der Ausgleich nicht mehr harmonisch, sondern unharmonisch; man tritt nach unten und man kriecht nach oben. Man ist nicht mehr der unproblematische Herrscher, sondern der bewußte und machtgierige Herrscher; und man ist nicht mehr das unproblematische Kind, sondern der Sklave des Herrn. Wenn für einen Kulturkreis die Ideen der Individualpsychologie von Minderwertigkeitsgefühl und Machtstreben zutreffen, so hier!

Wenn in der Hirtenkultur immerhin noch die Idee des Ausgleichs erhalten geblieben ist, so verschwindet auch die Idee in den beiden nebengeordneten Kulturkreisen. Man steht nicht mehr Wesen gegenüber, die irgendwie die Struktur des menschlichen Wesens haben, sondern Wesen *nach dem Bilde der unfaßbaren Natur,* und man tritt dieser Natur gegenüber als *Überlister* oder *Nachahmer.* Hier der Trick, dort die Nachahmung. Hier der totemistische Jägerkreis, dort der mutterrechtliche Ackerbaukreis. Hier die Falle, dort das Samenkornschicksal. Hier der magische Techniker, dort der animistische Schamane.

Hier die restlose Überwindung, dort die restlose Durchschauung; hier als Grenzpol die Technik, dort der Buddhismus. Das Paradies der menschlichen Allmacht hier, das Paradies des Nirvana dort.

Dementsprechend sind auch die Minderwertigkeitsgefühle: Hier das Chaos, das sich durch keinen Trick bändigen läßt; dort das Chaos, das sich durch keine Durchschauung erfassen läßt. Hier das Perpetuum mobile, dort das Gespenst.

Und nun erkennen wir *zwei Irrtümer:* Man wollte den Totemismus, als auch den Animismus deuten als Methoden der Vermenschlichung. Im Totemismus wollte man eine Vermenschlichung der Tiere, im Animismus eine Vermenschlichung der Dinge sehen. Wir sehen, daß diese Deutung ganz fehl geht! Es ist nicht ein Weg des Vermenschlichens, sondern ein *Weg des Entmenschlichen,* der in beiden Systemen begangen wird. Man macht *sich* zum Tier, man macht *sich* zum Ding.

Man kann vielleicht sagen: in diesen beiden Systemen gibt es eigentlich keine Minderwertigkeits- sondern *Entfremdungsgefühle!* Kann man in der Hirtenkultur bei aller Überspannung der Gegensätze doch noch immer die Idee des Menschen schimmern sehen, so geht sie in den beiden nebengeordneten Kulturkreisen immer mehr verloren. In dem Augenblick, da der Mensch das Gefühl für die Ähnlichkeit seiner selbst mit dem, was er als Ideal ansieht — letzter Linie also mit seinem Gott — verliert, jagt er einem Ideal nach, das ihn immer mehr von der Linie des Menschseins abzieht. Dieses Gefühl der Ähnlichkeit ist nun aber nicht nur eine Sache, die den Religions- oder Mythenforscher angeht, sondern auch eine, die den Sozialforscher beschäftigen muß. *Wer dem Ideal seine anthropomorphen Züge entwendet, der entwendet auch dem Gemeinschaftsideal seine anthro-*

pomorphen Züge. Finden wir in der Hirtenkultur abstoßende Formen der Sklaverei, so müssen wir doch zugestehen, daß sie noch immer eine Spur von menschlichen Gemeinschaftszügen an sich trägt. In den beiden nebengeordneten Kulturkreisen finden wir ganz andersartige Verzerrungen der Gemeinschaft: Menschenopfer, Verzerrungen des Ehebildes u. dgl. mehr). So abstoßend die Züge des Hirtentums in vieler Beziehung sind, sie zeigen das Bild des Menschlichen noch immer reiner als es uns aus den beiden andern Kultursystemen entgegenschaut.

Wenn wir uns von hier aus wieder unserem Anfangsproblem zuwenden, so können wir sagen: Den *Leitfaden* zur individualpsychologischen Erfassung primitiver Geisteshaltungen finden wir nur, wenn wir von der *Urkultur* ausgehen. Dann eröffnet sich uns eine mächtige Perspektive. *Freud*, dem bei Abfassung seines Werkes über „Totem und Tabu" diese Tatbestände noch nicht gegeben waren, mußte daher in die Irre gehen. Er ging von einem *Seitenzweig* aus und versuchte von dort aus das ganze Problem der primitiven Seele aufzurollen. Die Individualpsychologie hat den unschätzbaren Vorteil der Zeit voraus; sie kann sich diesen Problemen viel zielsicherer zuwenden. Dem Psychoanalytiker graut bei Betrachtung der Ethnologie das Unbild eines Wesens entgegen, das die reine Linie des Menschseins verlassen hat; den Individualpsychologen sieht das Bild des Menschen an, so wie er ist! Der Psychoanalytiker muß daher bei allem Fortschrittsglauben schließlich doch zum „Unbehagen an der Kultur" kommen. Dem Individualpsychologen dagegen ist es gegeben, das reine Bild des Menschen durch die Verzerrungen seines Wesens noch immer zu schauen.

Zum Toleranzproblem. Drei Gleichungen.

Alle sozialen Beziehungen können irgendwie in die Form von Gleichungen gebracht werden. So auch die Beziehungen zum Andersartigen. Die Beziehung zum Andersartigen ist dann in Ordnung — in irgend einer Ordnung —, wenn dem Geben ein adäquates Nehmen zugeordnet ist und umgekehrt. Wir stellen nun diese Beziehung dreifach auf, gemäß unserer Auffassung von der Dreidimensionalität des Politischen. Wir fragen also: Wie steht es mit dieser Gleichung im Bereich des politisch-wirtschaftlichen Sektors, wie im Bereich des nationalen und wie im Bereich des religiösen Sektors?

Im politisch-wirtschaftlichen Sektor.

Die Betrachtung dieses Sektors wird uns gleichzeitig die Fragestellungen in den beiden andern Sektoren erleichtern; denn hier ist diese Gleichung seit eh und je zu Hause und es mögen die hier nur knappen

Ausführungen genügen, den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen über den nationalen und religiösen Sektor zu kennzeichnen.

Das Andersartige im politisch-wirtschaftlichen Bereich wird hier mit dem Meinen, mit dem Eigenartigen durch eine Marktbeziehung in soziale Beziehung gebracht. Gleichgewicht ist gegeben, wenn das Anderssein des Andern zu meiner Ergänzung dient. Der Bauer gibt dem Schlosser Brot und empfängt etwa ein Schloß: der Gabe entspricht eine „Nahme" — die Andersartigkeit ist die „Potentialdifferenz", die den Ausgleichsvorgang überhaupt erst in Aktion setzt. Die richtige Balance wird durch die Institution des Marktes hergestellt. Hier ist also die Duldung des Andersartigen durchaus keine Selbstaufopferung, sondern ich nehme und gebe dafür das Adäquate. Der Bauer duldet also die Andersartigkeit des Schlossers nicht nur, sondern sie ist ihm erwünscht.

Im nationalen Sektor.

Wie steht es nun hier? Gibt es auch hier ein dem Markt Ähnliches? Kann die Nation A von der Nation B etwas empfangen und etwas Gleichwertiges geben? Und wenn, so erhebt sich noch eine zweite Frage: Gibt es da eine Willkür in der Gestaltung des Wechselbezuges? Wir haben etwa von den Phöniziern die Buchstabenschrift empfangen; haben wir diese „Nahme" bezahlt? Oder können zwei Nachbarvölker ein nationales Tauschgeschäft eingehen? Was ist denn dasjenige, was hier überhaupt getauscht werden kann? Im Grunde sind es immer nur *Anregungen zur eigenen Weitergestaltung.*

Gibt es nun so etwas wie einen „Impulsmarkt"? Läßt sich etwa das Hin und Her von Impulsen zwischen der französischen und der deutschen Nation abwägen? Gibt es im Bereich der Imponderabilien ein „Abwägen"? Wie steht es dann, wenn eine hochzivilisierte Nation zur Lehrerin einer primitiven wird? — Nun, man kann auch hier an ein Abwägen denken: die gebende Nation empfängt — ganz abgesehen von dem wirtschaftspolitischen Ausbeutungsvorgang — doch auch Gegenimpulse: etwa Impulse zur Erhöhung des eigenen Kraftgefühles eben zufolge jener Überlegenheit; oder auch Impulse zur bewußten und gewünschten Primitivisierung. Impulse also, die die Selbstliebe verstärken. Freilich stehen der Toleranz gewisse Kräfte entgegen, deren Widerstand erst überwunden werden muß: es sind ausnahmslos narzistische Kräfte. Auf eine solche hat *Freud* und mit ihm *Reik* aufmerksam gemacht, freilich auf dem Gebiete des Religiösen, wo ähnliche Verhältnisse bestehen: eine Nation, die der eigenen merkbar ähnlich ist, wird gerade wegen dieser merkbaren Ähnlichkeit abgestoßen, weil die Selbstliebe der eigenen Nation beleidigt wird, ... zufolge gerade der geringen Differenz. Aber das ist nur ein Sonderfall. Die ganz große Differenz hat ebenso Abwehrkräfte im Gefolge; die gering erscheinende Ähnlichkeit macht den andern für mich unheimlich, unberechenbar, tierähnlich. *Toleranz ist psychische Arbeitsleistung, die durch die „Nahme"*

von narzistischen Impulsen betrieben wird. Nationale Toleranz ist daher nur dadurch herbeizuführen, daß man der eigenen Nation Wege eröffnet, die ihr gestatten, aus der Berührung narzistische Kraft zu gewinnen. Eine kleine Liste solcher Wege:

1. Überlegenheitserlebnis: Überlegenheit wirkt sich in der andern Nation als Lehrleistung aus.

2. Primitivisierungserlebnis: Die Primitivität wirkt sich biologisch-hygienisierend-moralhebend aus. Der andere gewinnt vielleicht Anerkennung seiner Gesundheitserlebnisse.

3. Belehrungserlebnis — gegen Überlegenheitserlebnis.

4. Reines Konkurrenzerlebnis spornt die eigenen Kräfte an und führt so zu narzistischen Zuwachserlebnissen, besonders fortgeschritteneren Nachbarnationen gegenüber, die man nun einholen kann.

5. Umstrukturierungserlebnisse. Eine Form des Belehrungserlebnisses.

6. Verbrüderungserlebnis. Wenn eine nahestehende Nation als nahestehend erkannt wird, etwa im Panslawismus — und dadurch den Umfang der eigenen Macht- und Bedeutungszone erweitert findet.

7. Vereigenartungserlebnis: indem die Vereigenartung der andern Nation in der eigenen einen Vereigenartungsprozeß induziert.

8. Schichtenweckungserlebnis. So kann eine andere Nation in der eigenen — als Abart des Primitivisierungsprozesses — unerweckte Eigenschichten zum Tönen bringen. (Etwa: *Max Liebermann* in der Kunst Frankreichs.)

Freilich geht alles nicht so einfach zu, als es hier skizziert erscheint. So kommt es zur Vereigenartung zumeist erst auf dem Umweg über die Kopie durch ein darauffolgendes Trotz-narzistisches Schutzerlebnis. Jedenfalls ließe sich — vor allem über die Kunst — mancher Weg zur Verständigung über die Bereicherung des Narzismus finden, wobei freilich auch der Narzismus erst Bereicherung erfährt, wenn das Verständnis Wege freigelegt hat.

Im religiösen Sektor.

Hier bereitet die Toleranz nicht erst seit Lessings Tagen die größten Schwierigkeiten. Allzuleicht verwandelt sie sich in Indifferenz und zerstört dann die eigene Glaubenskraft. Daher wehrt diese Glaubenskraft selbst die Toleranzhaltung ab. Glauben ist nicht dem Setzen einer Hypothese gleichzuhalten, die ausdrücklich die Hypothese A neben die Hypothese B stellt. Ein Gläubiger, der seinen Glauben als Hypothese betrachtet, mag ein Philosoph sein, ein Gläubiger ist er nicht mehr.

Wie kann nun dem Gläubigen die Toleranz als Tugend interpretiert werden? Oder genauer: Wie muß der Gläubige tolerant sein, damit er durch die Toleranz keinen Schaden an seiner Gläubigkeit, sondern im Gegenteil einen Zuwachs an religiösen Werten gewinnt?

Eine solche Frage erscheint zunächst absurd. Jede Religion — wenigstens die christlichen Religionen — fordern den Gläubigen auf, missionarisch zu wirken. Wie ist missionarisches Wirken mit Toleranz überhaupt zu vereinbaren? Nicht nur der Glaube schreibt missionarisches Wirken vor, — auch die Liebe, — da ja dem Christen das Seelenheil des Mitmenschen keine gleichgültige Angelegenheit sein darf.

Zunächst ist zuzugeben, daß die Toleranz historisch nie mit Zeiten der Glaubensglut zusammengefallen ist. *Pilatus* mit seiner Frage: „Was ist Wahrheit?" war gewiß kein Orthodoxer der römischen Staatsreligion — und so ist es gewesen bis auf die Tage der Konstitutionsurkunde der USA. Da fanden einige Männer zum ersten Male eine Vereinbarkeit zwischen eigener Religiosität und Toleranz für möglich. Man wende nicht ein, sie seien Verfolgte gewesen! Auch Verfolgte können im nächsten Augenblick fanatische Verfolger werden. Daß sie eine solche Vereinbarung aus ihrer Stellung als Freimaurer für möglich hielten, erklärt die Sache nicht; denn da muß die Frage gestellt werden, wieso sie eben religiös und freimaurerisch zugleich zu sein für möglich fanden. Man kann sich da mit der Hypothese eines abgekühlten Glaubens helfen, aber es ist noch ein anderer Weg möglich.

Die Toleranz mit der vom Glauben verlangten Pflicht zur Missionierung zu verbinden, gelingt nur unter einer Bedingung: wenn die Toleranz selbst als Frucht des Glaubens in die Welt tritt, wenn ich ihn durch Toleranz zu gewinnen versuche. Diese Toleranz ist also ein *Ergebnis* des Glaubens, ein Mittel zu religiösem Zweck. Die Jesuitenschulen der Gegenreformation gewannen ihre Anhänger gerade durch die Duldsamkeit. Ein Beispiel: *Wallenstein.*

Es gibt also eine prinzipielle Möglichkeit, auch hier einen Schlüssel zu finden. Wenn Toleranz aus religiösem Gefühl heraus geübt wird, dann zerstört sie nicht das religiöse Gefühl, sondern erhöht es. Diese Toleranz ist etwa in jener Toleranz abgebildet, die sich zwischen den religiösen Orden im Idealfalle findet. Freilich nur analog; denn bei den Orden ist die Einheit des Dogmas mitgegeben, die in der allgemeinen Toleranz fehlt. Aber das analogiebildende Prinzip ist dasselbe: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Es gibt viele Arten, modi, Weisen des *Zuhauseseins* in der Wohnung des Vaters. *Das Zuhausesein ist das Entscheidende. Dieses Zuhausesein ist aber nichts anderes als die religio, das Verbundensein, das „ozeanische Gefühl", das Finden der gemeinsamen Lebensquelle: das Konfundieren im mystischen Urgrund der Welt* oder wie man es sonst nennen will. Man darf doch nie vergessen, daß es sich immer um Anthropomorphismen handelt, ja um Phylomorphismen, um Automorphismen, um Anpassungen eines Allgemeinen an ein Besonderes — und umgekehrt gelesen: um ein ständiges Ent-Automorphisieren, Entphylomorphisieren, Ent-Anthropomorphisieren. Indem wir von unserer eigenen Stelle immer mehr in das uns allen Gemeinsame zurückwandern, aus dem Derivat in die origo,

indem wir alle an einer gemeinsamen Quelle zusammenfinden, ja, in die origo hineinsinken, finden wir den religiösen Rechtsgrund der Toleranz.

Wie steht es nun hier um das Verhältnis von Geben und Nehmen? Ist auch hier so etwas wie eine „Marktinstitution" denkbar? Was kann die eine Konfession der andern geben? Was kann die eine der andern entnehmen?

Wir müssen uns klar darüber sein, daß es sich hier nicht um ein narzistisches Kollektivphänomen handelt wie im nationalen Sektor, sondern um ein Kollektivphänomen transzendentaler Natur. Der Transzendierungsprozeß in der Richtung zur Origo, zur Quelle, zum Sinn hin läuft, psychologisch betrachtet, auch in eine Bedürfnisbefriedigung aus. Da jede Konfession zur origo aus einer andern Richtung kommt und also einen andern Aspekt dieser origo gewinnt, kann die eine Konfession der andern einen neuen Aspekt erschließen helfen. Dieser neue Aspekt kann die eigene Gläubigkeit in einer bestimmten Weise vervollkommnen helfen.

So mag etwa die weltumgreifende Liebestätigkeit der Quäker den Katholiken Anregung geben, wie umgekehrt die mysteriumzentrierte Gegenwärtigkeitsgewißheit des Katholiken dem Quäker Anregung zu dieser, der Moslem dem Christen Impuls in der absoluten Anerkennung des Absoluten, der Christ dem Moslem in der umspannenden Caritas, der Materialist dem Christen in der Reinheit der moralischen Handlungsweise ohne Lohnsucht, der Christ dem Materialisten in der Sinnhaftigkeitsverankerung des Moralischen. Bis heute ist es freilich erst in der Zeit gemeinsamer Bedrohung durch den Nazismus zu einem ersten Ansatz solcher Konfundierung gekommen, und zwar gleichzeitig in der oikumenischen Vereinigung der christlichen Bekenntnisse, aber auch in der gastlichen Vereinigung zwischen Christen und Israeliten.

Wir fanden also: im Bereiche des politisch-wirtschaftlichen Sektors gibt es seit langem einen Markt, eine Ausgleichsinstitution. Im Nationalen und im Religiösen konnten wir nur auf vereinzelte Ansätze zu einer wechselweisen fördernden Wirkung hinweisen; absichtlich bewußten Ansätzen solcher Symphonisierungen sind wir kaum begegnet. Und doch wäre es ein sehr nützliches Beginnen, nach solchen Möglichkeiten zu spüren und sie zu technisieren, um hier Fundamente einer menschlichen Soziotechnik, einer auf den Frieden gerichteten, also eirenischen Soziotechnik zu legen. Eine solche Soziotechnik würde — wenn irgend etwas den Menschen zu wandeln vermag — doch imstande sein, den Menschen wieder ein Stück höher zu bringen, zunächst mit den Mitteln der Wissenschaft. Es dürfte zu erweisen sein, daß die bloß soziologische Betrachtung in vielen Dingen unzulänglich bleiben muß ohne die Ergänzung durch die psychologische — und diese auf dem Fundamente einer weisen Menschenkenntnis.

Der Sinn der Welt.

Jede Frage nach einem Sinn verlangt ein ausdrücklich genanntes oder stillschweigend verstandenes *zweites* Glied: Für wen oder für was? Hier, wo es um schwierige Gedanken geht, müssen wir das zweite Glied unbedingt explizit in die Rechnung setzen.

Ich kann nun zunächst versuchen, das zweite Glied zu setzen, indem ich ein Ding *innerhalb* der Welt oder die Gesamtheit aller — aber im Weltverbande noch nicht zusammengeschlossenen Dinge — bezeichne.

Ich beginne also bei der Welt als Zusammenhang und lasse mich von da zu den einzelnen Dingen weiterführen. Ich kann die Antwort gleich sagen: Die Welt hat den Sinn für die Weltdinge, daß sie ihnen einen Zusammenhang *gibt.* Nun aber geht die Fragerei erst recht los: „Welchen Sinn hat dieser *Zusammenhang* für die unverbundenen Weltdinge?" „Daß er Ordnung hineinbringt." „Nun gut. Welchen Sinn hat diese Ordnung?" „Daß es Gesetze gibt." „Welchen Sinn haben diese Gesetze?" „Daß sie die Welt erhalten."

Jetzt erst ist der springende Punkt erreicht: „Welchen Sinn hat das *Sein* der Welt? *Für die Welt?*"

Wir stoßen hier auf eine Grenze: Wer nach dem Sinn des Seins fragt, der fragt — ohne daß er es weiß — eigentlich nach dem *Zweck!*

Wir wiederholen die Frage mit dieser Abänderung: „Welchen *Zweck* hat das Sein der Welt für die Welt?" Wir finden auf dem Wege, den wir gehen, das Wort „Selbstzweck" vor. Aber dieses Wort ist nichts weiter als ein Maulkorb oder ein Imperativ: Hör doch endlich auf zu fragen! Wenn mich jemand fragt: „Warum tust du das?" und ich antworte darauf mit: „Weil ich es tu!", oder: „Es ist ein Selbstzweck", so spreche ich eigentlich eine Beleidigung aus.

Nicht einmal beim Spiel, nicht einmal beim einfachsten aller Spiele, beim Funktionsspiel, ist irgend etwas von einem Selbstzweck zu entdecken.

Ich muß also von der Welt aus *über sie selbst hinaus*springen.

Tu ich das nicht, so darf ich die Frage nach dem Sinn der Welt *nicht* stellen! Ich muß es abwehren, daß man diese Frage stellt oder eine Antwort haben.

Ich kann sagen: „Ich weiß es nicht." Oder: „Sie hat keinen Zweck-gleich-Sinn." Halte ich aber meine Frage aufrecht, so muß ich mich auch nach *Mitteln* umsehen, die mir bei der Lösung der Frage behilflich sein könnten.

Ich habe verschiedene Mittel:

A. Die Werkzeugidee: Diese Welt ist ein Werkzeug für ein Wesen.

B. Die Spielidee: Diese Welt ist ein Spiel für ein Wesen.

C. Die Traumidee: Diese Welt ist der Traum eines Wesens.

D. Die — nein, *es gibt keine vierte* Deutungsmöglichkeit! Und selbst unter diesen dreien ist noch einiges wegzuräumen. So schon das Spiel.

Wir kennen kein Spiel, das keinen Zweck hätte! Also fort! Selbst das schöne Bild des *Heraklit*ischen Zeus, der mit der Welt spielt, ist unhaltbar. Oder wir müssen dem Spiel selbst eine neue Deutung unterlegen, wir müssen sagen: „Wir sagen Spiel, aber wir meinen *eigentlich etwas Anderes.*“ Dieses eigentlich Andere können wir ja festhalten. Wir wollen es tun.

Wie steht es mit der Traumidee? — Hier laufen die verschiedenen psychologischen Schulen auseinander. Aber sie alle lassen sich auf zwei Meinungen bringen: eine Zwecktätigkeit — keine Zwecktätigkeit. *Eine Kategorie für sich* ist auch der Traum nicht. Aber auch hier können wir sagen: „Nun ja, wir meinen *eigentlich etwas anderes.*“

Bleibt das Werkzeug. Aber *was* will dieses Wesen mit der Welt schaffen? An dieser Stelle verlieren sich die Spekulationen. Der eine sagt: „Es handelt sich darum, daß das Wesen die Welt als Werkzeug verwendet zu einem Zweck, zu dem es *genötigt* ist.“ Der andere: „Zur Selbstverwirklichung.“ Der dritte: „Zum Kampf“.

Der vierte: „Es ist die reine Liebe, die das Wesen zur Schöpfung einer Welt veranlaßt hat, also *ohne Not.*“

Wir fragen: *„Was soll die Welt verwirklichen?“*

Wenn wir uns davon ein Bild machen wollen, so können wir nur sagen: „Es ist ein Tun, ein Schaffen aus der Fülle heraus, — *aber doch nicht als notwendige* Abreaktion dieser Fülle.“

Wir kommen dabei in Spekulationen, die sich zum ersten Male deutlich beim nördlichen Buddhismus zeigen. In der *Mahayana*-Philosophie gibt es Arhats und Buddhas. Beide sind gleich dem Kreislauf entrückt. Aber der Arhat verweilt im Nirvana und der Buddha geht zu den Menschen, um sie zu erlösen.

Das Problem der grundlosen Liebe ist das Kernproblem des Weltsinnes! Man merkt: Das Problem rückt ins Psychologische, — ja, ins Poetische. Es ist eine zur Poesie gewordene Metaphysik, die jetzt das Wort bekommt. Wir nehmen aus der Psychologie alles, was nötig ist, um uns ein Bild dieses Wesens als Person vorzustellen — und wir entlassen alles wieder, was uns irgendwie an das Unzulängliche menschlicher Persönlichkeit erinnern könnte! Wir gehen daran, *planmäßig zu idealisieren.*

Von der grundlosen Liebe.

Von grundloser Liebe wollen wir dann sprechen, wenn dem liebenden Wesen nichts abgeht, wenn es nicht liebt. Seine Vollkommenheit wäre um nichts gemindert, wenn es nicht liebte. Dadurch, daß es liebt, wird seine Vollkommenheit um nicht das Mindeste vergrößert. Analoga zur Veranschaulichung liefern uns die Vergleiche mit verschiedenen bekannten *Größen-Ordnungs-Unterschieden.* So kann die Beifügung einer endlichen Zahl zu einer unendlichen Größe nichts ändern. Und ebenso ist es bei der Hinzufügung einer Größe von der Ordnung Aleph Unendlich zu einer höheren Unendlichkeitsstufe des Aktual-Unendlichen.

Aber das sind nur Analogien.

Wir stellen fest: Dem liebenden Wesen wird durch die Liebe nichts hinzugefügt. — Aber das geliebte Wesen wird verändert. Ein solches Verhältnis ist nur mit einem Gleichnis aus der sozialen Welt anzudeuten und zwar durch das *Gnadenverhältnis.*

Nun wollen wir die mathematische Beziehung der Größenordnungsdifferenz mit dem historisch-sozialen Bezug der Gnade in Beziehung setzen, um ein wenig tiefer in den Komplex einzudringen, der uns beschäftigt. Der Gnadenspender ist in einer andern Größenordnung — aber er hält trotzdem eine Beziehung aufrecht — die ihm nichts gibt.

Nun ist es so, daß man auch sagen kann: Würde die Liebesbeziehung dem Gnadenwesen etwas hinzufügen, so wäre diese Beziehung für dieses Wesen selbst wie eine Verkleinerung. Daher ist für dieses Wesen eben nur die eine, die Unabhängigkeitsbeziehung möglich. Aber damit ist die grundlose Liebe nur nach einer Seite hin charakterisiert. Sie fügt zu dem liebenden Wesen nichts hinzu. Insofern ist die Liebe *wirklich ohne Grund;* denn sonst ist jegliches Motiv in einer Ergänzungsbedürftigkeit des Wesens, für das das Motiv gilt, begründet. Aber das heißt nun wieder nicht, daß reine Willkür waltet. Vielmehr ist das Wesen der schenkenden Güte in der Weise zugeordnet, daß, obzwar keine Vergrößerung oder Vermächtigung des begnadenden Wesens durch seinen Liebesakt stattfindet, dennoch diese Begnadung zu seinem Wesen gehört — *ohne daß es allerdings nötig hätte,* sich dieses Zugeordnetsein erst irgendwie *durch das Faktum bestätigen zu lassen.* Das Faktum Liebe ist also für den grundlos Liebenden ohne jede Bedeutung. — Insofern kann man sagen, daß es nicht nötig hat zu lieben. Insofern es aber in seiner Liebe nur das zum Faktum macht, was es wesensmäßig ist, kann man das Wort grundlos nicht gelten lassen.

Die grundlose Liebe ist also grundlos, insofern das *Faktum* des Liebens für das Wesen völlig irrelevant ist.

Die grundlose Liebe ist insofern nicht grundlos, sondern begründet, als das liebende Wesen *wesensmäßig* liebt.

Die Welt *hat also Sinn* für ein überweltliches Wesen, insofern dieses Wesen wesensmäßig auf Liebe geordnet ist; *insofern keinen Sinn,* als die Faktizität des Liebens für das Wesen selbst völlig gleichgültig ist.

Die grundlose Liebe und der Sinn der Welt.

Die Welt ist sinnvoll für Gott, weil die Liebe zur Welt Gott wesensmäßig ist. Die Welt hat also einen Sinn für Gott, indem sie die wesensmäßige Zügigkeit Gottes — für die Welt und nur von der Welt aus gesehen — zu einem Faktum macht.

Gott *lebt im Wesensmäßigen,* die Welt *im Faktischen.*

Die Welt hat also den Zweck, die wesensmäßige Liebe für die Welt *faktisch* zu machen. Das heißt: *für die Welt* muß daraus ein Faktum werden.

Das Sein der Welt ist also — von der Welt aus betrachtet — sinnvoll, das heißt wirklich: zweckmäßig, weil nur eine — von der Welt aus — seiende Welt das Grund- und Urfaktum möglich machen kann: der wesensmäßigen Liebe Gottes eine Materie zu bieten. Gott könnte ohne das, was der Welt als Faktum erscheint, in der Tat nicht einen Nu leben — wie *Angelus Silesius* sagt.

Und zum Sein ist all das nötig und zweckhaft, was in der Welt nun mal ist.

Gott als Arhat ist an sich so vollkommen wie Gott als *Buddha.*

Aber die Welt, das heißt auch das Leid, muß faktisch sein — für die Welt nämlich —, wenn sie das sein soll, was ihre Bestimmung ist: eben die gnädige Liebe Gottes zu realisieren.

Daraus ergeben sich zunächst *fünf* Aussagen über die Welt:

1. Sie ist für die Welt tatsächlich.

2. Sie bietet einen Ansatzpunkt der göttlichen Liebe: sie ist leidvoll und wertvoll zugleich.

3. Ihr Anfang bedeutet: Entstehung des Bewußtseins in der Welt.

4. Ihr Ende bedeutet: Die Entbehrlichkeit der Faktizität ist gegeben, wenn es nicht mehr nötig ist, die wesensmäßige Liebe Gottes für die Geschöpfe durch die Faktizität der Welt zu bezeugen.

5. Die Zeit steht zur Ewigkeit in einem Verhältnis, das man als in der Einrichtung des menschlichen Bewußtseins gegründet erkennen muß.

Da Bewußtsein ist, so ist all das, was tatsächlich ist. Der Zweck des Bewußtseins aber ist wohl der, daß die göttliche Liebe erkannt werden könne.

Das göttliche Leben besteht darin, daß es symbolisiert wird. Symbolisiert werden ist die höchste aller Tätigkeiten. Höchstes, was symbolisiert werden kann, ist Liebe durch Sein des Geliebten.

Die Welt ist, um die Liebe zu symbolisieren.

Weltsinn: Liebe.

Welt ist, um die Liebe zu symbolisieren. Zu symbolisieren, das heißt: im Gleichnis zu spiegeln. Aber was heißt das? Wozu das? Wozu dieses Spiegeln? Die Analogia Entis *des Aquinaten* ist hier gleichermaßen zu nennen wie die fortschreitende Spiegelung im Weltsystem *Hegels, Bergsons*, wie in *Goethes:* „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis", wie in *Schillers* „sel'gen Spiegeln seiner Seligkeit".

Es muß in der Lobpreisung etwas liegen, das sich nicht bloß in einer soziologischen Funktion zeigen läßt. Und gar in der Lobpreisung der Liebe. Wer Liebe lobpreist, der stirbt und wird. Das Strahlen ist das

Wesen des Lichtes — und das Lieben und Schenken ist das Wesen der Liebe. Es ist die Todüberwindung: *das* Leben.

Oder deutlicher: das, wovon das Leben selbst nur Symbol ist.

Das Unlebendige ist Symbol des Lebens. Aber das Lebendige ist Symbol der Liebe.

Die Aufbausysteme — zu denen in neuester Zeit die *Nikolai Hartmann*sche Stufenontologie als Höchstform getreten ist, wird durch die *symbolische Stufentheorie* übergipfelt.

Das Höchste ist das, *wovon die andern Symbole sind.*

Die Symbolfunktion ist die *höchste Funktion,* deren die Welt überhaupt fähig ist.

Der Sinn der Welt ist der, dem Symbol zu sein, was nicht mehr Welt ist. Und zwar ist es die Liebe, die sie symbolisiert, weil nur in der Liebe diese souveräne und wahrhaft erhabene Majestät der einseitigen Abhängigkeit verwirklicht wird.

Der Schwächste kann dem Stärksten noch nützlich sein; somit ist die Abhängigkeit noch immer eine umkehrbare.

Nur in der allerdings göttlichen, — vollkommenen Liebe —, die wir sehr hübsch in der *Buddha*liebe des *Mahayana* vor uns ahnen, ist die Umkehrung nicht mehr da.

Wir können sagen: Der Sinn der Welt besteht darin, die Liebe Gottes zu symbolisieren; sie ist Symbolisationsfeld. Und wir, sofern wir zur Welt gehören, bilden Bestandteile dieses Symbolisationsfeldes. Wir leben umso sinnvoller, je besser wir die Liebe Gottes zur Welt symbolisieren; *je mehr wir selbst die Liebe Gottes zur Welt abbilden.* Wir sollen eben das *bewußt* tun, was die unvernünftige Schöpfung in unvernünftiger Weise tut, indem sie das Sein besorgt, sich in Ordnung ausformt.

Wir sollen die Liebe Gottes zur Welt abbilden. Und zwar bewußt, das heißt, auch eben in gewisser Weise adäquat: Wir sollen im Sinne der *Mahayana*-Doktrin etwas *Buddha*haftes an uns haben. Unsere Sittlichkeit hat daher im letzten Grunde etwas an sich, das in der Tat gottgleich zu sein scheint.

Unsere Sittlichkeit ergibt sich so aus unserer Bestimmung. Sittlich handeln heißt einfach unserer Bestimmung gemäß handeln — wie ein Gott gegenüber der Welt „handeln“, das heißt lieben.

Stehe wie Gott zur Welt steht! Das ist der sittliche Imperativ an uns. Wenn wir das tun, hat die Welt Sinn für uns. — Oder besser: dann handeln wir wie Wesen, die den Sinn der Welt verstehen. Wir sind *analoge Symbolisatoren,* während die untersittliche Welt *nichtanaloges Symbolisieren* treibt.

Steht aber einer liebend zur Welt wie Gott liebend zur Welt steht, so ist alles übrige für ihn wesenlos geworden.

Dies sollte wohl in dem Worte „Reich Gottes“ ausgedrückt werden. Das Reich Gottes auf diese Erde herabbeten, soll wohl heißen: Wir Menschen sollen uns hier *wie Götter* verhalten ... das heißt liebend vom Wert, den wir hineinlegen, kraft unserer „Göttlichkeit“ selbst, uns ziehen lassen —

Oder noch deutlicher: Die Sollensgebote für uns fallen irgendwie mit den Seinsgesetzlichkeiten in Gottes Wesen zusammen: Unser Symbolisieren ist schon so *hochgradiges Symbolisieren*, daß es sich weit, fast unkenntlich weit von den Symbolisierungen der untermenschlichen Kreatur abhebt. Im Grunde unterscheidet es sich fast nur dadurch, daß es noch kein wesensmäßiges Lieben ist, sondern ein sollmäßiges, während unsere niedrigeren Brüder, die Tiere, höchstens gegenüber den Kindern, Sexualpartnern und sich selbst so etwas wie „Liebe“ zeigen.

Wie mag denn aber nun eine etwas spezialisierte Form der Zuwendung zur Welt, etwa das Erforschen, die wissenschaftliche Einstellung unter den Begriff der Liebe eskamotiert werden? Es geht auch dies! Erkennen heißt — wenn es nicht schon explizit im Dienste der Liebe — etwa bei einem Arzt steht — ein Herankommen, ein sich dafür Interessieren.

Hier ließe sich auch *H. Dinglers* Handeln im Sinne des höchsten Gutes einfügen: Handle, daß die Menschheit nicht ausstirbt! Symbolisiere die Liebe Gottes zur Welt in einem Handeln, das die Höchstform der Symbolisation: die menschliche Weise der Symbolisation — nicht ausstirbt! Gemeinschaftsprobleme gehen hier zwanglos ins Allgemeine ein: Gott gegen Welt. Buddha gegen Welt. Erlöser gegen Welt.

Alles aber hängt *an der Seligkeit Gottes.*

Ist Gott selig, so hat die Welt Sinn. Dann ist unser Weg zur Seligkeit die Nachahmung Gottes.

Influence of Early Experiences upon the Formation of the Personality *).

By ALEXANDRA ADLER M.D., New York.

"Nervous parents exert an extremely irritating effect on such children and their anxiety in the case of asthmatic children lest an attack occur, in many instances actually precipitates such an attack. In dealing with such children it is bad to make much of their symptoms or even discuss them at any length in their presence. Were the allergic possibility not already present in such children, the parent's anxiety could not bring on an asthmatic attack but when it already exists, the nervous reaction of the parent's anxiety is often sufficient to bring on an attack."

— *Frank G. Grandall* Jr. in It's an Allergy.

There has been an increasing tendency in child psychiatry, particularly in child guidance work, to have a very thorough "fact finding" report delivered by the social worker or psychologist before psychotherapy is undertaken. Although in no field of life facts are to be neglected, this tendency has, in many instances, developed into a confusing and time consuming effort rather than into a help. There is actually no end as to how many and what "facts" can be investigated and reported. With regard to these reports observation can be made frequently that one important point of view is lacking: no attention is paid to the specific way in which the patient, and especially the child, reacted to those events. On closer examination practically all of these experiences may happen, in one or another way, to most children. Therefore, nothing can be gained by adding narrative accounts of suspected "traumatizing" events unless one can be sure that the child really was traumatized by such an event and not, for instance, even before. In addition, more attention should be paid to how differently children react to the same "trauma" and why they react in their individual ways. A few examples might clarify the issue. Some time ago a paper on psychosomatic disorders of the intestinal tract was started with this statement: "When three years of age the patient started her career by falling into a cesspool." No further knowledge was available about the way the patient reacted to this event. However, the later development of ulcerative colitis was based upon this original event. Another experience should be compared with this first one, which elucidates the variety of impressions which a physical trauma may exert upon a child: A three-year-old boy was riding with his parents in their car when they collided head on with another car with resulting heavy damage to both cars. The boy was thrown out of the car under the impact of the

---

* From the Department of Neurology, New York University Medical. School. — Reprinted by permission of The Nervous Child.

collision. When his parents had scrambled out of the wreck and were anxiously looking for their child, they saw him dancing around the wreck, clapping his hands and shouting joyously: "Let's do it again!" Such may be the reaction of a child which has little concern about physical injury. No wonder that, as consecutive investigations have shown, this accident had left no mark upon the further development of the child. A narrative account of this event intended to explain possible personality difficulties in his later life would have been fallacious.

Another observation may throw light upon the often attempted explanation of one's sexual aberrations as caused by parents hoping for a child of a sex different from the one that finally arrived. The son of such a mother, when four years old, came beamingly running to his nurse and said, "I just heard my mother say to her friend that she had hoped so much for a girl when I came. Didn't I fool her all right?" This is the attitude of a child which is not likely to be thrown off and confused by other people's thoughts and opinions but which, for some reason or another, has developed self-confidence strong enough to find the right answer to potential difficulties. Therefore, unless the attitude of a child towards himself and his environment is known, hardly anything is gained by elaborate statements of the mother's attitude.

Further examples should illustrate the reaction of various children to the "trauma" of being left alone, in particular after having been over-protected previously. One three-year-old girl who, so far, never had been left alone for even a few minutes, one day was found all by herself by her returning mother, who had left her in the care of her nurse in the apartment, trembling all over and white with fear. The nurse had left the child against the explicit orders of the parents about half an hour earlier. It was reported that, as the result of this "trauma," the girl had been suffering from neurotic symptoms ever since. She started vomiting whenever her mother left her, developed a nervous tick and later on, during adolescence, suffered from an elaborate compulsive-obsessive neurosis. Closer investigation revealed that this child had been traumatized *before* this event rather than by this event only. For instance, she had suffered from "blue spells" that lasted well into her second year and which, in every instance, the overanxious mother had tried to stop by lifting her up and coddling her. This child never achieved any feeling of independence and any event which threatened to leave her on her own resources represented a new trauma to her. Having been left alone at the age of three, an event which the mother remembered vividly and reported in great detail, cannot be considered "the traumatizing event," which ligthly might be assumed. A similar incident happened to a four-year-old boy who also had been over-protected but, thanks to a great many additional encouraging influences, was provided with compensatory assets. When the family returned home after an absence of about half an hour, he welcomed them with a huge butcher knife in his hands, which he had

fetched from one of the drawers in the kitchen, saying reproachfully, "You see what could have happened to me? I could have hurt myself." This is the reaction of a child which does not escape into neurotic symptomatology when faced with unexpected challenges. It is the response of a child which tries openly to gain support by bargaining rather than by escape. Later developments which found the young man, after a somewhat stormy youth, as a valuable asset to society, without any trace of neurotic symptoms, proved this point.

In an effort to elucidate the individual difference of reactions to the same events, *Alfred Adler* elaborated his theory and observations on the various ways by which people may react to physical handicaps. He emphasized that people may react either defeatistically to a physical handicap or, on the other extreme, they may compensate and overcompensate in their efforts to overcome physical inferiority. The impact of these observations has been generally accepted in present day efforts to understand personalities as well as personality deviations. The same school of thoughts also has emphasized the various possibilities of reactions of children as to their position in their families. Oversimplifying efforts at explaining personality deviations by a mere account that a child was second born, the youngest, or the like, had to be discouraged and attention had to be drawn towards the necessity of observing individual reactions of children to their given position in their families.

Summary.

A plea is raised for a better evaluation of material to be collected for the psychotherapist, especially for child guidance work. A thorough report about the way by which a child reacted to *one* incident may prove of greater value for the evaluation of his personality than an elaborate narrative account of a multitude of events during its life, "traumatizing" as they may seem to be. No fact can be considered "traumatizing" unless it can be proved, through the reaction of the child to the event, that it actually traumatized the child. It is unlikely that a one time incident is able to exert any lasting effect upon a child. Observations show that unless a continued attitude on the side of the parents has been impressed upon the child for a longer period, single events, "traumatic" as they may seem to be, are dealt with by the child in a way which conforms to the child's previous pattern.

Zusammenfassung.

Es wird hier eine bessere Auswertung des für den Psychotherapeuten gesammelten Materials zur Forderung erhoben, insbesondere, was die Arbeit der Kinderführung anbelangt. Gründliche Berichterstattung über die Weise, in der das Kind auf *einen* bestimmten Zwischenfall reagiert, kann von größerer Wichtigkeit für die Bewertung seiner Persönlichkeit sein, als ein sorgfältig ausgearbeiteter erzählender Bericht von einer Vielfalt von Ereignissen aus seinem Leben, die an sich als Traumata angesehen werden mögen.

Kein Ereignis kann als Trauma betrachtet werden, wenn nicht durch die Reaktion des Kindes auf das Erlebnis bewiesen werden kann, daß es tatsächlich den „traumatisierenden“ Faktor dargestellt hat. Es ist unwahrscheinlich, daß ein einmaliger Zwischenfall imstande wäre, dauernden Einfluß auf das Kind auszuüben. Wenn nicht schon früher eine dauernde Einwirkung elterlicherseits ihre Spur im Kinde hinterlassen hat, so sind, wie Beobachtungen zeigen, einzelne Ereignisse nicht imstande, mögen sie auch als „traumatisch“ angesehen werden, das Kind so zu beeinflussen, daß es seine frühere Haltung ändert.

Formen des Minderwertigkeitsgefühles.

Von Dr. FERDINAND BIRNBAUM, Wien (1938).

Alfred Adler hat immer wieder, am eindringlichsten im „Sinn des Lebens“ das Minderwertigkeitsgefühl als eine allmenschliche Erscheinung hingestellt: ja, noch mehr: als eine Erscheinung, die im Wesen des Lebens selbst wurzelt, das von Anfang an auf Aufstieg und Überwindung gerichtet ist. Daß wir Minderwertigkeitsgefühle haben, ist nur die Kehrseite der Tatsache, daß wir zu dem Geschlecht gehören, das nach *Goethes* Wort aus dem Dunkel in das Helle strebt. Wenn das Minderwertigkeitsgefühl zum Siegel unseres Menschseins gehört, so brauchen wir uns seiner nicht zu schämen. Grund zur Unzufriedenheit haben wir erst dann, wenn unser Minderwertigkeitsgefühl in die Irre geht, wenn es uns nicht zum Antrieb richtiger Entwicklung wird. Die Römer pflegten zu sagen: Der Held zeigt seine Narben, der Feigling seine Wunden. — Es kommt darauf an, *wie* wir uns zu unserem Minderwertigkeitsgefühl stellen, *was wir aus ihm machen.*

Es gibt im Grunde nur ein einziges Minderwertigkeitsgefühl, aber es gibt eine unabsehbare Zahl von Formen, von Modi dieses Gefühles. Jeder von uns verkörpert einen anderen Modus. Wer sich die Aufgabe stellt, trotz dieser Fülle in die Modi so etwas wie eine Ordnung zu bringen, der muß zu dem einzigen Notbehelf greifen, den es in solchen Situationen gibt: er muß Typen bilden. Diese Typen, die nach dem Wort von *Klages* billig sind wie Brombeeren, tragen direkt nichts bei zum Verständnis des einzelnen Menschen, aber sie können, wie *Adler* sagt, „im Vermutungsfalle dazu dienen, ein bestimmtes Gesichtsfeld zu beleuchten, in dem wir das Einmalige einer Persönlichkeit zu finden hoffen“. Wir werden uns strenge davor hüten müssen, von der Aufstellung einer Typenreihe mehr zu erwarten, als sie leisten kann. Haben wir aber einmal die Warnungstafel fest in den Boden gerammt, so können wir ruhig und froh mit unserer Arbeit beginnen.

Wer eine Typenreihe aufstellt, der ist verpflichtet, die Orientierungsgrundlage auszusagen. Das soll auch hier geschehen. Zunächst war es nötig, eine möglichst große Mannigfaltigkeit von Formen aus der eigenen Erlebniswelt, aus der Beobachtung anderer und schließlich aus der Literatur herauszusuchen und, was nicht ganz leicht war, zu benennen. Im Verlauf dieses Aufsuchens ergab es sich von selbst, daß einige dieser

Formen zueinander eine größere Affinität aufwiesen als andere. So bildeten sich bei der Aufsuchtätigkeit von selbst schon gewisse Kristallisationspunkte. Diese wurden auf ihre innere phänomenologische Richtigkeit geprüft; außerdem aber war es in vielen Fällen nötig, durch bewußtes Nachdenken der spontanen Typenbildung nachzuhelfen. Schließlich kam eine Ordnung heraus, die der eigenen Überlegung standhielt, die aber in keiner Weise beansprucht, als mehr genommen zu werden, denn als eine rein heuristische Gruppierung, die vielleicht dazu dienen mag, das Gesichtsfeld im Einzelfalle zu erhellen. Wenn bei dieser Ordnung schließlich die Zahl 12 herausgekommen ist, so ist die Prägnanz dieser Zahl schon an sich dem Kundigen ein beredtes Zeugnis für die Mitwirkung eines Faktors, der immer verdächtig ist, nämlich der Liebe an der Konstruktion. Da aber, wie bemerkt, die ganze Typisierung nur heuristische Bedeutung beansprucht, so dürfte dieser Einschlag eines subjektiven Faktors nicht gefährlich sein. Eine gewisse Schwierigkeit ergab sich bei der Benennung der einzelnen Typen. Sollten sie als Konzentrationspunkte erscheinen, so war es nicht angängig, *eine* repräsentative Erscheinungsform ohneweiters zum Träger des Namens für die Vielheit zu machen, die sich an einem Punkte zusammenzuschließen scheint. Es schien zweckdienlicher, die Namen für die typischen Formen selbst zu prägen. Diese Namen sind nun so gewählt, daß sie auf die Schwierigkeiten hinweisen, auf die spezifischen Schwierigkeiten, denen der eine oder der andere nicht gewachsen zu sein scheint. Daß diese Schwierigkeiten allesamt mit den Forderungen des Gemeinschaftsgefühles etwas zu tun haben, ergibt sich von selbst.

Die Namen sind die sozialer Situationen, welche Forderungen beinhalten.

1. Mitschwingen: Konvivium.
2. Mitopfern: Konimmolation.
3. Mitsein: Konnubium.
4. Mitfühlen: Konstimulation.
5. Mitzielen: Kooptation.
6. Mitsteuern: Konrektion.
7. Mitarbeiten: Kooperation.
8. Mitverbessern: Konkorrektion.
9. Mitgliedsein: Koordination.
10. Mitberichtigen: Konfiguration.
11. Mitsparen: Kondistribution.
12. Mitenthüllen: Konversation.

1. Konvivium (Mitschwingen).

Denken wir an das Mauerblümchen im Ballsaal, an den „Einspänner", an die Einsamen! Ihr Minderwertigkeitsgefühl erwacht, wenn die Situation erfordert, daß sie ihren Eigenrhythmus dem Rhythmus des Ganzen anpassen sollen. An dieser Unfähigkeit werten sie sich selbst ab. Sie haben wohl das Gefühl, daß das Glashaus, in dem sie leben möchten, nicht das Richtige ist: aber in das, was ihnen als Gedränge erscheint, wollen sie sich doch nicht einlassen. Es gibt wie bei allen Formen natürlich die verschiedensten Grade und Variationen. Bis zur Karikatur verzerrt, nähern sie sich einem Menschentypus, der gottgleich sein möchte in der einen, Gott zugesprochenen Eigenschaft der Transzendenz. Sie möchten der Welt,

dem Gedränge, transzendent gegenüberstehen. Da aber diese Transzendenz dem Menschen durch die immanente Logik des menschlichen Gemeinschaftslebens verwehrt ist, so wird ihnen ihr Erleben schmerzlich bewußt. Sie fühlen sich durch Ozeane von den anderen getrennt, und möchten doch so gerne hinüber. Manchem indes, der in dem Fegefeuer seiner Einsamkeit schmachtet, gelingt es, den Sinn seines Minderwertigkeitsgefühles zu erschauen: und ohne noch die Begnadung durch die Gemeinschaft zu empfinden, beginnt er — zunächst sich selbst und den anderen lächerlich — zu tanzen und siehe da, indem er, wenn auch noch mit unzureichenden Fähigkeiten, sich dem Reigen mitschwingend zugesellt, lockert sich seine Starre, sein rhythmisches Gefühl erwacht, seine Intelligenz, vormals darauf gerichtet, Möglichkeiten, sich lächerlich zu machen hellseherisch vorauszuahnen, wendet sich um, und stellt sich in den Dienst der neuen Aufgabe, aus falschen Rhythmen richtige Bewegungsgestalten herauszuarbeiten. Minderwertigkeitsgefühle sind stets da, um überwunden zu werden, aber die Überwindung verlangt jedesmal einen anderen Weg. Der Weg, der hier zur Überwindung führt, wurde eben als ein Hineintanzen bezeichnet. Man mag diese Bezeichnung, wenn man will, sogar wörtlich nehmen. Aber auch dann, wenn man dies nicht tut, sagt das Gleichnis vom Tanz das Wesentliche. Sich Gewalt antun nützt hier nichts. Wer schüchtern ist, wer die Niederlage des Ausgelachtwerdens flieht, wird nur durch mutige Auflockerung zur Gemeinschaft finden. Es ist bezeichnend, daß z. B. *Bergson* das Wesen des Komischen darin erblickt, daß Lebendiges sich maschinenmäßig-mechanisch gebärdet.

Zusammenfassend läßt sich hier sagen: Wer diesen Modus des Minderwertigkeitsgefühls überwinden will, der muß darauf verzichten, die Transzendenz Gottes nachzuäffen, und er muß das Lebendige an der Gemeinschaft in sich selbst und durch sich selbst bejahen. Er muß — zumindestens im geistigen Sinne — tanzen lernen. Die Entwicklung verlangt Lockerheit, Empfänglichkeit, Aufgeschlossenheit, Mitschwingen — und wer ihr diesen Tribut nicht zollt, den schließt sie aus.

2. Konimmolation (Mitopfern).

Die Entwicklung fordert das gemeinsame Opfer aller. Wer nicht mitopfern will, der wird ausgeschaltet. Sein Fegefeuer heißt Egoismus. Tag und Nacht darum sorgen, daß nichts vermindert werde, daß das, was man besitzt, sich dem Ideal der Komplettheit nähere, sich darum sorgen, daß man die richtige Weise finde, um der Bitte um ein Opfer geschickt und elegant auszuweichen, bei allem Egoismus doch das Gesicht zu wahren, — vor den anderen und vor sich selbst, wie jener Reiche, der den Armen mit den Worten hinauswerfen ließ: „Werft ihn hinaus, er bricht mir das Herz!“ Dafür zu sorgen, daß man ein Höchstmaß sexueller Lust mit einem Mindestmaß von Alimenten erkaufen, daß man sich als Zaunkönig vom Adler tragen, als Zechpreller ungeschoren von der Tafel des Lebens er-

heben könne, daß man so wenig Gefühl als möglich verbrauche, um das Gesicht vor Verrunzelung zu bewahren: all das sind Sorgen, die einer besseren Sache würdig wären. Kein Zweifel, daß das Minderwertigkeitsgefühl, im Grunde doch ein schäbiger Egoist zu sein, einen großen Aufwand von Opfern erfordert; handelt es sich doch um die reinsten und schönsten Freuden, die man, als ob man sie nicht zu schätzen wüßte, beiseite schieben muß. Kein Zweifel, daß die Erhaltung eines solchen Lebensstiles viel Intelligenz verlangt, eine Intelligenz, darauf gerichtet, alle Möglichkeiten von Opfern zu erspähen, und durch Flucht oder durch einen wenig Opfer kostenden Ausgleich darauf zu reagieren.

Der Konimmolationskomplex ist für die Beurteilung der Individualpsychologie von ziemlicher Bedeutung; denn, wenn man die Lehre vorträgt, daß der Neurotiker die Kriegskosten seines Kampfes gegen das Gemeinschaftsgefühl zahlen müsse, so wird einem oft erwidert, daß gerade die schäbigsten aller Menschen, die Egoisten, sich der prächtigsten seelischen Gesundheit erfreuen, daß also auch die durch das Gemeinschaftsgefühl konstituierte sittliche Weltordnung der Individualpsychologie, die sie manchem sympathisch erscheinen läßt, schließlich und endlich doch nur den *kleinen* Schelmen an den Kragen gehe, die *großen* Diebe aber in voller seelischer Gesundheit laufen lasse, z. B. jene, die Kriege schüren, um an ihnen dick zu verdienen. *Adler* sagt dazu: „Was in manchen Fällen irreführen und an der Richtigkeit dieser Erfahrung (daß der Gehalt an Gemeinschaftsgefühl von entscheidender Bedeutung für die Bildung von Minderwertigkeitskomplexen sei — *Birnbaum*) zweifeln machen kann, ist der Umstand, daß gelegentlich Menschen mit sichergestelltem Mangel an Gemeinschaftsgefühl (eine Feststellung, die ich nur erfahrenen Untersuchern zutrauen möchte) vorübergehend wohl Erscheinungen des Minderwertigkeitsgefühles zeigen, *aber keinen Minderwertigkeitskomplex.* Diese Erfahrungen kann man gelegentlich bei Menschen machen, die wenig Gemeinschaftsgefühl besitzen, aber die Gunst der äußeren Umstände für sich haben.“ Nun ist der Egoismus aber eine Einstellung, welche geeignet ist, günstige Umstände zu schaffen, wie jeder Kenner der Welt zugeben wird. Diese günstigen Umstände ermöglichen aber wieder — Beati possidentes! — den Reichen, sich durch Stiftungen und Geschenke von den Anfällen des Gewissens loszukaufen. Man kann diese Sonderstellung des Egoismus, die *Adler*, aber auch *Künkel* sehr beschäftigt hat, auf die Weise erklären, daß die fördernden Leistungen für die Entwicklung der Welt eine größere Bedeutung haben, als die wirtschaftlichen Untaten jener Männer, die von einem höheren Gesichtspunkt vielleicht als Totengräberleistungen betrachtet werden im Sinn von *Nietzsche:* „Was im Fallen ist, das soll man stoßen.“ Man scheint hier auf einen Problemkreis zu geraten, dessen Probleme mit den Mitteln der Individualpsychologie allein nicht mehr gelöst werden können.

Wie dem auch sei, die Entwicklung verlangt das gemeinsame Opfer aller. Der Egoist, der alle Nährströme seinem eigenen Mund zuwendet, der nur opfert, um mit seinem Gewissen ein Geschäft zu machen, und — nicht ganz nebstbei — auch sein Ansehen und seinen gesellschaftlichen Kredit durch solche soziale Transaktionen erhöht, gehört zu jenen, die nach *Adlers* Worten „durch ihre Fehler und Irrtümer kleinere und größere Kreise schädigen, und dadurch andere zwingen, stärkere Anstrengungen zu machen.“ „So gleichen sie dem Geist, der stets das Böse will und doch das Gute schafft.“ Sie erwecken den kritischen Geist der anderen und verhelfen ihnen zu besserer Einsicht. Sie tragen zum *schaffenden* Minderwertigkeitsgefühl bei. Die Aufgabe, die ihnen gestellt ist, lautet: ihre konzentratorischen Fähigkeiten immer mehr dem Dienst an und in der Gemeinschaft einzuordnen.

3. Konnubium (Mitsein).

Wir stoßen hier auf jene Form des Minderwertigkeitsgefühles, die sich in den Beziehungen von Liebe und Ehe am deutlichsten kundgibt, obwohl sie natürlich, wie immer alle anderen Beziehungen durchsetzt. Gestellt ist die Aufgabe der Schaffung eines gemeinsamen Seins von Ich und Du. Die Lösung dieser Aufgabe verlangt eine Intelligenz, die ein klagloses Hinübergleiten von Situation zu Situation und deren Segnung ermöglicht. Wer zwischen den einzelnen Situationen klaffende Risse sieht und nicht imstande ist, in jeder der passierten Situationen Begnadung zu empfinden, der muß versagen. Er wird sich zurückhalten, weil das Neue eben das Neue, Unerschlossene ist, und er wird seine Lust immer nach dem Vorbild einer früher erlebten Lust umformen. Es steckt eben darin auch die Mutlosigkeit, die wir immer wieder finden, wo immer wir auch im Lande der Minderwertigkeitsgefühle umherreisen mögen. Freilich ist die Art des geforderten Mutes von Aufgabe zu Aufgabe verschieden. Was hier gefordert wird, ist vor allem die Aufgabe von Bindungen und Vorbildern aus einer Vergangenheit, die für die neue Situation nichts mehr zu sagen hat. Beim Tier wird alle diese Hemmung — falls sie da wäre — durch die Wirkung des Instinktes durchbrochen, der wie ein sich stets verengernder Trichter aus einer Zone allgemeiner Sexualisierung das Tier immer enger zu dem einen Partner hinsaugt. Beim Menschen bedarf dieses Hinstreben einer vermittelnden Intelligenz, welche die Zwischenstationen als Vorbereitungen aneinandersetzt, statt jede von ihnen mit einem eigenen Wert auszustatten. Hier ist manches, was *Freud* sagt, gut beobachtet, wenn auch — wie wir meinen — unzutreffend gedeutet. Es gibt keine Regressionen auf alte Stufen der Libidoentwicklung und ebensowenig Fixationen, aber es gibt ein Anklammern an alte Modelle, ein Umformen der Gegenwart und ein Erträumen der unbekannten Zukunft nach dem Bilde der passierten Vergangenheit, in unserem Falle nach dem Bilde der erlebten Gefühlsformen, der Vorlustwelt. *Soll* die Intelligenz von ihrer alten in die neue Wirkrichtung umgestellt werden, so ist — wie in allen Fällen, wo es um

die Produktivisierung von Minderwertigkeitsgefühlen geht —, es für den Menschen unerläßlich, eine leere Zone zu durchschreiten: Er muß glauben, was er nicht sieht, bejahen, was ihn noch nicht erhebt, und dabei noch dem scharfen Gegenwind standhalten, der sich aus seinem früheren falschen Training ergibt. In unserem Falle muß der Umstellungswillige es ertragen, daß die alten Vorluststadien sich noch immer einmischen, daß sich Spaltungen zeigen, deren er nicht mehr wahrhaben möchte, ohne daß sich schon das ersehnte Neuland eines echten Einsseins zeigt. Vor allem handelt es sich jetzt darum, das Aufflackern von Schuldgefühlen richtig zu erfassen, an ihnen vorbeizusegeln, sie auch im Sinne einer felix culpa zu deuten als Stationen auf dem Wege zu dem Leben, das immer wieder über sich selbst hinausgreift.

4. Konstimulation (Mitfühlen).

Wir müssen hier an den Trotzigen denken, der seine Unabhängigkeit dadurch am stärksten zu verteidigen glaubt, daß er sich jeder Induktion durch die Ströme des Lebens, die durch den anderen gehen, verschließt. Sein Irrtum besteht darin, daß er das Recht und die Pflicht zum eigenen Sein absolut setzt, während das eigene Sein doch nur Baumaterial für die Gemeinschaft darstellt. Wir sehen, daß jeder unserer Typen durch die Nachäffung eines Gott zugeschriebenen Attributes gekennzeichnet werden kann: Im Bereiche des Konviviums handelte es sich um die Nachäffung der Transzendenz, im Bereiche der Konimmolation um die Unverminderbarkeit, im Bereiche des Konnubiums um den Höchstwert, wo doch der Weg des Menschen aus lauter Passagen besteht; in der Zone der Konstimulation will der Mensch die causa sui sein. Er mag nicht anerkennen, was nicht seinem Wesen entsprungen ist. Da er sich aber doch immerzu von dem Ozean der Gemeinschaft umspült fühlt, so muß er diese Tatsache doch auch schließlich zur Kenntnis nehmen und schlägt dann oft unvermittelt in eine ganz absurde Weichheit um, vor der er sich durch Vertrotzung zu sichern sucht. Will er sich umstellen, so muß er die lächerliche Karikatur einer endlichen causa sui aufgeben und sich der Induktion durch das Du aufschließen. Freilich nur einer Induktion: Es gilt nicht, das Du nachzuahmen, sondern nur durch das Du angeregt zu werden, am Du sich selbst zu entfalten.

In allen Fällen handelt es sich auch darum, auf die Früchte verzichten zu lernen, die man früher so leicht erreichen konnte. Im Bereich des Konviviums auf die Überwertigkeit eines Menschen, der im Grunde doch mehr wert sei als die andern, auf das „Odi profanum vulgus et arceo“; im Bereich der Konimmolation auf die Vorteile der egoistischen Einstellung; im Bereich des Konnubiums auf die Irrwelt der wohlfeilen Vorlüste und der verantwortungslosen Spaltlust — so, wenn einer Madonna und Dirne gleichzeitig zu lieben meint —; in unserem Falle muß er auf die Druckwirkungen des Trotzes auf den andern und auf die Überheblichkeit des radikal Unabhängigen verzichten.

5. Kooptation (Mitzielen).

Die Gemeinschaft verlangt von dem einzelnen Menschen, daß er mit den andern Konventionen abschließe, Vereinbarungen treffe, die den Zielen der einzelnen ein Ziel gemeinsamer Art überordnet. Aus der Scheu vor der Konvention ergeben sich die mannigfaltigsten Minderwertigkeitsnuancen. Die Kooptation führt vom Ich und vom Alterich abseits zur Sachlichkeit. Wer seine Ziele nicht mit den Zielen der andern in der Region der Sachlichkeit kooptieren kann, der muß von Gegengefühlen durchzuckt werden. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß die Zeit, da das Kind zum ersten Mal seinen Willen und den Willen des andern aneinanderprallen fühlt, die Gegenfühlung lernt. Kein Wunder, daß z. B. die erste Trotzperiode der Entwicklungspsychologie mit der anal-sadistischen Stufe der Psychoanalyse zusammenfällt. Bei Kindern, welche die Gegenfühlung an Stelle der Kooptation kultivieren, kommt es dann in der Folge dazu, daß dieses System immer mehr überwuchert und dem ganzen Seelenleben seinen Stempel aufdrückt. Hieher gehört all das, was in der Psychoanalyse als Sadismus und Masochismus erscheint, aber durch *Adler* schon frühzeitig als Aggressionsstreben seines sexuellen Charakters entkleidet wurde. Es ist wichtig zu bemerken, daß dem Gegenfühlen nicht das Mitfühlen entgegengesetzt werde; denn das Gegenfühlen ist nur auf Grundlage des Mitfühlens denkbar; wenn der Grausame nicht mit seinem Opfer mitzufühlen verstünde, könnte er seine Quälereien nicht dem Opfer anpassen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn wir bei dem Grausamen von Zeit zu Zeit auch Züge des Mitfühlens entdecken, ja, wenn *Adler* in manchen Fällen die Grausamkeit als Schutz gegen allzugroßes Mitfühlen entlarven konnte. Die erzieherische und wohl auch die psychotherapeutische Behandlung ginge daher fehl, wenn sie sich der Kultur des Mitfühlens zuwendete, statt den Betroffenen in die Welt des Sachlichen zu führen. Wieder handelt es sich darum, daß der von seinem Gegenfühlen besessene Mensch sich der Nachäffung am Bilde Gottes enthalte: des Zuges der Herrschaft und des Richtens, und daß er in sich das Bild der Vergewaltigung des andern *und seiner selbst* durch das Bild der sachlichen Konvention auf objektivem Boden ersetzen lerne. Es ist wohl wahr, daß die Zeit, in der wir leben, solcher Versachlichung nicht gerade günstig ist, sondern dazu neigt, eine Versklavung durch die andere zu kompensieren; aber die Fackel der Individualpsychologie wird unbeirrt ihren Weg durch die Finsternis nehmen.

6. Konrektion (Mitsteuern).

Konrektion soll hier bedeuten, daß es eine Forderung der Gemeinschaft ist, daß der einzelne an ihr mitregierend, mitsteuernd teilnehme, daß sie von dem einzelnen Initiative verlangt. Wer sich dieser Initiative entschlägt, der führt ein parasitisches Leben. So sonderbar es nun klingen mag: Auch dieser Fehlform liegt die Nachäffung eines göttlichen Attributes

zugrunde, das freilich in expliziter Form nirgends zu finden ist. Man könnte sie die Anstrengungslosigkeit nennen. Vorgezeichnet ist die Fehlform des Lebens, von der hier die Rede ist, durch die lange Dauer der menschlichen Aufzucht, so daß die Ursymbiose zwischen Eltern und Kind noch in die Zeit der halbbewußten und bewußten Erfassung hineindauert und so zum Aufbaumodell der Gemeinschaftsbeziehung werden kann.

Die menschliche Gemeinschaft verlangt die Konrektion, verlangt, daß der Einzelne seine Initiative in sie einmünden lasse, daß er initiativ, ja, was vielleicht noch mehr bedeuten mag, daß er ursprünglich sei. Denn sie ist ihrer Struktur nach ein Werdendes; durch Tradition im Vergangenen verwurzelt und durch Initiative ins Zukünftige hinausbauend. Wer initiativ werden will, der muß — wie immer — durch eine Zone des Schweigens hindurchgehen, in der die alte Stimme der Führung nicht mehr — und die neue Stimme des eigenen Ursprungs noch nicht spricht. Obgleich überall Mut notwendig ist, nur in jeweils anderer Gestalt, so zeigt sich diese Notwendigkeit vielfach oft nur dem, der in die Sache eingedrungen ist. Hier aber liegt die Notwendigkeit so offen zutage wie nirgends; hier haben wir das Urbild des Mutes vor uns: den Mut zum eigenen Einsatz. Beim Konvivium war es der Mut zum Mitschwingen, bei der Konimmolation der Mut zum Opfer, beim Konnubium der Mut zur Bejahung des Wandels, bei der Konstimulation der Mut zur Aufschließung gegenüber der Induktion, bei der Kooptation der Mut zur Sachlichkeit; hier ist es der Wagemut im Wortsinne, um den sich alles dreht. *Adler* hat bei der Umstellung eines initiativlosen Kindes immer für die Gewährung einer Schonzeit und für die stufenweise Steigerung plädiert, aber er hat nie übersehen, daß alle diese Hilfen nur sehr fragwürdiger Natur sind; der Mut zum Mut, auf den es nach einem klugen Wort von *Dreikurs* ankommt, läßt sich nur erwecken, nicht erzeugen. Zum Glück ist immer eine Spur da, die sich — nach dem Prinzip der Dynamomaschine — an sich selbst verstärken läßt. Wer dies nicht bedenkt, der wird seine Ermutigung immer nur von außen heranbringen und schwer enttäuscht sein, wenn der andere aus dem Ermutigungsmaterial nicht Ermutigung zu schöpfen weiß.

7. Kooperation (Mitarbeiten).

Gemeinschaft verlangt vor allem mittun, und wenn *Adler* den Sinn des Lebens als Kooperation, als Mitarbeit, als Beitrag durch Mitarbeit bezeichnet, so will er uns die zentrale Bedeutung der Kooperation klar vors Auge stellen. In der Tat nimmt die Kooperation diese zentrale Stellung ein; denn an ihr wird erst erwiesen, ob die Einstellung zur Gemeinschaft nicht bloße Pose bedeutet.

In diesem Sektor der Gemeinschaftsbeziehungen entstehen Minderwertigkeitsgefühle, wenn der Mensch die Distanz zwischen dem göttlichen Schöpfertum und der dem Menschen alleinzugänglichen Form des Nachschaffens vergißt — und wenn er die Zahnradbeziehung zwischen seinem

Nachschaffen und dem Nachschaffen der andern nicht sehen will oder ablehnt.

Menschliches Schaffen ist Nachschaffen: Es hat die Würde des Schaffens und die Bedingtheit dessen, das einer vorgegebenen Struktur folgt. Oft und oft hat *Adler* in vertrautem Kreise das herrliche Gleichnis von Dschuang Tse erzählt: von dem Zimmermann, der ausging, einen schönen Glockenstuhl zu schnitzen und die große Lösung erst fand, als er sich in Demut dem Gesetz des Baumwuchses unterwarf und dem Material seine Eigenform ablauschte. Eine Fülle von Minderwertigkeitsgefühlsformen ergibt sich aus dem Hochmut derer, die dies nicht erkennen wollen. Und nicht minder aus der anderen Eigenart:

Menschliches Schaffen und Werken gedeiht dort, wo der Schaffende seine Zahnradbeziehung zu den Mitschaffenden, zu den Mitarbeitern bejaht.

Wir dürfen nun freilich hier nicht jener Minderwertigkeitsgefühlsformen vergessen, die sich aus der Arbeitslosigkeit ergeben. Hiezu ist zu sagen, daß der einzelne Arbeitslose wohl durch irgend einen Kunstgriff eine geeignete Ablenkung entdecken mag, daß aber im allgemeinen hier, wie kaum an einer andern Stelle die wichtige Tatsache offenkundig wird, daß das Gemeinschaftsgefühl wohl in das Seelenleben des Einzelnen hineingreift, daß es aber auch immer das Wort an alle richtet, daß es die Überwindung des Minderwertigkeitsgefühles im Sinne der Produktivität zu einer Angelegenheit aller macht. So wenig sich der einzelne mit dem Hinweis auf den Zustand der Gesellschaft entschuldigen darf, so wenig darf es die Gemeinschaft tun, wenn der einzelne versagt. Dies ist ein wichtiger Grundsatz: Er nimmt dem einzelnen das Anrecht darauf, seine Überwindungsaufgabe der Gesellschaft anzulasten; er nimmt der Gesellschaft das Anrecht darauf, dem einzelnen und ihm ganz allein die Aufgabe der Überwindung aufzubürden. Der Typus des neuen Menschen, der mit den Problemen der heutigen Welt wirklich fertig wird, wird auch weder allein durch die Umgestaltung der äußeren Welt geschaffen, noch allein durch die Umgestaltung der inneren. Die Frage nach der Priorität der Wirtschaft oder jener der Ideologie ist falsch gestellt, ist aus dem Streben nach Entlastung von der vollen Verantwortung geboren. Die Ideologie macht sich keine Wirtschaft und die Wirtschaft macht sich keine Ideologie, sondern alles macht der Mensch, und er macht es umso besser, je mehr man seine Verantwortlichkeit steigert und je mehr man ihn anregt, zu einer immer klareren Schau der Dinge, wie sie wirklich sind, zu gelangen, statt ihn auf Ideologien zu drillen, die immer vergängliches Menschenwerk sein werden.

8. Konkorrektion (Mitverbessern).

Die menschliche Gemeinschaft wird nur richtig verstanden, wenn man sie als Instrument der gesamtmenschlichen Entwicklung erfaßt, so wie die menschliche Einzelseele nur dann richtig verstanden wird, wenn man sie

als Instrument der individuellen Entwicklung interpretiert. Richtig verstanden, insofern man den Menschen *als Menschen* ins Auge faßt, was kein Argument gegen jene bedeuten soll und kann, welche sich mehr für die biologische Seite an ihm oder für seine metaphysische Existenz interessieren. Ist aber — wie obengesetzt — die menschliche Gemeinschaft ein Entwicklungsinstrument, so obliegt dem Menschen die Aufgabe, korrigierend in alles einzugreifen, was seinem Einflusse zugänglich ist; dann ist die Selbstkorrektur nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht. Und es muß — so können wir deduzieren — einen Typus des Minderwertigkeitsgefühles geben, der ihn dazu drängt, oder der ans Tageslicht kommt, wenn er sich dieser Aufgabe entziehen will. Wieder verbirgt sich hinter diesen Formen des Minderwertigkeitsgefühles eine Nachäffung des Göttlichen; wir können als das bezügliche Attribut die Vollkommenheit nennen. Der Mensch tut, als ob er vollkommen wäre. Und wenn ihn auch der Stachel der Unvollkommenheit bedrängt, so entschließt er sich doch nicht immer korrigierend einzugreifen, da er den Mut zur Unvollkommenheit — eine glückliche Prägung von *Lazarsfeld* — nicht hat. So zaubert er sich seine Unvollkommenheit um. Gewiß, er glaubt selbst nicht an sie, aber jede Veränderung erscheint seinem Auge wie eine Zerstörung. Er mag nun einmal keine Reparatur sehen. Er ist, wie er ist, und er läßt alles, wie es ist.

9. Koordination (Mitglied sein).

Das menschliche Gemeinschaftsleben verlangt die Einordnung. Wie aber, wenn man nicht drinnen stehen will, wenn man eine Spitzenstellung beansprucht? Dann bleibt nichts übrig, als an die obere Spitze zu streben oder aber die untere aufzusuchen. Von irgendeiner Seite gezählt, will er der erste sein. Aut Caesar-aut nihil. Wir brauchen über diesen Typus nicht viele Worte zu verlieren; er ist uns durch sein Geltungsstreben nur zu bekannt.

10. Konfiguration (Mitberichtigen).

Nur Gestalten können erfaßt werden; was erfaßt werden soll, muß Gestalt annehmen. Gestalt aber exponiert sich; was gestaltet ist, unterliegt der Kritik. Diesem Beängstigenden kann sich der Mensch auf eine zweifache Weise zu entziehen suchen: er kann an der Gestalt festkleben, wie der Pedant, oder er kann das Chaos vorziehen, wie es der Schlampige tut, der Halbe, der Phantast, der Chaotiker. Nun sprechen wir aber nicht von Figuration schlechthin, sondern von Konfiguration: die Gestalt muß mit andern Gestalten zusammen sein. Der Pedant will eben diese Konfiguration nicht: er hält sich an seine Form, das Dynamische liegt nicht in seiner Linie. So wird er schließlich zu einem ebensolchen Hemmnis der Entwicklung wie sein Gegencharakter. In beiden liegt ein unverkennbarer Zug von Herrschsucht. Der Schlampige zwingt den andern, sein halbes

Tun zu ergänzen. So sagt *Adler* von einem Knaben, über dessen Schlamperei man Klage führte: „Ich sehe den Schatten seiner Mutter hinter ihm, die alles macht“. Der Pedant ist nicht minder herrschsüchtig: Er stellt seine Ordnung wie einen Gesslerhut auf die Straße des Lebens und zwingt jeden, davor seine Reverenz zu machen.

11. Kondistribution (Mitsparen).

Kein Zweifel, daß unsere Welt eine überaus ungleiche und wohl auch ungerechte Verteilung der Güter des Lebens zeigt. Aber auch in einer etwas gerechter eingerichteten Welt würde sich ein Typus von Menschen finden, welche sich verkürzt fühlen würden. Wenn wir darüber nachsinnen, auf welche Weise sich das im Verkürztheits- und wohl auch im Neidgefühl zur Tage tretende Minderwertigkeitsgefühl produktiv überwinden ließe, so kommen wir zu zwei Wegen, die in Wirklichkeit nur ein Weg sind: Dieser Mensch müßte seine Ansprüche reduzieren und er müßte für eine gerechtere Verteilung der Güter arbeiten. Sein Streben müßte über ihn selbst hinausgreifen. Wenn wir von hier aus rückblickend auf die andern Typen schauen, so erkennen wir, daß im Grunde auch die Überwindung der anderen Formen des Minderwertigkeitsgefühles nur dann dem Sinne der menschlichen Entwicklung entspricht, wenn die Arbeit an sich selbst in irgend einem Sinne zur Arbeit an der ganzen menschlichen Gemeinschaft wird.

Im Bereiche des Konviviums handelt es sich um ein Ringen gegen die Erstarrung aller: Wer nur für sich aus seiner Vereinsamung heraus will, der überwindet nur halbschlächtig. Im Bereiche der Konimmolation ist es nicht anders: die Befreiung vom persönlichen Egoismus wäre — wenn dies möglich wäre — selbst wieder nur eine egoistische Tat. Es ist nicht nötig, alle einzelnen Typen hier noch einmal Revue passieren zu lassen: Jede Überwindung des einzelnen führt mit innerer Notwendigkeit, wenn sie gelingt, über den Privatbereich des Einzelnen hinaus, wird zu einer phylogenetischen Leistung, zu einer Verbesserung des ganzen Gemeinschaftsinstrumentes. Im Einzelnen wird die Schlacht für und gegen die Entwicklung geschlagen. Jede Überwindung reißt eine Tür zur Gemeinschaft auf. Als *Adler* gefragt wurde, weshalb er so energisch für die Öffentlichkeit der Erziehungsberatungsstellen eintrete, entgegnete er: „Damit das Kind sicht, daß sein Irrtum die Gemeinschaft angeht.“ Wir dürfen hinzufügen: „Damit es sieht, daß auch seine Überwindung die Gesamtheit betrifft.“ Die Typen der Minderwertigkeitsgefühle sind für uns Typen der Auseinandersetzung nicht nur einzelner Menschen, sondern der Menschheit schlechthin. Die wirklichen Lösungen werden erst erfolgen, wenn dieser Gesichtspunkt, der *Adler* von vornherein klar war, auf den er aber in späteren Jahren mit immer größerer Leidenschaftlichkeit hinwies, zum Wissensbesitz aller gehören wird.

12. Konversation (Mitenthüllen).

Schon im Bereiche der Kondistribution wurde uns klar, daß das Problem der Verteilung von größter Bedeutung ist. Dort handelt es sich um die Verteilung der Güter, bei der Konversation um die der Rollen im Entwicklungsprozeß überhaupt. Die richtige Konversation — wir wollen dies Wort zunächst nur im Wortsinne nehmen — setzt voraus, daß die Partner durch Dialektik gemeinsam die Aufdeckung einer verhüllten Wahrheit anstreben. Wem die Konversation Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, dem ist es um das Rechthaben, nicht aber um die Wahrheit zu tun, die allein die menschliche Entwicklung richtig zu leiten vermag.

Die Entwicklung der Menschheit vollzieht sich einzig durch Konversation. Und sie vollzieht sich dort am schönsten und befriedigendsten, wo dies zugestanden wird; etwa im Reiche der unbeeinflußten Wissenschaft. Mögen die Gegensätze noch so hart aneinanderprallen, mag die Rechthaberei des einzelnen und der Schulen noch so groß sein, langsam und stetig schreitet die Klärung vorwärts und mit ihr die Menschheit.

Unsere Arbeit hat sich zur Aufgabe gestellt, aus dem Reich der Formen des Minderwertigkeitsgefühles Typen herauszufinden, an denen das Wesen dieses Gefühles am reinsten sichtbar werden könnte. Wenn wir nun rückblickend das Ganze überschauen, so sehen wir in jedem der Typen eine Form der Auseinandersetzung einerseits zwischen dem endlichen Menschen und einem unendlichen Ideal, andererseits zwischen dem einzelnen Menschen und den Aufgaben der Gemeinschaft. Der Einzelne wird für unseren überschauenden Blick nur zu dem Ort, an dem die Schlacht der Menschheit geschlagen wird. Wer seinen Blick nur auf sein Minderwertigkeitsgefühl gebannt hält und dessen Herr zu werden sucht, der wird über eine notdürftige Kompensation nicht hinauskommen. Und noch eines — und dies ist wohl das Wichtigste:

Es geht im Grunde nicht um die Modi. Es geht um das Minderwertigkeitsgefühl, das zum Menschsein gehört. Jeder von uns Menschen leidet darunter, da er Mensch ist. Wir bilden alle zusammen eine Schar, unsere Überwindungen sind Überwindungen der Menschheit, in uns und durch uns entwickelt sich das Geschlecht, dem wir angehören und dem wir verpflichtet sind. Jeder von uns ist aber auch für sich ein Mensch, ein Ebenbild des Größten, das wir zu denken vermögen. Und alles Minderwertigkeitsgefühl hat darin seine Quelle, daß wir unsere Gottebenbildlichkeit zu einer Gotthaftigkeit umlügen.

Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine anderen Götter neben dir haben! Dies Wort ist uns gesagt; aber wir alle haben unsere Götzen in der Heimlichkeit unseres Herzens. Und dies ist die Sünde, die hinter allem Minderwertigkeitsgefühl steckt, an dem wir leiden und an dem wir genesen werden, soferne wir unsere Aufgabe erfüllen.

Der Lehrer und die Gemeinschaft.

Von PAUL BRODSKY, Pasadena, Kalifornien.

Das hervorstechende Merkmal unserer heutigen Gesellschaftsstruktur ist der Konkurrenzkampf. Dies ist die Folge davon, daß die meisten unter uns mit dem Ziel aufwuchsen, Sicherheit in erster Linie in der Überlegenheit über andere zu suchen. Die Mehrzahl der Erwachsenen und der Kinder unserer Zeit formten dieses Ziel der Überlegenheit auf Grund des Erlebens ihrer Minderwertigkeit in ihren Beziehungen zur Familie im speziellen und zur Welt der Erwachsenen im allgemeinen. Das dauernde Vergleichen der Kinder mit anderen: Bruder mit Schwester, den Jüngeren mit dem Älteren, die erzieherischen Erfolge einer Familie mit denen der nachbarlichen usw. führte zu einem dauernden Wettlauf des einzelnen oder der Gruppe mit dem Ziele, den anderen auszustechen. Unsere Gemeinschaftsform und ihre Schulen tragen weitgehend zu dieser Einstellung durch ein System der Belohnung und Strafe bei, durch ein Vorziehen derjenigen, die die geringste Mühe machen und durch unser Klassifizierungssystem. Überdies, und als ein notwendiges Mittel zur Erreichung des fiktionellen Zieles jeden übertreffen zu müssen, werden Oberflächlichkeitswerte wie: Abstammung, Nationalität, Tradition, Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe oder Rasse überwertet; sie haben dem Individuum zu helfen, auf ein Podium des Prestiges zu gelangen. Um den anderen zurückzulassen, muß man entweder der Beste, der Klügste, der Mächtigste, der Schönste, der Ehrenhafteste, der Vollendetste sein, oder, wenn man nicht daran glaubt den anderen voransein zu können, kann man die anderen vorbeilassen und doch hervorstechen, indem man der Schwächste, der Unglücklichste, der Dümmste, der Häßlichste, der Ärgste ist. Es ist unschwer zu sehen, daß solch eine Haltung nicht viel Raum für kooperatives Interesse an den anderen läßt und daß jede Aufgabe als eine persönliche Kritik des eigenen Prestiges erlebt wird.

Die Unmöglichkeit, zwei Herren zur gleichen Zeit zu dienen, Erhaltung des Prestiges und Lösung der Aufgabe, die Zwangsläufigkeit, mit der man sich verfeindet, während man dem anderen vorauszueilen sucht, führt zu dauernden Konflikten, die schließlich in einem Zusammenbruche des Einzelnen zum Ausdrucke kommen und in den Katastrophen, die scheinbar allverbundene Gruppen unserer Gemeinschaft befallen.

Solange der Erzieher im allgemeinen und der Schullehrer im besonderen in erster Linie darauf bedacht ist, das Kind zum Folgen und Gehorchen zu bringen, es zum Lernen oder Üben zu veranlassen, kämpft er um die Erhaltung seines eigenen Ansehens. Solange er darum besorgt ist, was andere — seine Vorgesetzten, die Eltern, die Kollegen — über ihn denken,

wird er nicht frei genug sein, die täglichen Probleme mit der nötigen Sachlichkeit zu behandeln. Er wird in Büchern, Vorträgen und Besprechungen nach Vorbildern suchen, was zu machen sei, wenn Karl dies oder das tut; wie Grete zum Üben zu veranlassen sei usw., in der Hoffnung, mit der Vielzahl der Ereignisse in seinem Werk fertig zu werden. Er wird versuchen, „die“ Psychologie, „die“ Philosophie zu finden, die ihm helfen soll, seine erzieherischen Sorgen zu lösen. Da dieses Ansammeln von generalisierenden Informationen keine Erfolge zeitigen kann, wird er immer wieder auf die guten, alten Methoden zurückgreifen, welche geholfen haben, ihn selbst heranzuziehen. Er wird seine soziale Haltung nicht „sublimieren“, sondern schlauer sein im Gebrauche allgemein abgelehnter oder ganz und gar verbotener Methoden. Die andauernden Konflikte, die sich aus solch einem Hunger nach Prestige, d. h. aus einem Versuche ergeben, seine Minderwertigkeit in einem fiktionellen Ziel des „Alles oder Nichts“ zu überkommen, sind die Ursachen der verschiedenen Formen nervöser Störungen. Um diese Zustände einerseits zu bessern und um andererseits deren Entstehen zu verhindern, müssen zwei Faktoren richtig erfaßt werden: Zuerst müssen wir lernen, in der *Furcht* einen Schutzmechanismus zu erkennen, da sie es ist, die den *Anlaß zur Bewegung* gibt. Es wird von der Persönlichkeit des einzelnen abhängen, welchen Gebrauch er von der Furcht macht. Man kann sich von Furcht lähmen lassen, so daß keinerlei Handlung erfolgt und man kann daher erwarten, daß andere einen schützen; oder man kann Furcht als einen Stimulus erkennen, etwas zu unternehmen, um die furchterweckende Lage zu beheben. In diesem Falle wird die Möglichkeit, der Gefahr zu entgehen, durch die gesteigerte Aktionsbereitschaft erhöht. Folgerichtig können wir unsere wirklichen oder eingebildeten Minderwertigkeiten entweder passiv erleben, in der Erwartung, Hilfe von außen zu erhalten oder aktiv, als einen Ansporn, uns selbst zu verbessern. Von dem Ausmaße unserer Bereitschaft dies anzuerkennen, wird unsere Bereitschaft abhängen, unsere Unzulänglichkeit zuzugeben oder zu versuchen, einen Standpunkt der Gottähnlichkeit anzustreben.

Der andere Faktor ist in der endgültigen Erfassung der Tatsache zu sehen, daß die Sicherheit und Wohlfahrt des Einzelnen auf der Sicherheit und Wohlfahrt der Gemeinschaft, der Menschheit als Ganzes, beruht. Die Ganzheit des Lebens zu erfassen ist die unentbehrliche Voraussetzung erfolgreicher Erziehung im allgemeinen und des Unterrichtes im besonderen. Der Lehrer, der diese Ganzheit zu sehen gelernt hat, wird sie auch in seinem Schüler sehen, der Lern- oder disziplinäre Schwierigkeiten hat. Diese werden ihm als Symptome der Schwierigkeiten erscheinen, die der Schüler in seinen Beziehungen zum Leben hat, Schwierigkeiten, die ihre Grundwurzeln in der Furcht des Schülers haben, nicht fähig zu sein, seinen Mann zu stellen. Der Lehrer, der sein Prestigestreben aufgegeben hat, wird frei sein in der Erfassung der Probleme seines Schülers und er wird seinen eigenen Geist bereit finden, Einfälle zu haben, dem Schüler

zu helfen, ohne zu einem Handbuche oder alten Methoden Zuflucht nehmen zu müssen. Während der Lehrer den Ganzheitsgedanken für sich akzeptiert, wird er nicht bloß an den Symptomen seines Schülers interessiert sein, sondern darüber hinaus an den Voraussetzungen, die das Kind veranlaßten, seinen besonderen Lebensstil zu formen.

Der Lehrer hat eine dreifache erzieherische Stellung: er ist Mitglied seiner Familie, er ist Helfer seiner Schüler und durch diese Former der künftigen Generation, als ein Mitglied der Gemeinschaft. In dieser dreifachen Stellung ist er Richtung weisend auf dem Wege durchs Leben. Er kann das nur erfolgreich tun, indem er selbst die rechte Richtung kennt; wenn er selbst bereit ist, nach dem gemeinsamen Ziele zu streben. Der gute Lehrer muß wie Moses tun, der mit seinem Volke einherzog, Härten, Enttäuschungen und Sorgen mit ihm teilend, wenngleich er selbst nicht das Gelobte Land betrat, nachdem es erreicht war.

Was er der Jugend zu geben hat, ist Wissen und die Bereitschaft, den Problemen des Lebens mit Mut ins Auge zu sehen.

Machen wir uns die Dialektik der Beziehungen des Kindes zu seiner Umwelt verständlich: durch seine Symptome erzählt es uns von dem Hintergrunde; es erzählt uns, auf welche Weise seine Umgebung bedeutungsvoll für seine Entwicklung war. Indem wir über das Symptom hinausblicken, sind wir in der Lage, darüber Kenntnis zu erlangen, was nicht bloß in der Struktur des Hintergrundes des einzelnen Kindes, sondern in der Struktur als Ganzes unrichtig ist. Dies ist möglich, da alle Fragen öffentlichen Lebens das Kind in dieser oder jener Richtung beeinflussen, während es in die verschiedenen Schichten und Formen der Gemeinschaft hineinwächst: Familie, Verwandte, Nachbarn, Schule, soziale Gruppen, der Staat, die menschliche Gemeinschaft. Daher kann es sich der Lehrer nicht erlauben, bloß Zuseher zu sein oder nicht Anteil zu nehmen an diesen öffentlichen Fragen. Er muß aktiv mitwirken in dem Bestreben, in der Gemeinschaft ihre Probleme zu lösen. Alle uns wohlbekannten Verhältnisse, die uns dauernd Probleme in unserer Arbeit darstellen, wie: ungenügende Bezahlung, zu große Klassen, unzulängliche Gebäude, schwierige Eltern, persönliche Einschränkungen des Lehrers usw., sie alle sind Aufgaben, die aus dem Funktionieren unserer Gemeinschaft erwachsen, der Gemeinschaft, von der der Lehrer ein Teil ist. Als Lehrer müssen wir darauf ausgehen zu sehen, wie Verhältnisse verbessert werden können und wir haben zu trachten, daß die Gemeinschaft davon erfährt. Wenn wir uns der Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinschaft bewußt sind, werden wir ausharren und unser Bestes tun zur Änderung der Verhältnisse, die wir als verbesserungsnotwendig erkannt haben.

Wenn das Kind in seinem Bestreben, aus einer Situation des Unbehagens herauszukommen, irgend eine Möglichkeit entdeckt, dieses Unbehagen zu mindern, wie z. B. wenn es zufällig seinen Daumen in den Mund bekommt, wird es bald lernen dieses Mittel mit Absicht zu benützen, auch wenn es als solches dem eigentlichen Zwecke nicht entspricht. Da

gewöhnlich die Mutter herbeieilt, um dem schreienden Kinde zu helfen, wird in ihm die Vorstellung gebildet, daß Hilfe in einer Situation des Unbehagens in erster Linie durch die Mutter geboten wird, d. h., daß Hilfe von außen kommt; daher wird das Kind bestrebt sein, diese Quelle der Beruhigung und Sicherheit immer wieder zu benützen. Während die Mutter dem Kinde ihre Hilfe darbietet, verhilft sie ihm zur ersten Erfahrung seiner sozialen Verbundenheit. Das Kind wird streben, diesen Mechanismus unter allen Umständen zu gebrauchen, bis der Kreis: „Unbehagen—Mutter—Sicherheit“ ersetzt wird durch Versuche des Kindes sich selbst zu helfen, was entweder durch eigene Erfahrung oder durch zielbewußte Erziehung herbeigeführt wird. Von dem Erfolge dieses Ersetzens der Abhängigkeit durch Selbständigkeit wird es abhängen, wie weit das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes schwindet.

Im Zuge seines Heranwachsens sammelt das Kind Erfahrungen, wodurch ein stetes Anhäufen von Eindrücken stattfindet, welche die Grundlage schlußfolgernden Erfassens seiner Beziehung zur Umwelt bilden. Dieses Schlüsseziehen stellt den aktiven Anteil des Kindes dar, den es an der Formung seines Charakters nimmt. Als Folge des Mangels an früheren Erfahrungen sind diese Schlußfolgerungen größtenteils falsch und setzen es daher in der irrigen Richtung in Bewegung, Sicherheit und Befriedigung in erster Linie durch die Mutter zu erreichen. Es wird daher von der Stellungnahme der Mutter abhängen, zu welchem Ausmaße das Kind bereit sein wird, die Richtung seiner Bewegung zu ändern: wird sie die Versuche des Kindes, selbst mit den täglichen Aufgaben fertig zu werden, fördern, indem sie wohl bereit ist, wenn nötig, Hilfe zu geben, doch den Weg immer freilassend zur Selbstfindung, oder wird sie — in bildhaftem Sinne — hinter dem Kinde stehen und dadurch das Kind veranlassen, stets nach ihr Umschau zu halten und so sein Ziel aus den Augen zu verlieren? In ihrem Erziehungswerk wird die Mutter durch andere Erzieher unterstützt: durch den Vater, durch andere Familienmitglieder, durch die Hausgehilfin, durch die Lehrer. Sie alle sind durch ihre Stellungnahme gleichfalls für das Mutausmaß des Kindes verantwortlich und verantwortlich für die Gestaltung seines Lebens. Körperbildung, Intelligenz, Erbanlagen sind die Werkzeuge, mit deren Hilfe das heranwachsende Kind seine Beziehungen zum Leben zimmert. In welcher Weise es sie verwendet, wird davon abhängen, welche Vorstellung das Kind von der Art und Weise hat, seine Idee der Sicherheit zu verwirklichen.

Wenn das Kind gehindert wird, diese Werkzeuge zur Erlangung seines Privatzieles der Sicherheit zu verwenden, oder wenn dieses im Gegensatz mit dem Ziele der Allgemeinheit steht, wird es Enttäuschung erleben. Enttäuschung ist ein gefühlsmäßiges Erleben und als solches weder gut noch übel. Wenn sie dazu führt, eine Korrektur der Bewegungsrichtung zu veranlassen, wird sie sich von großem, erzieherischem Werte erweisen. Jeder Versuch, dem Kinde alle Enttäuschung zu ersparen, ist einerseits ein Versuch das Unmögliche zu bewirken, andererseits wird das

Kind der Möglichkeit beraubt, einsehen zu lernen, daß sein Verhalten sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen, einer Korrektur bedürfe. Worauf es ankommt, ist die Stellung des Erziehers, während das Kind Enttäuschung erlebt: schreitet er — es ermutigend — an seiner Seite oder verstärkt er durch sein Verhalten die Mutlosigkeit des Schülers?

Ein besonderes Problem ist die Stellung des Lehrers in seiner Arbeit mit den Schülern. Wenn er sich als denjenigen betrachtet, der allwissend ist und daher Autorität beansprucht, dann steht er der Persönlichkeitsentwicklung des Schülers im Wege. An Stelle freundlicher Beziehungen wird er Widerspruch erfahren und sich in einen Kampf um die Beibehaltung seiner Stellung verwickelt sehen, während er befürchtet an Prestige zu verlieren. Im Kampfe um die Erhaltung seines Selbstvertrauens wird er seine Hauptaufgabe aus dem Auge verlieren, dem Kinde behilflich zu sein, sich selbst zu finden. Wenn der Lehrer hinter dem Kinde steht, wird er es von sich abhängig machen, da er es nicht wagen kann, es zu weit vorauseilen zu lassen. Indem er trachtet, im Schüler die Vorstellung zu erwecken, daß er nicht ohne seinen Lehrer sein könne, wird er sich davor schützen, entbehrlich zu werden. Dadurch übernimmt der Lehrer unbewußt die Verantwortung dafür, daß sein Schüler ein Mitläufer wird und er hindert ihn, seine Originalität zu entfalten. So mancher Lehrer erstrebt diese Stellung; bevorzugt Kinder, die sich willig einordnen, keinerlei Störung in der Klasse verursachen und fühlt sich geschmeichelt, die Haltung des Schülers ihm gegenüber als Vertrauen und Achtung ansehend, während sie das Ergebnis einer Unterwertung der eigenen Persönlichkeit seitens dieses entmutigten Schülers ist. Die Aufdämmerung kommt, wenn das Kind unter fremden Umständen funktionieren soll, wenn es sich nicht mehr nach „seinem" Lehrer umsehen kann, wenn es infolgedessen Enttäuschung erlebt, ohne darauf vorbereitet zu sein, die Ursache dieser Enttäuschung aus eigener Kraft zu überkommen. Klagen des Lehrers, der solch ein Kind zu übernehmen hatte, werden dann als Gefahr für das eigene Ansehen aufgefaßt, indem sie einen entweder nötigen die eigene Haltung zu ändern, oder den anderen Lehrer als weniger fähig darzustellen. Es ist unschwer zu raten, welchen Weg solch ein Lehrer wählen wird, um der eigenen Enttäuschung zu entkommen. Indem er die Notwendigkeit übersah, seinen Schüler zu befähigen, all den Anforderungen der verschiedenen Schichten und Formen des sozialen Lebens gerecht zu werden, verfolgte er den kurzsichtigen Plan, das Kind für eine besondere Situation vorzubereiten: die Beziehung zu seinem Lehrer. Dadurch hat er aber nicht bloß gezeigt, daß er für sich selbst seine Allverbundenheit mit der Gemeinschaft nicht erkannt hat, sondern er hat auch den Schüler daran gehindert, diese Allverbundenheit zu erfassen und sich danach zu orientieren. Nur der Lehrer, der neben seinem Schüler einherschreitet, wird diesem die Möglichkeit geben, seine eigenen Fähigkeiten zu erkennen. Indem er nur Hilfe gewährt, wenn es unumgänglich nötig ist, den Schüler aber ermutigt, ihn anhält

zu überlegen, bevor er ein Problem anfaßt und zur Erkenntnis bringt, daß Fehler der Maßstab eigener Entwicklung seien, wird der Lehrer seinen Schüler zu einer Persönlichkeit heranwachsen sehen, die kaum zurückscheuen wird vor Schwierigkeiten und die stets bereit ist, die Lösung von Aufgaben aus eigener Kraft zu versuchen. Er wird die Erfahrung machen, daß sein Schüler ihn als Quelle für Informationen anerkennen wird und er wird sich in der guten Situation finden, seinen Zögling zu beobachten und seine Anleitungen entsprechend zu modifizieren. Er wird aber auch bereit sein, schließlich zur Seite zu treten und den Jungen allein vorwärtsgehen zu lassen. Dieses zur Seite-Treten, um Platz zu machen für einen anderen, der besser den Bedürfnissen des Heranwachsenden entsprechen kann oder diesem den Weg frei zu geben, sein Leben in die eigenen Hände zu nehmen, ist die endgültige Prüfung des Erfolges seiner Erziehungsarbeit, in der er seine persönlichen Ziele denen der Gemeinschaft unterordnete. Solch ein Lehrer ermöglicht dem Schüler die Entwicklung seiner Originalität und die Erkenntnis seiner Allverbundenheit als Teil des Ganzen.

Nur wenn es uns gelingt, unsere Schüler zur vollsten Entfaltung ihrer Möglichkeiten zu veranlassen, deren bedeutendste die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühles ist, haben wir ihnen geholfen, eine vollwertige Persönlichkeit zu sein, die bereit und imstande ist, ihren Anteil an der Verantwortlichkeit für das Wohl der Gemeinschaft zu übernehmen.

Das individualpsychologische Berufswahlgespräch.

Von LEO RATTNER, Berufsberater, Zürich.

„Wie und wo finde ich den Beruf, der meinen Neigungen und Fähigkeiten am besten entspricht?“ Das ist die schicksalsschwere Frage, die von den meisten jungen Menschen früher oder später bindend beantwortet werden soll. Die getroffene Entscheidung beeinflußt in hohem Maße das Schicksal und die Lebensgestaltung des betreffenden Individuums. Sehen wir doch in der Berufswahl eine der drei Lebensaufgaben, deren befriedigende Lösung als entscheidende Voraussetzung für ein glückliches, produktives Dasein gilt. Aus dieser Feststellung ergibt sich die logische Konsequenz, daß das Versagen auf einer der Hauptlinien des Lebens *(Adler)* zu schwerwiegenden Folgen führen muß. Eine fehlerhafte Entscheidung in der Berufswahl kann unter den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen nur schwer korrigiert werden. Das Ergreifen eines Berufes, der den individuellen Neigungen und Fähigkeiten nicht gerecht wird, ist sehr geeignet seelische Komplikationen hervorzurufen und die Lösung der anderen Lebensprobleme — Liebe, Beziehung zum Mitmenschen — in ungünstigem Sinne zu beeinflussen.

Im allgemeinen erfolgt der Eintritt ins Erwerbsleben mit der Erreichung des 15. Lebensjahres. Schon vorher aber soll sich der Jugendliche darüber im klaren sein, welcher Beruf ihm die besten Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Fähigkeiten bietet. Die Voraussetzungen für eine richtige Berufswahl sind jedoch denkbar ungünstig. Die eingangs gestellte Frage kann vom jungen Menschen allein kaum objektiv beantwortet werden; er kennt sich selbst und seine Fähigkeiten zu wenig. Im besten Fall sind ihm einige Berufe bekannt, doch auch diese meist nur oberflächlich. Die Mannigfaltigkeit des modernen Produktionsprozesses und die gewaltige Zahl der aus der Arbeitsteilung hervorgegangenen spezialisierten Berufe ist ihm unbekanntes Neuland. Ihm fehlt der Einblick in die ökonomischen Gesetze und Notwendigkeiten, die Kenntnis von Bedarf und Angebot in den verschiedenen Berufszweigen und endlich — aber nicht zuletzt — die Fähigkeit, diese beiden entscheidenden Komponenten — ökonomische Möglichkeiten und individuelle Fähigkeiten — in einem Beruf zu koordinieren. Auch von den Eltern darf man in dieser Beziehung nicht allzuviel erwarten. Mehr noch als bei den der Schule entlassenen Jugendlichen treten bei ihnen subjektive Erwägungen über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer bestimmten Berufswahl in den Vordergrund. Soziales Ansehen, die anscheinend gesicherte wirtschaftliche Position, das Recht auf Pensionierung, die Meinung angesehener Verwandter und Bekannter: das sind zumeist die Faktoren, die bei der Entscheidung der Eltern über die Berufswahl des Kindes ausschlaggebend sind. Die Ansicht des Berufsanwärters, mangelndes Interesse und geringe Begeisterung für die im Familienrate getroffene Berufswahl werden kaum jemals ernst genommen, sondern mit dem Hinweis auf die Unerfahrenheit und die Unwissenheit des jungen Menschen abgetan.

So zeigt es sich, daß Eltern und Jugendliche gleicherweise Gefahr laufen, mit unsachlichen Überlegungen und ungenügenden Erkenntnissen an die Berufswahl heranzutreten. Es ist ein glücklicher Zufall, wenn in diesem vorgeschrittenen Stadium noch die Berufsberatung aufgesucht wird. Den Berater erwartet keine leichte Aufgabe. Man wäre zufrieden, wenn er die bereits getroffene Berufswahl bestätigen und eine gute Lehrstelle vermitteln würde. Das hieße aber jede psychologische Beeinflussung ausschalten und den Berater zum Lehrstellenvermittler degradieren, statt, was doch das Wichtigste ist, den Jugendlichen eingehend über die mit der Berufswahl zusammenhängenden Probleme vorerst zu orientieren. Das bedeutet: Aufklärung des Ratsuchenden über seine Neigungen und Fähigkeiten; Hinweis auf den Beruf oder die Berufsgruppe, in der diese Fähigkeiten am besten entfaltet werden können und Darstellung der beruflichen Anforderungen. Den Eltern klar zu machen, daß ihr Kind beruflich und menschlich weit bessere Chancen hat, wenn es seinen auf wirkliche Leistung zielenden Neigungen folgen darf, gehört ebenfalls zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen Beratung. Selbstverständlich soll sich der Jugendliche in seiner Entschluß- und Handlungsfähigkeit vollkommen frei

fühlen. Schon allein die Konfrontierung der unklaren, ungenügend begründeten Berufswünsche der Eltern und Jugendlichen mit den auf sachlicher Übersicht der Möglichkeiten beruhenden Ansichten des Beraters schafft in vielen Fällen eine Klärung der Situation, die die endgültige Berufswahl bedeutend erleichtert.

Welche Mittel stehen nun dem individualpsychologisch orientierten Berufsberater zur Verfügung, um die Neigungen und Fähigkeiten des Ratsuchenden zu diagnostizieren? Die Antwort ergibt sich aus individualpsychologischer Theorie und Praxis gewissermaßen von selbst. Es ist vor allem das Verständnis des Lebensstils und der sozialen Einstellung des Individuums. Die ganzheitliche Erfassung der Persönlichkeit, des Mutes und des vorbereitenden Trainings sind für die richtige Beratung von großer Bedeutung. Unser wichtigstes Hilfsmittel zur Erkenntnis dieser Faktoren ist das Berufswahlgespräch zwischen Berater und Ratsuchendem, das auf individualpsychologischen Einsichten beruht.

Der Verlauf eines solchen Gespräches soll hier in großen Zügen wiedergegeben werden. Ich stütze mich dabei auf meine Erfahrungen als Berufsberater an der städtischen Berufsberatung in Zürich. Da wir kein starres, allgemeingültiges, auf jeden einzelnen Fall anwendbares Schema darstellen wollen und können, verzichten wir auf die wortgetreue Wiedergabe eines Beratungsgespräches. Die Hervorhebung einiger typischer Situationen soll einen anschaulichen Einblick in Aufbau und Zielsetzung des individualpsychologischen Berufswahlgespräches vermitteln.

Zur ersten Besprechung werden grundsätzlich auch die Eltern miteingeladen. Damit erhält der Berater die Möglichkeit, die Einstellung der Eltern zu den Berufswünschen des Kindes kennen zu lernen. Auch für den Jugendlichen selbst ist die Anwesenheit eines Elternteils von Vorteil. Jede Einigung zwischen Berater und Ratsuchendem über das Ergreifen eines bestimmten Berufes kann solange nicht realisiert werden, als nicht auch die Eltern die Vorzüge dieser Lösung anerkennen und überzeugt zustimmen. Der Gefahr mangelnder Aufrichtigkeit und Spontaneität des Jugendlichen im Beisein der Eltern wird dadurch begegnet, daß die Beratung niemals mit einer einzigen Besprechung abschließt. Zur zweiten Aussprache wird dann der Jugendliche allein eingeladen. Vergleichende Beobachtungen über das jeweilige Verhalten des Ratsuchenden ermöglichen wichtige Schlußfolgerungen über die Beziehung zwischen Eltern und Kind.

Für das Gelingen der Beratung ist es erforderlich, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit einen recht guten Kontakt mit dem Ratsuchenden zu schaffen. Der Berater wird diesem Ziele dann am nächsten kommen, wenn er peinlich den Anschein einer Prüfungssituation vermeidet. Nichts soll während der Beratung an die Stellung und den Gegensatz von Lehrer und Schüler erinnern. Sehen wir doch in jedem Ratsuchenden einen gleichberechtigten Mitmenschen, dem das Recht zur Kritik und Verwerfung unserer Vorschläge in vollem Umfange zugestanden werden muß.

Schon in der ersten Phase des Berufswahlgespräches versucht der Berater diese absolut notwendige, vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Er schüttelt dem Jugendlichen die Hand und lädt ihn höflich zum Sitzen ein. Nachdem er sich über die Gründe des Aufsuchens der Beratungsstelle erkundigt hat, beginnt er nun nicht etwa gleich seine Ansichten als der Weisheit letzten Schluß darzustellen. Er fragt vielmehr nach Dingen, die scheinbar gar nicht viel mit der Berufswahl zu tun haben. Er interessiert sich für die familiären Verhältnisse, die Einstellung zur Schule, die Freizeitbeschäftigung, sportliche Betätigung und Lektüre. Schon in diesem Stadium gelingt es oft recht schnell Kontakt zu finden, wenn man den richtigen Gesprächston trifft. So erfährt man immer wieder, daß der Ratsuchende etwa im Zeichnen und in der Mathematik schlecht abgeschnitten, oder daß die Betragensnote zu wünschen übrig ließe. Hier kann das Bekenntnis, daß man auch kein Musterschüler gewesen und trotzdem im Leben gut vorwärtsgekommen sei, wirklich überraschende Resultate zeitigen. Der Jugendliche merkt, daß man ihn nicht verurteilt, sondern sich bemüht, ihn zu verstehen. Nichts aber wirkt so sehr kontaktfördernd wie die Erkenntnis, daß wir uns nicht anmaßen, über mangelhafte Leistungen zu Gericht zu sitzen. Ein eingehenderes Gespräch über ein aktuelles Sportereignis, ein Lieblingsbuch oder ein anderes Hobby trägt dazu bei, den Kontakt zu vertiefen und den Ratsuchenden zu spontaner Äußerung und Reaktion anzuregen. Damit ist die Grundlage geschaffen, auf der die eigentliche Berufsberatung aufgebaut werden kann.

Wurde zu Beginn der Beratung ein bestimmter Berufswunsch geäußert, so dient dieser als Ausgangspunkt. Der Berater versucht nun die Motive dieser Berufswahl zu ergründen. Welche Einflüsse haben mitgewirkt, um einen bestimmten Berufswunsch im Jugendlichen zu formen? Es ist nicht immer leicht, den vielfältig verschlungenen Hintergründen manches Berufswunsches nachzuspüren. Einflüsse der Mode und des Zeitgeistes (Bevorzugung der technischen und kommerziellen Berufe), einseitig wirtschaftliche Erwägungen, Druck der Eltern und Entmutigung des Jugendlichen spielen da oft eine große Rolle. Auf keinen Fall aber darf der Berater es unterlassen, die bewußten Motive der Berufswahl zu ergründen und daraus auf die unverstandenen Motive zu schließen. Denn die Beantwortung dieser Fragen entscheidet darüber, ob dem Berufswunsch eine wirklich echte Neigung zugrunde liegt.

Was sich nach individualpsychologischer Erfahrung in der Neigung manifestiert, das ist das Ergebnis eines früh einsetzenden Trainings in den verschiedensten Richtungen und Tätigkeiten. Ob es sich nun um eine Neigung zur Übung der Sinne, um Bewegungsneigungen, um soziale- oder kombinierte Neigungen (*Fr. Baumgarten*) handelt, stets wird sich auch ein Zusammenhang mit der personalen Zielsetzung des Individuums — der Finalität — nachweisen lassen. Wir unterscheiden praktisch zwischen zwei Arten von Neigungen. Die einen sind jene Neigungen, die auf produktive Leistung zielen und die wir daher Leistungsneigungen nennen

wollen, während die anderen einem unsachlichen Geltungsbedürfnis entspringen. Wenn wir im folgenden einfach von Neigungen sprechen, so sind damit immer Leistungsneigungen gemeint, die in der Beratung besonders berücksichtigt werden müssen.

Als Individualpsychologen messen wir der gründlichen Neigungsanalyse große Bedeutung bei. Wir befinden uns hier auf gleichem Wege mit den Pionieren einer neu orientierten Berufsberatung, wie Hellmuth Bogen, Berlin —, Ferdinand Böhny, Zürich — u. a., die seit vielen Jahren fordern, daß die Neigungsanalyse der Eignungsuntersuchung stets vorangehen müsse. Naturgemäß stellen sich der Erforschung der Berufsneigungen viele Schwierigkeiten in den Weg. Der Ratsuchende selbst kann selten darüber Bescheid geben und auch durch direkte Befragung kommt man kaum zu ergiebigen Resultaten. Aus den weiter oben angeführten Gründen kann auch der in der Beratung geäußerte Berufswunsch nur einen bescheidenen Anhaltspunkt zur Klärung dieser Frage geben. Dennoch hat der psychologisch Geschulte genügend Möglichkeiten, sich innerhalb kurzer Frist ein gutes Bild von den Neigungen des Ratsuchenden zu machen.

Ein erprobtes Mittel besteht darin, im Gespräch mit dem Ratsuchenden oder in schriftlicher Darstellung alle Berufswünsche, angefangen von der frühesten Kindheit bis auf den heutigen Tag rekonstruieren zu lassen und gleichzeitig zu begründen, warum das jeweilige Berufsideal aufgegeben wurde. Durch geschickte, nicht suggestive Erfragung einzelner Details gelingt es dann oft, einen bestimmten Zusammenhang, eine konstante Richtung innerhalb dieser Berufswünsche — die Berufsneigung — herauszuschälen. Aufschlußreich ist in dieser Beziehung die Jugendzeit des berühmten Reporters *Egon Erwin Kisch*, der schon als Gymnasiast Gedichte für Zeitungen schrieb und mit einem Typographen ein eigenes Organ „Die Zeitung“ herausgab, das alle Neuigkeiten aus der Nachbarschaft meldete. Bei einem anderen Jugendlichen, der nacheinander Kapitän, Entdeckungsreisender, Journalist, Historiker und Psychologe werden wollte, ist der gemeinsame Grundzug all dieser Berufe — die Neigung zu geistiger, forschender Tätigkeit und der Ausschluß der manuellen Berufe — ebenfalls offensichtlich. Angaben über Freizeitbeschäftigung, Lieblingsfächer in der Schule, über Spiele, die der Jugendliche bevorzugt und vor allem *wie* er spielt, bilden eine wertvolle Ergänzung zu diesem Material. Erfahrungsgemäß wirkt die Stärke des vorhandenen Mutes determinierend auf Ausbau und Training einer Leistungsneigung. Dieses Training wird gleicherweise durch innere und äußere Einflüsse — Überkompensation von Organminderwertigkeiten, Vorbild der Umgebung, eindrucksvolle Erlebnisse in der Kindheit usw. — festgelegt. Uns interessiert daher nicht so sehr die Priorität dieses oder jenes Faktors, als vielmehr die Frage, welche Stellung die vorhandenen Neigungen im Lebensplan des Ratsuchenden einnehmen.

Fast immer wird es sich empfehlen, die früheste Kindheit genauer zu untersuchen, da sich hier die sichersten Anhaltspunkte zum Verständnis des individuellen Lebensstils vorfinden. Älteste Kindheitserinnerungen,

Tagträume und unvergessen gebliebene Berufswahlphantasien geben uns in Verbindung mit der Analyse der gegenwärtigen Verhaltensweise manchmal recht gute Aufschlüsse nicht nur über die Neigungen, sondern auch über Persönlichkeit und Charakter des Ratsuchenden. Jeder einzelne Befund, alle Beobachtungen müssen koordiniert werden, um ein klares Bild von der zielstrebigen Finalität des Individuums zu vermitteln und Fehlerquellen bei der Diagnostizierung der Neigung nach Möglichkeit auszuschalten.

Von besonderem Interesse für den individualpsychologisch orientierten Berufsberater ist die soziale Einstellung und die mitmenschliche Brauchbarkeit des Ratsuchenden, zwei Faktoren, die in den geäußerten Berufswünschen und deren Begründung oft sehr konkret zum Ausdruck kommen. Neigt er zu Berufen, die Kontakt mit anderen erfordern, oder bevorzugt er Tätigkeiten, die ihn von den Mitmenschen isolieren? Die Scheidung der Berufe in solche, deren sinnvolle Ausübung entwickeltes Gemeinschaftsgefühl und soziales Interesse verlangt (Arzt, Lehrer etc.) und andere, die der Isolierungstendenz Vorschub leisten (Jäger, Förster, Privatgelehrter), erweist sich für die Praxis als recht brauchbar. In diesem Zusammenhang kann auch hervorgehoben werden, daß der mutige, gemeinschaftsfreundliche Mensch durchaus fähig ist, in *jedem* Beruf innere Befriedigung zu finden. Vielmehr als auf das *Was* — den äußeren Rahmen einer Tätigkeit — kommt es ja auf das *Wie* — die innere Einstellung — an. Erfahrungsgemäß hat es der gut angepaßte Mitmensch meist bedeutend leichter als der andere Typus, in einer bestimmten Arbeit Sinn und Erfüllung zu finden.

Neigungen und daraus resultierende Fähigkeiten gehen recht häufig miteinander konform. Das ist leicht verständlich; werden doch zumeist solche Neigungen trainiert, die gegenüber der Umwelt Sicherung und Geltungsmöglichkeit versprechen. Zur Beurteilung der Fähigkeiten werden vom Berater die Schulzeugnisse, Freizeitarbeiten, Aussagen des Ratsuchenden, der Eltern und Lehrer herangezogen. Man darf aber nicht erwarten, aus diesen Angaben schon einen Überblick über alle potentiellen Fähigkeiten des Jugendlichen zu erhalten. Wissen wir doch z. B. niemals, ob der Mangel einer zur Ausübung eines bestimmten Berufes erforderlichen Fähigkeit nicht nur auf ungenügendes Training zurückzuführen ist. Täglich zeigt uns ja die individualpsychologische Erfahrung, wie sehr die Entwicklung einer Fähigkeit vom Mute des Individuums und der verständnisvollen Anleitung abhängig ist. Grundsätzlich darf daher die ungenügende Entwicklung einer oder mehrerer Fähigkeiten nicht als Vorwand für eine Verwerfung des aktuellen Berufswunsches dienen. Stets bleibt es die Aufgabe des Beraters, den Jugendlichen zu ermutigen, ihm zu zeigen, wie er durch zielbewußtes Training Versäumtes nachholen kann. Durch Vermittlung einer Lehrstelle, in der ein verständnisvoller Lehrmeister dem jugendlichen Berufsanwärter geduldig über die Anfangs-

schwierigkeiten hinweghilft, kann ebenfalls ein positives Training angebahnt werden.

Für unsere individualpsychologische Betrachtungsweise ist also die Berufsneigung, ein spezielles Training mit dem Ziel der tätigen Besitzergreifung von der Umwelt, eine ernsthafte Vorbereitung für die spätere Berufswahl, die sich bereits beim kleinen Kinde im Spiel manifestiert. Es ist eine der dankbarsten Aufgaben des Beraters, die oft unscharfen Vorstellungen des Jugendlichen klarer zu gestalten, ihm zu helfen, seine wahren Leistungsneigungen zu ermitteln. Ist einmal eine bestimmte Neigung und sind die Fähigkeiten des Ratsuchenden erkannt, dann wird das gemeinsame Suchen des Berufes, in dem diese beiden Komponenten am besten realisiert werden können, kaum noch viele Schwierigkeiten bieten. Vor jeder endgültigen Festlegung aber müssen noch die berufskundlichen Grundlagen erarbeitet werden, die letztlich darüber entscheiden, ob ein bestimmter Beruf ernstlich in Erwägung gezogen werden darf.

Vermittlung berufskundlicher Kenntnisse heißt: objektive Orientierung des Ratsuchenden über Arbeitsbedingungen, die wichtigsten vorkommenden Arbeiten, körperliche und geistige Anforderungen, Lehr- und Weiterbildungsmöglichkeiten, wirtschaftliche Aussichten und Berufskrankheiten in einem bestimmten Beruf. Auskünfte über den Kapitalbedarf im Falle der Wahl eines akademischen Studiums, Stipendien etc. fallen ebenfalls in diesen Rahmen. Auch hier ergibt sich oft die Gelegenheit, unrichtige Vorstellungen zu korrigieren. Ein Jugendlicher z. B., der Mechaniker werden möchte und als Begründung angibt, daß er gerne bastle und mit dem Baukasten spiele, wird darauf hingewiesen, daß diese Neigung eher dem Monteurberuf entspreche. Ein anderer, der von einer guten Zeichennote ausgehend, einfach einen Beruf mit Zeichnen vorschlägt, wird mit der Vielfalt der Berufe, die überdurchschnittliche Fähigkeiten im Zeichnen verlangen, vertraut gemacht und dazu veranlaßt, sich sorgfältig mit den verschiedenen Möglichkeiten auseinanderzusetzen.

Neben der mündlichen Aufklärung kann auch die Lektüre berufskundlicher Merkblätter eine Vertiefung des berufskundlichen Wissens fördern. Ein weiteres empfehlenswertes, in Zürich angewendetes Mittel besteht darin, dem Jugendlichen Gelegenheit zu geben, vor dem Suchen einer Lehrstelle einen halben Tag in einer Werkstätte oder einen Betrieb zu verbringen und sich aus eigener Anschauung ein Bild von den Berufsverhältnissen zu machen. Häufig kommt der Ratsuchende nach diesem ersten Anschauungsunterricht zur Einsicht, daß der entsprechende Beruf ihm nicht mehr gefalle. Schon die einmalige Begegnung mit der Wirklichkeit hatte genügt, seine Vorstellung vom gewählten Beruf zu erschüttern. In diesem Fall muß die Neigungsanalyse rekapituliert und — sofern sich der Jugendliche durch logische Argumentation nicht umstimmen läßt — ein anderer Beruf vorgeschlagen werden.

Zusammenfassend wollen wir also festhalten, daß wir unsere Aufgabe erst dann als beendet ansehen dürfen, wenn der Ratsuchende die Berufs-

wahl unter voller Berücksichtigung seiner Neigungen und Fähigkeiten trifft. Es war unser Bestreben, mit dieser Arbeit eine praktische, brauchbare Methode zur Erreichung dieses Zieles darzustellen. Wichtigste Aufgabe jeder individualpsychologischen Berufsberatung ist es, dem jungen Menschen bei der Lösung einer Lebensaufgabe behilflich zu sein. „Der Jugend gehört die Zukunft", sagt ein vielgebrauchtes Wort. Helfen wir ihr, sich in der Gegenwart zurechtzufinden, wozu die richtige Berufswahl entscheidend beitragen kann; dann wird diese junge Generation mutig und zielbewußt an die Gestaltung der Zukunft herantreten können.

Kritische Betrachtungen.

Von Dr. LEONHARD DEUTSCH, New York.

Da nun viele individualpsychologische Vereinigungen ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben, scheint auch die Zeit dafür gekommen, unsere Lehre weiterzuentwickeln. Dazu ist meines Erachtens eine Revision ihrer Grundanschauungen geboten.

Über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Individualpsychologie liegen so gut wie keine Veröffentlichungen vor, obgleich dieses Thema in unserem einstigen Wiener Kreis reichlich durchbesprochen wurde. Die führende Rolle spielte dabei *Alexander Neuer*. Er war der erste, der die revolutionäre Tat der Individualpsychologie in ihrer vollen Bedeutung erkannt, gewürdigt und gekennzeichnet hat. Manche seiner Vorträge und Diskussionsreden sind zu Protokoll gebracht worden, und es gelangte eine Sammlung solcher Papiere aus den Jahren um 1930 stammend, kürzlich in meine Hände. Wie daraus ersichtlich ist, hat *Neuer* nachgewiesen, daß Individualpsychologie mit den Prinzipien der Ganzheit (Teleologie) und des Indeterminismus den Grundstein zu einer wirklich wissenschaftlichen (rationalen) Charakterkunde gelegt hat.

Ohne nun an diesen beiden Prinzipien rütteln zu wollen, glaube ich, daß sie sowie ihre gegenseitige Beziehung einer Klärung bedürfen. In *Neuers* Darstellung erscheinen nämlich diese beiden Begriffe geradezu als identisch. Es heißt wiederholt und ausdrücklich, daß eine teleologische Auffassung des menschlichen Charakters *notwendig* zu einer indeterministischen führe; daß das Verhalten des Menschen auf ein Ziel gerichtet und er *eben darum* für sein Verhalten verantwortlich sei.

Konsequenter Weise identifiziert *Neuer* die Begriffe des Kausalismus, der Naturgesetzlichkeit und des Determinismus, sofern sie auf Charakterkunde angewandt werden. Er lehnt eine naturgesetzliche Bestimmung des menschlichen Charakters, *weil* kausalistisch, von vornherein ab und erklärt, daß eine Naturgesetzlichkeit des Charakters mit Willensfreiheit unvereinbar sei und nichts weiter bedeute als eine Ausrede, den Menschen seiner Verantwortung zu entheben. Menschenkenntnis habe nichts mit

Naturwissenschaft zu tun und bilde eine rein kulturwissenschaftliche (geisteswissenschaftliche) Disziplin.

An dieser Auffassung haben denn auch, so weit mir bekannt ist, alle überzeugten Anhänger der Individualpsychologie festgehalten.

Ein Vorgang, der kausal bestimmt ist, ist gewiß nicht frei. Und ebenso gewiß ist es, daß ein freier Vorgang nicht kausal bestimmt ist, sondern ausschließlich durch sein Ziel. Darum ist aber nicht auch umgekehrt jeder zielgerichtete (final bestimmte) Vorgang frei. Die Lebensvorgänge, die den Gegenstand der Biologie bilden, sind final bestimmt und unterliegen trotzdem einer Naturgesetzlichkeit. Das Gleiche gilt für die Bewußtseinsvorgänge der höheren Tiere, denen wir ein Seelenleben gleich dem menschlichen zuschreiben, aber keine Willensfreiheit.

Der Tiercharakter ist eine Ganzheit, deren Ziel über bloße Lebenserhaltung hinausgeht. Somit gehorcht der Tiercharakter einem Eigengesetz, das verschieden ist von den biologischen Naturgesetzen. Wir können auch der Spezies Mensch einen „Tiercharakter“ zuschreiben, der final und trotzdem naturgesetzlich bestimmt erscheint. Allein daraus, daß wir den menschlichen Charakter als ein zielgerichtetes Ganzes auffassen, geht noch nicht Willensfreiheit (Selbstbestimmung) hervor; diese bedarf eines eigenen Rechtstitels.

Wenn wir eine Naturgesetzlichkeit des menschlichen Charakters von vornherein ausschließen, müssen wir dem menschlichen Individuum Willensfreiheit von Geburt an zuschreiben. Das tut traditionelle Individualpsychologie denn auch wirklich und stellt dazu die folgende Formel auf:

> Das Kind entwirft seinen Lebensplan in einem frei schöpferischen Prozeß; es trifft unter seinen Umweltseindrücken eine Auslese, jene heranziehend, die ihm zum Aufbau seines Charakters dienlich sind. Die gleiche Auslese wird späterhin, wenn einmal der Lebensplan abgeschlossen ist, zur Forterhaltung des Charakters herangezogen. So folgt das Individuum seinem Lebensplan wie einem Naturgesetz, obgleich dieser selbstgeschaffene Zwang nur die Fiktion eines Naturgesetzes ist.

Nach dieser Theorie entwickelt sich der menschliche Charakter von der Freiheit zum Zwang. Anders gesagt: der innere Zwang, dem das Verhalten eines Menschen folgt, ist das Entwicklungsprodukt seiner Freiheit, eine ihrer Ausdrucksformen, ihrer Masken.

Die Annahme, daß der Mensch seinen Lebensplan frei wähle, ist a priori weder notwendig noch berechtigt. A posteriori sprechen gewichtige Gründe gegen eine solche Annahme.

Der Lebensplan ist nicht ein Ziel, dessen sich der Mensch bewußt ist, sondern eine Formel, die dazu verhelfen soll, sein Verhalten zu verstehen. Das ist eine rein objektive Betrachtung, und zwar auch dann, wenn sie vom Individuum selbst angestellt wird. Auch in diesem Fall wird sein Lebensplan nicht zum Bewußtseinsinhalt. Was sich im Bewußt-

sein abspielt, auch wenn es Gegenstand der inneren Wahrnehmung ist, ist Realität, ist Tatsache, und ist denn auch unwandelbar. Der Begriff des Lebensplanes ist keine Tatsache, sondern die Auslegung von Tatsachen, gegründet auf einer Theorie und darum allen Wandlungen ausgesetzt. *Adler* hat denn auch mit Recht darauf bestanden, von einem „unerkannten" statt von einem „unbewußten" Lebensplan zu sprechen.

Freie Wahl wie jeder schöpferische Prozeß spielt sich im Bewußtsein ab; das Ergebnis ist Bewußtseinsinhalt, also eine Realität. Folglich kann der Lebensplan nicht aus freier Wahl oder Schöpfung hervorgehen. Sich seinen Lebensplan „schaffen" hieße etwas schaffen, wovon man gar nichts weiß.

Wenn wir aus theoretischen wie praktischen Gründen ausschließen, daß der Lebensplan angeboren ist, bleibt nur die Annahme übrig, daß er die — naturgesetzlich bestimmte — Antwort des Individuums auf die Umweltseindrücke in seinen ersten Lebensjahren bildet. Das hieße, daß der individuelle Lebensplan eindeutig aus der Gesamtheit der Umweltseinflüsse hervorgeht, ohne daß dabei das Individuum irgend eine freie Entscheidung hat.

Traditionelle Individualpsychologie hat diese „Milieu-Theorie" ausdrücklich abgelehnt: dies sei eine *kausalistische* Theorie, da sie es versucht, das Verhalten des Individuums aus seiner Vergangenheit zu erklären; als *deterministische* Theorie widerspreche Milieu-Theorie der Idee der Selbstbestimmung.

Kausal bestimmt ist ein Vorgang, der *ausschließlich* von der Vergangenheit her bestimmt ist. Das trifft auf die Vorgänge in der unbelebten Natur zu. Den entgegengesetzten Fall bilden Vorgänge, die ursächlich überhaupt nicht bestimmt sind, sondern ausschließlich durch ihr Ziel. Das betrifft die Welt des schöpferischen Geistes. Alle übrigen Vorgänge in der belebten und in der beseelten Welt sind sowohl durch Ursachen ausgelöst als auch auf ein Ziel gerichtet. Sie stellen Bewegungen von einem Ausgangspunkt zu einem Ziel vor und sind als *final* bestimmte Vorgänge aufzufassen.

Auch das Vererbungsgesetz ist ein finales Gesetz; denn obwohl vererbte Merkmale auf das Individuum von seinen Vorfahren her gelangen, sind sie auf ein Ziel gerichtet, nämlich auf die Erhaltung der betreffenden Lebensform. Milieu-Theorie, richtig aufgestellt, schließt keineswegs eine kausale, sondern eine durchaus finale Auffassung in sich: Wechselbeziehung zwischen dem heranwachsenden Individuum und seiner Umwelt, abzielend auf seine Einordnung in die menschliche Gesellschaft.

Nun zu dem Vorwurf, daß Milieu-Theorie deterministisch sei: im Widerspruch zu der Idee der Selbstbestimmung steht nur ein konsequenter, dogmatischer Determinismus, der a priori annimmt, daß alle Vorgänge in der Welt und in aller Ewigkeit durch Naturgesetze lückenlos bestimmt

seien, so daß daneben für „Freiheit“ kein Platz sei. Das gelte denn auch für das menschliche Verhalten: wenn ein Mensch sein Denken und Handeln subjektiv als frei erlebt, so sei das pure Illusion, die überdies von der Natur mitbestimmt sei. Für den konsequenten Determinismus ist „Kultur“ — die vom Menschen geschaffene Welt — nichts weiter als ein spezielles Naturreich, dadurch gekennzeichnet, daß zu seiner Errichtung die Natur sich des menschlichen Gehirns als Werkzeug bedient. So sei auch die Neunte Symphonie letzten Endes von der Natur komponiert, wobei Beethoven nur die Rolle eines Vollstreckers von Naturgesetzen gespielt habe.

Indeterminismus widersetzt sich dieser gewaltsamen und irrealistischen Auffassung und zieht den umgekehrten Schluß: die Welt der Kultur ist vom Menschen frei geschaffen, folglich ist die Welt nicht durch Naturgesetze allein bestimmt.

Der Kulturmensch folgt in seinem Verhalten unter anderem auch Sittengesetzen. Diese sind vom Menschen frei geschaffen, demnach ist das menschliche Verhalten kein reines Naturprodukt, sondern zum Teil Kulturprodukt. Mit dieser Auffassung bleiben wir dem Indeterminismus treu, ohne darum dem menschlichen Charakter seine Naturgesetzlichkeit gleich zur Gänze abzusprechen.

Sofern Milieu-Theorie nur die *Entwicklungsjahre* des Individualcharakters zu erklären sucht, läßt sie dem Individuum immer noch die Möglichkeit seiner späteren Selbstkritik, Selbstbesinnung und Umkehr offen. Dies kann dann als frei gewählte Änderung seines Lebensplans ausgelegt werden. Nichts mehr und nichts weniger ist Selbstbestimmung des Charakters.

Kritisches Urteil, freie Wahl, schöpferisches Planen — das alles sind Errungenschaften der geistigen Reife. Können wir sie einem Kleinkind zuschreiben? Gewiß erweisen sich Kinder schon in ihren frühesten Reaktionen als sehr erfinderisch. Aber Erfindungsgabe ist eine Funktion der Intelligenz und verhilft, wie auch die anderen ihrer Funktionen, dem Individuum dazu, seine Ziele zu erreichen. Das gilt auch für die höheren Tierspezies, deren „Lebensplan“ durchaus von der Natur vorgeschrieben ist. Die Fähigkeit aber, die Ziele als solche frei zu wählen oder aufzustellen, ist eine eminent *geistige* Funktion. Sie kommt nur dem Menschen zu und geht weit über die Fähigkeit hinaus, die Mittel zur Erreichung eines Zieles zu wählen oder zu finden. Kindliche Intelligenz und Findigkeit, so hoch sie auch entwickelt sein mögen, dürfen nicht verwechselt werden mit Selbstbestimmung.

Wir können dem menschlichen Charakter Naturgesetzlichkeit nicht absprechen, so wenig wir ihn ausschließlich aus seiner Naturgesetzlichkeit verstehen können. Das bedeutet keinen unerlaubten „Dualismus“, kein Kompromiß zwischen zwei unvereinbaren Prinzipien. Das entspricht der

Tatsache, daß der Mensch zugleich Geschöpf und Schöpfer ist; daß er zwei Welten angehört: einer, deren Gesetzen er gehorchen muß, und einer anderen, in der er herrscht.

Charakterkunde hat demnach zwei Disziplinen zu umfassen: eine naturwissenschaftliche (deskriptive), die die Naturgesetze erforscht, denen das menschliche Verhalten unterworfen ist; und eine geisteswissenschaftliche (normative) Disziplin, die die Gesetze aufstellt, wie sich der Mensch verhalten *soll*. Diese zweite Disziplin gehört in das Gebiet der Ethik und ist von der Individualpsychologie ziemlich erschöpfend ausgearbeitet worden.

Deskriptive (rationale) Charakterkunde hat vor allem die Aufgabe, die Persönlichkeit eines menschlichen Individuums durch eine Formel zu beschreiben, aus der sich möglichst genaue und zuverlässige Schlüsse ziehen lassen, wie sich dieser Mensch in einer bestimmten Situation verhält. Und umgekehrt: es ist zu zeigen, wie man aus den Reaktionen eines Menschen in einer gegebenen Situation auf seine Persönlichkeit schließt.

Individualpsychologie hat die ersten Schritte zur Lösung dieses enorm schwierigen Problems unternommen. Wir wissen nun, daß die Persönlichkeit eines Menschen einerseits durch sein oberstes Ziel (Lebensplan) charakterisiert ist, andrerseits durch die Mittel und Methoden, die er sich zurechtgelegt hat, sein Ziel zu erreichen. Wir wissen auch, daß der Lebensplan eines Individuums durch seine Einstellung zu den Mitmenschen gekennzeichnet ist. Über all das liegen konkrete Formulierungen in der individualpsychologischen Literatur vor, doch bedürfen sie einer noch viel weiter umfassenden, gründlicheren und exakteren Ausarbeitung.

Individualpsychologie zeigt ferner, daß man aus den Kindheitserinnerungen und den Träumen eines Menschen auf seine Persönlichkeit schließen kann. Eine wissenschaftlich einwandfreie Traumdeutung muß sich denn auch wirklich darauf beschränken, solche Schlüsse zu ziehen, ohne sich in Spekulationen über den „Traumsinn" oder sonstige unüberprüfbare Traumfunktionen zu verlieren. Weiters muß die Deutung eines Traumes oder irgend einer anderen Äußerung eines Menschen auf wohl formulierten, begründeten und verifizierten Gesetzen beruhen, ohne völlig der Willkür oder der persönlichen Intuition des Interpreten überlassen zu sein. Schließlich müßte eine systematisch ausgearbeitete Charakterdiagnose auch alle anderen Arten der Reaktionen und Äußerungen umfassen, nicht nur jene vereinzelten Kategorien.

Es läßt sich nicht voraussehen, wie und wohin sich ein solches System der Charakterbeschreibung und Charakterdiagnose entwickeln wird. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß analoge empirische Methoden — Graphologie, Rorschach-Test etc. — mit bemerkenswerter Zuverlässigkeit funktionieren, wenn auch in einem recht beschränkten Wirkungskreis. Um wieviel mehr muß dann von einem rationalen System zu erwarten sein!

Die zweite Aufgabe der deskriptiven Charakterologie besteht darin, die Gesetze der Charakterentwicklung aufzudecken, so zwar, daß man auf Grund ihrer Kenntnis aus den Einflüssen, die ein Kind von seiner Umgebung erfährt, auf seinen künftigen Charakter schließen kann; und umgekehrt, daß man aus dem Charakter eines Menschen Rückschlüsse auf seine Kindheitserlebnisse ziehen kann. Hierin hat die Individualpsychologie bereits ein beträchtliches Stück Arbeit geleistet. Wir wissen nun, daß sich der Charakter eines Menschen als eine unteilbare, zielgerichtete Einheit entwickelt; daß sich das Individuum in die Gesellschaft einordnet und darin einen entsprechenden Platz beansprucht (Gemeinschaftsstreben und Geltungsstreben); daß jeder die einmal eingeschlagene Richtung allen äußerlichen Hindernissen zu trotz beharrlich weiterverfolgt (Sicherungstendenz).

Diese Grundsätze der Charakterbildung sind zweifellos Naturgesetze, wenngleich die Individualpsychologie es bisher vermieden hat, sie als solche hinzustellen. Sie erkennt denn auch die Wirkung der Umweltseinflüsse auf das Kind nicht als zwingend an, sondern schreibt ihnen nur eine „verleitende" Wirkung zu, angesichts der Tatsache, daß nicht jedes Kind auf die gleichen Umweltserlebnisse gleich reagiert. Solange aber die Beziehung zwischen Eindruck und Reaktion in den Entwicklungsjahren nicht gründlich erforscht ist, können wir nicht beurteilen, ob und wann die Umweltseinflüsse „gleich" sind. „Verleitung" heißt unvollkommene Aufdeckung der Determinanten. Sie könnte etwa nach der folgenden Hypothese vervollkommt werden:

Der individuelle Lebensplan ist nicht einfach aus der Summe der Umweltseinflüsse zu berechnen, nach dem Schema eines Kräfteparallelogramms. Nur die frühesten Eindrücke lösen typische Reaktionen aus, als die ersten Bausteine zum individuellen Lebensplan. Allmählich nimmt dieser eine bestimmte Gestalt an, und in dem gleichen Maß beginnt das Kind unter den äußeren Eindrücken jene zu wählen, auf welche es reagiert. Diese Wahl ist nicht frei, sondern durch seinen Lebensplan bestimmt, soweit dieser eben schon Gestalt angenommen hat. So ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen dem Kind und seiner Außenwelt, wobei das Kind immer mehr in seine aktive Rolle wächst, bis diese ein Maximum erreicht hat. Dann ist sein Lebensplan abgeschlossen; von da an hält es an ihm fest, kaum beeinflußt von äußeren Eindrücken.

Für die Erziehungspraxis ist es gleich, ob man von „Zwang" oder von „Verleitung" spricht; es genügt, das Kind vor jenen bedrohlichen Einflüssen zu bewahren, um es in die richtige Bahn zu lenken. Anders ist es aber bei der Aufgabe, die bereits Fehlgeleiteten, die Flüchtlinge und die Schädlinge der Gesellschaft umzustellen. Hier geht es um viel mehr als den bloßen Wortstreit. Traditionelle Individualpsychologie hat dazu die folgende Hypothese aufgestellt:

Jeder Mensch kann seine ursprüngliche innere Freiheit zu jeder Zeit wiedererlangen, ausgehend von der Einsicht, daß sein Zwang „Fiktion“ sei, nämlich sein eigenes Werk; daß er den Zwang genau so widerrufen könne wie er ihn geschaffen habe. Wenn der Zwang auf Täuschung beruht, müßte mit der Täuschung auch der Zwang aufgehoben werden. Wenn der Mensch seinen Grundirrtum erkennt und dessen Mechanismus durchschaut, würde er sich seiner Freiheit zur Umstellung bewußt; so bringe er den Mut und das Selbstvertrauen auf, nun auf ein anderes, ein besseres Ziel zu steuern.

Daß diese Formel in vielen Fällen wirksam ist, soll nicht bestritten werden. Es gibt aber Menschen, die sich jener Einkehr und Selbst-Mißbilligung beharrlich widersetzen. Das gilt besonders für die sogenannten „starken“ Charaktere, jene von Herrschsucht, Eitelkeit oder Selbstherrlichkeit Besessenen, während „schwache“ Charaktere einer Kritik sehr wohl zugänglich sind, aber nie die Selbstüberwindung aufbringen, aus ihrer Einsicht die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Solche Fehlschläge einer Beratung oder Behandlung sind dahin erklärt worden, daß der Beratene zur Umstellung noch nicht bereit sei; daß er es immer noch vorziehe, die Kosten seiner Fehleinstellung zu tragen. Oder aber, daß es dem Berater an der nötigen Überzeugungskraft mangle.

Von diesem Standpunkt aus erscheint individualpsychologische Beratungstechnik abgeschlossen. In der Wissenschaft ist aber nie das letzte Wort gesprochen, besonders nicht, solange noch ungelöste Probleme akut sind. Wenn Beratungstechnik weiterentwickelt werden soll, so auf Grund einer anderen Arbeitshypothese, etwa der Annahme, daß der innere Zwang, dem ein Mensch gehorcht, nicht von ihm selbst geschaffen, sondern naturgesetzlich begründet sei. Auch unter dieser Voraussetzung ist eine Umstellung möglich, allerdings mit anderen als den traditionellen Methoden.

Selbstbestimmung und naturgesetzliche Bestimmung können widerspruchslos nebeneinander bestehen. Selbstbestimmung bedeutet nicht Auflehnung gegen die Naturgesetze; das ist weder möglich noch nötig. Wohl aber steht es dem Menschen frei, sich die Naturgesetze zur Erreichung seiner selbst gestellten Ziele dienstbar zu machen. Das gilt für die menschliche Natur genau so wie für alle anderen Naturreiche, die der Mensch zu beherrschen gelernt hat. Selbstbestimmung ist Technologie der menschlichen Natur.

Dazu müssen vor allem die Naturgesetze des menschlichen Charakters erkannt und in ein System gebracht werden, mit wohldefinierten Begriffen und Lehrsätzen und all der exakten Methodik, die eine moderne naturwissenschaftliche Disziplin auszeichnet.

Der Mensch entwickelt sich nicht von der Freiheit zum Zwang, sondern kann nur den umgekehrten Weg gehen. Selbstbestimmung ist keine Gegebenheit, sondern eine Aufgabe, ein zu erstrebendes Ideal. Die Natur stattet ihre Geschöpfe nicht mit Freiheit aus. Wenn dem Menschen Willensfreiheit angeboren ist, so nicht in manifester Form, sondern nur als

Potential. Der Mensch muß sich seine Freiheit erst erringen; jeder für sich selbst. Daß er dazu die Möglichkeit hat, ist sein besonderes Vorrecht. Nur sehr wenige machen davon Gebrauch. Es sind ganz Vereinzelte, die auch nur den ersten Schritt dazu unternehmen, nämlich sich selbst richtig zu erkennen. Wahrscheinlich hat es überhaupt noch keinen gegeben, dessen Urteil jederzeit und vollkommen unabhängig ist von Konditionierung, Indoktrination und persönlicher Tendenz. Die heutige „zivilisierte" Welt besteht, von seltenen Ausnahmen abgesehen, aus Individuen, die völlig unkritisch und erfindungslos durchs Leben gehen; die niemals an sich selbst gearbeitet haben und bis zu ihrem Ende die unveränderten Produkte ihrer Kinderstube oder deren Ersatz bleiben. Eben darum können die Massen von oben geknetet, gedrückt und gelenkt werden. Eben darauf beruht politische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Selbstbestimmung ist eine Phase der Kulturgeschichte, die lange noch nicht begonnen hat. Ihr Abschluß liegt in utopischer Ferne. Wissenschaftliche Menschenkenntnis wird dabei eine Herkulesarbeit zu verrichten haben.

Un Bébé de 13 ans.

Par PAUL PLOTTKE, Paris.

Afin de rééduquer un enfant difficile il faut d'abord bien le comprendre. Le meilleur moyen est d'essayer de s'identifier avec lui: de voir avec ses yeux, d'entendre avec ses oreilles, d'avoir ses émotions. On peut alors trouver le but secret et erroné de l'enfant et son „style de vie" qui, selon *Alfred Adler,* régit le comportement dans tous les détails. Cette „constitution psychique" ressemble à la constitution d'un état, mais reste incomprise de l'enfant et aussi de son entourage non avisé. La tâche du rééducateur consistera:

(i) à faire comprendre à l'enfant les erreurs qui l'ont guidé quand il s'est forgé une „constitution" selon und „idéal de personnalité" qui ne correspond pas aux exigences de la vie en commun des hommes,

(ii) à lui donner le courage des attitudes sociales.

Je donnerai comme exemple d'une telle constitution erronée celui que j'ai pu formuler après environs trois semaines de travail comme précepteur d'un garçon de 13 ans, le fils unique d'une famille bourgeoise en décomposition, vivant dans une capitale balcanique.

Le garçon, à ce moment fort et beau et non sans intelligence, n'avait jamais été envoyé à l'école, parce que pendant les premières années de sa vie il souffrait de faiblesses physiques. Ses parents nerveux l'avaient traité d'une façon extrêmement inconséquente: une indifférence totale pour l'enfant alternait avec d'excessives gâteries. Jamais on ne lui demandait des efforts raisonnables; une vieille bonne, une sorte d'esclave, était à son service. Ainsi, ce garçon de 13 ans avait une conception de la vie qui était celle d'un bébé gâté.

Dans la maison vivaient encore une bonne grand'mère et un oncle fainéant. Des servantes changeaient souvent en raison de l'exploitation extraordinaire dont elles étaient victimes. — Le garçon se comportait donc comme s'il était gouverné par la constitution suivante:

Art. 1. — Je n'ai aucun devoir, aucune obligation.

Art. 2. — Les autres doivent s'occuper de moi sans cesse dans les formes que je détermine. Si quelqu'un demande de moi ce qui ne me plaît pas, il ne rendra vite compte que je trouve toujours une autre personne qui n'a pas la cruauté de l'exiger et qui me protège.

Art. 3. — Les moyens pour garantir ma domination sont: a) Commander; si on n'obéit pas, b) me conduire mal (cracher, tapper des pieds, grincer des dents, jeter des objets par terre ou par la fenêtre, tirer les cheveux des autres, mordre, me masturber, refuser de manger, m'évanouir); c) détruire des objets ou menacer de le faire; d) me livrer à des scènes pénibles en public (crier, user de mots obscènes, garder l'immobilité ou me jeter par terre, prendre de force des marchandises aux étalages dans la rue; e) avoir des discussions éternelles qui se répètent d'une façon stérile; f) flatter les forts (embrasser, baiser la main); g) me montrer disposé à faire des choses raisonnables qu'on m'avait demandées (p. ex. me laver les mains), mais à un moment impossible, de façon à déranger les autres. —

Je saurai défendre contre toutes les attaques ma constitution, résultat d'un entraînement de 10 ans, et je pourrai en cas de besoin affermir ma tyrannie si un parti obtenait contre moi la majorité pour l'application rigoureuse d'un programme destiné à transformer ma constitution autocratique en constitution démocratique. —

Ce garçon ne manquait-il pas d'intelligence? Eh bien, non! Le fait même d'avoir développé un style de vie cohérent dont tous les détails sont imprégnés par la même intentionalité, tendant tous vers le même but: maintenir les autres en servitude, prouve son intelligence, qui, certes, n'est pas en accord avec le bon sens. *Adler* l'a appelé „intelligence privé" — En voici deux autres preuves.

(i) Quand je commençai mon travail de rééducateur dans la maison, l'enfant n'était pas sorti du tout depuis 4 mois, chacun ayant peur d'être avec lui dans la rue. L'amenant pour la première fois dans les environs j'avais à tolérer qu'il tînt mon bras des deux mains, car il ne voulait pas marcher seul et m'enchaînait pour ainsi dire à lui. Sur une prairie je me libérai doucement mais avec décision de sorte qu'il était forcé de rester seul sur ses pieds. Je m'échappai un peu et l'invitai en riant à m'attraper. Après un petit effort qui lui en montra la difficulté, il se baissa subitement pour cueillir une fleur qu'il m'offrit. Pour un instant je crus que mes efforts préalables avaient réussi à faire fondre l'égoïsme crasse de ce

garçon, mais je me rendis vite compte qu'il voulait seulement rattraper ma main qui prenait la fleur pour être de nouveau mon maître.

(ii) Quand j'essayai de le mettre pour jouner dans la compagnie de quelques garçons qui se trouvaient dans la même prairie, il leur dit aussitôt: „Au revoir!" — indiquant par là qu'il ne pouvait pas les considérer commes des esclaves convenables, parce que trop indépendants.

En suivant le conseil d'*Adler* de ne jamais lutter avec un enfant (n'ayant pas de responsabilité il est plus fort que nous ... et de le distraire plutôt, j'obtins quelques petites améliorations. En voici un exemple:

La moindre chose pouvait être pour le garçon le signal de tirer brutalement les cheveux de l'esclave le plus proche. Il l'essayait avec moi le deuxième jour, au moment où la cloche d'une église voisine se mit à sonner. Je ris, lui tirai les cheveux pour lui faire sentir ce que je sentais moi-même, et dis: „Voilà un beau petit jeu que tu as inventé! Nous devons le jouer de temps à autre!" Il ne recommença plus et pourtant ne put me garder rancune d'avoir dérangé le mécanisme de ce plaisir. (Quand il lui tirait les cheveux, sa mère lui pinçait le bras avec des cris de fureur, lui apprenant ainsi une autre forme de guerre.)

Dans cette maison bourgeoise, la misère économique derrière une façade brillante devint vite incachable. (Le père qui ne s'est jamais acquitté de ses dettes envers moi, s'est suicidé plus tard.) Entouré de cinq personnes déséquilibrées et trop nerveuses pour comprendre le petit et l'aider efficacement le précepteur-rééducateur „rendit son tablier" après quelques mois. Certaines améliorations dans le comportement du garçon avaient certes frappé les voisins; il ne pouvait pourtant pas sans changement de milieu ébranler définitivement le but antisocial de domination qui déterminait la conduite du garçon. Tout individu qui entre en rapport avec un enfant l'éduque aussi, même sans le vouloir; et pour rééduquer des éducateurs insuffisants ou impossibles, certains transformations de la base politico-économique de la société sont nécessaires; et ceci ne se fait pas par les seuls moyens du psychagogue.

Zusammenfassung.

Ein von allen Seiten verzogener Dreizehnjähriger konnte den Eindruck eines Babys machen und benahm sich, als ob seine „Verfassung" folgende Paragraphen habe: I. Ich habe keinerlei Pflichten der Einordnung. II. Die anderen müssen sich fortgesetzt um mich kümmern und zwar in Formen, die ich bestimme. III. Die Mittel meiner Herrschaft sind: a) *kommandieren*, wenn man mir nicht folgt; b) mich schlecht aufführen (spucken, trampeln, Zähne knirschen, Gegenstände umwerfen, die andern an den Haaren ziehen; onanieren, das Essen verweigern, ohnmächtig werden; c) von anderen geschätzte Gegenstände zerstören oder mit dem Zerstören drohen; d) endlose sterile Fragerei; e) den ganz Starken schmeicheln; f) etwas Gescheites tun wollen, wenn es die anderen stört.

Da die Umgebung nicht bereit und in der Lage war, mitzuarbeiten an der Umgestaltung dieser auf privater Intelligenz basierenden autokratischen in eine demokratische Verfassung, mußte der ins Haus genommene Heilerzieher Milieuänderung vorschlagen.

Buchbesprechungen.

ALOIS DEMPF: *Selbstkritik der Philosophie und vergleichende Philosophiegeschichte im Umriß.* X, 347 S. Wien: Thomas Morus Presse-Herder. 1947. S 46.80.

Dempf's sehr gründliche Untersuchungen kommen zu Ergebnissen, die für jeden geistigen Menschen von Bedeutung sind. Die Philosophen stehen unter der Gesetzlichkeit der Geschichte, die philosophischen Perioden, bisher dreizehn streng voneinander abgesonderte, entstehen aus Kulturkrisen des Staates und der Religion und tragen den Stil des siegreichen Standes. Sechsmal gab es theologische, zweimal bürgerliche und fünfmal juristische Philosophieperioden. Der siegreiche Stand erfaßt aus eigener unzulänglicher Gewißheit den Lebenssinn und bildet Geschichte und Kultur. Die unterlegenen Stände werden in Fragen der Lebensgestaltung nicht mitgefragt, obwohl sie auch da und wirksam sind. Die Periode ist in ihrem Stil gekennzeichnet durch die *Standesideologie.*

Jede Periode beginnt demnach kulturphilosophisch. Im weiteren Verlauf wird die ständische Gesetzlichkeit nach ihrer Verankerung in der Weltgesetzlichkeit suchen. Die zweite Phase ist daher kosmologisch. Weltgesetzlichkeit läßt sich nur vom Berufswissen aus lösen — je nach den Berufen der Philosophen (Heils-, Heilungs-, Herrschafts- oder Werkwissen) ergeben sich vier Hauptrichtungen. Jeder Beruf erklärt die Welt und Natur nach *seiner* Gewißheit und versucht, auch die anderen drei Lebensgebiete(-berufe) in sein Schema zu zwingen. Es entstehen so vier „Monismen", die, obwohl sie der Wahrheit nur in einem Teilganzen ansichtig werden, mit Totalitätsanspruch auftreten. In allen bisherigen Perioden der Philosophie gab es daher den *subjektiven Idealismus* (Spiritualismus), der nur für den Heilsbereich gilt, den *Naturalismus,* der dem Heilungsbereich entspricht, den *objektiven Idealismus,* mit dem das Herrschaftswissen die kosmologischen Rätsel löst und den *Materialismus,* der dem technischen, dem Werkwissen naheliegt. Nun kämpfen die exzentrischen Naturphilosophien um die Alleingeltung. Ein allgemeines Gesetz ist nicht erreichbar, das berufliche Denken scheitert und gibt dem *personellen* Denken Raum, das nach Gewißheit anderer Art als dem beruflichen fragt. Die Entscheidungen kommen jetzt vom einzelnen Denker selbst und seiner persönlichen Selbstgewißheit. Die Lehre vom Menschen steht im Mittelpunkt, die *anthropologische* Phase steht am Ende jeder Philosophieperiode. Unsere heutige Epoche begann im juristischen Stil und befindet sich heute bereits am Beginn der anthropologischen Phase. Das Weltverstehen wird vom Selbstverständnis aus versucht und zwar von jedem Denker persönlich.

Die Denker verstehen sich selbst und die Welt nach ihrer wichtigsten Charakterdifferenzierung. *Dempf* macht hier folgende Annahme: Die Menschen differenzieren sich dadurch, daß sie Menschen mit vorwiegendem Willensvermögen oder Gefühlsvermögen oder Verstandesvermögen sind. Zeugnis dafür ist ihm die *Weltgeschichte,* weil diesen Vermögen entsprechend die drei Lebensmächte: Staat (Wille), Religion (Gefühl) und Philosophie (Verstand) aus dieser Charakterdifferenzierung hervorgehen. Allerdings, wenn diese Institutionen einmal *da* sind, so wirken in ihnen auch die anderen Charaktertypen in ihrer Weise mit. So gibt es auch in der Philosophie trotz ihres überwiegend intellektuellen Charakters auch Gefühls- und Willensmenschen und diese drei Charaktere sind es, die aus dem Scheitern der berufsgebundenen Kosmologien zu den personellen und charakterlich gebundenen Richtungen des *moralischen, emotionellen* (mystischen) und *kritischen Realismus* gelangen.

Diese drei Realismen sind (in jeder Periode diese abschließend) die jedesmal erstmaligen persönlich-menschlichen Anschauungen, die *menschliche* Suche nach Gewißheit und Orientierung nach einem Lebenssinne, aus persönlicher und geistiger Not geboren.

Der *ethische Realismus* ist die Lösung der Lebensfrage, warum es das Böse in der Welt gibt, trotzdem die moralische Weltordnung sichersteht.

Der *mystische Realismus* ist die Lösung der Lebensfrage, warum es das Leid gibt, trotzdem die Anteilnahme an der ewigen Seligkeit möglich ist.

Der *kritische Realismus* ist die Lösung der Lebensfrage, warum es den Irrtum gibt, trotzdem die Anteilnahme an der unbedingten Wahrheit möglich ist.

Dempf bringt drei Tafeln, der Geschichte der Philosophie entnommen: die Tafel der klassischen Ethiker von *Buddha* bis *Kant*, der klassischen Mystiker vom Yoga bis *Schleiermacher*, der klassischen Logiken von *Aristoteles* bis *Schlegel*. Man erhält einen systematischen Überblick über die Ethiker, Mystiker und Logiker aller Perioden — sie sprechen aus *ihrer* persönlichen Gewißheit immer zum selben Problem. Sie kommen aber nie zu *einer* Wahrheitssicherung. Der Ethiker kann die Wahrheitssicherung des Logikers nicht in sich aufnehmen, weil ihm dessen innere Gewißheit nicht zugänglich ist. Es entsteht das „Paradox der objektiven Präzision und persönlichen Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft". Der Kampf der Realismen um die persönliche Gewißheit sicher erkannter ethischer, mystischer und logischer Wahrheiten kann nur dann zu einem Ende kommen, wenn Philosophie als Gemeinschaftswerk betrieben und die entscheidenden Plätze mit ethisch, mystisch und logisch eingestellten Denkern besetzt werden.

Paul Fischl, Wien.

MICHAEL PFLIEGLER: *Der rechte Augenblick.* Erwägungen über die entscheidenden Zeiten im Bildungsvorgang. 5. unveränderte Auflage. 102 S. Herder & Co. Wien: 1948. S 11.—, sfr. 4.60.

Das Büchlein gibt auf 102 Seiten einen Vortrag wieder, den Professor Pfliegler 1938 im „Pädagogischen Institut der Gemeinde Wien" gehalten hat. *Karl Bühler* erblickt in der menschlichen Sprache die Funktionen von Ausdruck, Appell und Darstellung. Kaum wo anders sind diese Funktionen besser ersichtlich als in Pflieglers Worten voll tiefsten Ausdruckes, wärmsten Appells an die Eltern, Lehrer, Erzieher, Seelsorger ... und klarster Darstellung des Sachverhaltes. Über aufgerollte Weltanschauungs- und religiöse Fragen braucht hier nicht geurteilt zu werden, wenn sie auch der Autor stark betont. *Entschieden verdienstvoll ist die These der drei verschiedenen Zeiten:* Die frühe Kindheit formt die *Grundgestalt*, die Reifezeit bildet die *Persönlichkeit* aus (oder verdirbt sie) und das „Jungmannsalter" führt zur *Weltanschauung*. Der Ausdruck „Jungmann" korrespondierend mit „Jungfrau" stimmt mit Ergebnissen der Entwicklungspsychologie überein, daß der Reifezeit eine zweite Reifezeit nachfolgt, die mit 22—24 Jahren beendet ist.

Das Büchlein enthält so manche individualpsychologische Wahrheiten, z. B. die der drei Erziehungsarten (Verzärtelung, Strenge, Selbstverantwortung), dargestellt in drei schönen Gleichnissen: Das Kind erlebt die *Grenze nicht*, es erlebt *nur die Grenze*, es erlebt *Grenze und Freiheit*. In *Pflieglers* Büchlein werden auch die möglichen Entwicklungen in sprachlich eindringlicher Weise geschildert.

Paul Fischl, Wien.

Rundschau.

Am 2. Mai 1948 starb eines der ältesten Mitglieder des Vereines für Individualpsychologie, Herr

Dr. OTHMAR BROSER.

Die Redaktion betrauert in ihm einen wertvollen Mitarbeiter an der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, der Verein verliert in ihm ein treues Mitglied. Sein weiter Freundeskreis wird ihm, der die Gemeinschaft nicht nur redete, sondern lebte, ein dauerndes Andenken bewahren.

Wien, im Mai 1948.

Anläßlich des Schulschlusses wurde, wie es auch zum Schluß des ersten Semesters der Fall gewesen war, im Rahmen der „Jugendberatung" eine „Zeugnisaktion" für Eltern und Schüler in der Wiener Urania veranstaltet. Die Beratung wurde vorwiegend von Individualpsychologen (Dir. *O. Spiel*, Frau *Hilda Ertl* und Insp. *C. Ernst*) durchgeführt. Zweck dieser Aktion war es, Schülertragödien und häusliche Zwistigkeiten vermeiden zu helfen.

Am 2. Juli 1948 wurde im Rundfunk ein von Insp. *C. Ernst* verfaßtes „Gespräch mit einer Mutter" anläßlich der Zeugnisverteilung übertragen.

Unser Vorstandsmitglied Dir. *O. Spiel* sprach am 2. August 1948 auf der Rosenburg bei Linz vor Junglehrern Oberösterreichs über die Bedeutung der Individualpsychologie. Außerdem hielt er in der Zeit vom 30. August bis 1. September 1948 im Rahmen der Pädagogischen Woche, veranstaltet vom Pädagogischen Institut in Graz, vor etwa 350 Lehrern Steiermarks einen Kurs über „Die Klasse als Erziehungsgemeinschaft" ab.

Am 4. Oktober 1948 wurden die wissenschaftlichen Sitzungen der Wiener Ortsgruppe durch ihren Vorstand Doz. Prim. Dr. *Karl Nowotny* eröffnet. Frau DDr. *Hofbauer* und Frau Dir. Dr. *Friedmann* berichteten über den „Internationalen Kongreß für psychische Hygiene", der im August dieses Jahres in London stattgefunden hat.

Unser Pariser Mitarbeiter, Studienrat a. D. *Paul Plottke*, folgte einem Ruf als Französischlehrer und Psychologe an die Red Hill School, East Sutton nr. Maidstone, Kent, England. Ehe er Paris verließ hatte er Gelegenheit, an zwei Abenden den Heilerziehern und dem Psychiater der „Fondation Rollet" *Adlers* Lehre näher zu bringen. — Am 11. Juli sprach er auf der nationalen Sommerschule der Eclaireurs de France über „Apport de la psychologie adlérienne à la rééducation". Die etwa 50 Heilerzieher und Erzieherinnen erfaßten freudig den Wert von *Adlers* Lehre für ihre Arbeit, und nach der Arbeitssitzung verzichteten die meisten auf eine Volkstanzstunde, um in dem schönen Park des Schlosses Val Flory, wo die Tagung stattgefunden hatte, den Redner noch mit zahlreichen Fragen zu bestürmen.

Dozent Dr. *Karl Nowotny* liest im Wintersemester 1948/49 im Großen Hörsaal der Psychiatrischen Klinik an der Wiener Universität über die „Psychischen Heilmethoden unter bes. Berücksichtigung der Individualpsychologie".

Das Seminar für Individualpsychologie am Pädagogischen Institut der Stadt Wien findet jeden Dienstag und Freitag von 15—17 Uhr statt. Leitung: Dir. *Oskar Spiel* und Prof. *Franz Scharmer*.

Die Wiener Volkshochschulen bieten im Wintersemester 1948/49 auch wieder Kurse und Vorträge über verschiedene Themen der Individualpsychologie; an sechs Volkshochschulen bestehen individualpsychologisch geleitete Erziehungsberatungsstellen.

Kurze Mitteilung, Wien.

Erstmalig haben wir Nachricht von unserm alten Mitglied Dr. *Oliver Brachfeld* aus Barcelona. Nach seinen Berichten scheint individualpsychologisches Gedankengut in Spanien immermehr um sich zu greifen. Dafür spricht *Brachfelds* Mitteilung, daß die von ihm verfaßte Übersetzung von *Alfred Adlers* „Sinn des Lebens" bereits in vierter Auflage erschienen und das Buch über „Minderwertigkeitsgefühle" in einer Neuauflage schon wieder vergriffen ist. Es soll im Herbst wieder erscheinen. *Brachfeld* beabsichtigt, auch den „Nervösen Charakter" ins Spanische zu übersetzen. Für alte Freunde Dr. *Brachfelds* ist seine Adresse bei der Schriftleitung zu erfahren.

Inferno, Purgatorio, Paradiso.*)

Von Dr. FERDINAND BIRNBAUM, Wien.

Ehe sich *Alfred Adler* die Herrlichkeit der menschlichen Bestimmung erschloß, mußte er gleich *Dante* die Höllen durchwandern. Er hat es getan, erschüttert und unbeirrbar klarsehend zugleich. Sein Herz krampfte sich zusammen, aber er wußte: wer da helfen will, der darf sich von den Eindrücken nicht überwältigen lassen. Und so schuf *Adler* die Wissenschaft vom Inferno in der menschlichen Seele.

Die Pforten der Hölle werden von innen geschlossen. Das ist der erste Satz seiner Theorie der Hölle. Der Mensch selbst ist es, der sich abriegelt; nicht Dämonen und Triebe, wie *Freud* darlegen will. Der Mensch selbst tut den entscheidenden Schritt, indem er sein Angesicht der Gemeinschaft und ihrer Wahrheit abkehrt und dem Ich und der Lüge zuwendet. Mit diesem Akt tritt der Mensch durch das Tor der Hoffnungslosigkeit ein.

Aber, warum tut er das? Nur der Mensch vermag die Pforte der Hölle aufzufinden, weil er Mensch ist, weil er nicht leben kann, ohne das Gefühl des eigenen Wertes zu finden — oder es sich zu imaginieren. So ist das furchtbarste Schicksal des Menschen die Kehrseite seiner über alle Kreatur hinausweisenden Bestimmung. So beginnt die Individualpsychologie an einem Punkt, den eine bloß biologische Psychologie niemals entdecken konnte. Die unstillbare Sehnsucht nach dem eigenen Wert kann durch die biologisch erfaßbaren Ausdrucksformen: Wunsch nach Geltung in der Gesellschaft, nach Überlegenheit über andere, Lust an der eigenen Kraft — niemals zureichend dargestellt werden. Diese unstillbare Sehnsucht nach dem eigenen Wert kann auf dieser Erde keine volle Erfüllung finden. Aber das vermöchte den rechten Menschen nicht abzuschrecken, der sich an *Goethes* Wort hält:

„Willst du ins Unendliche schreiten?
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!“

Das Zeitlich-Vergängliche sub specie aeternitatis zu tun, kann nur der vollbringen, der sein endliches Ich nicht absolut setzt. Wer aber sein endliches Ich vergötzt, der kann nicht warten, der will es hier und jetzt erfüllt wissen. Und gerade das ist unmöglich. An dieser Stelle beginnt die Lüge; denn nun bieten sich dem Menschen tausend Möglichkeiten an, zu einem Selbstwert zu gelangen; und allesamt sind Selbsttäuschungen. „Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren.“

*) Am 6. Dezember 1948 jährte sich der Todestag Dr. *Ferdinand Birnbaums*. Aus diesem Anlasse fand in der Ortsgruppe Wien eine Gedenkstunde statt, in der Direktor *Oskar Spiel* aus den unveröffentlichten Werken des Verstorbenen den im folgenden gebrachten Essay vorlas.

Selbstvergötzung und Entmutigung gehen Hand in Hand. Sie stehen in strengster Korrelation zueinander. Es sieht zwar oft so aus, als wäre die Entmutigung der Anlaß zur Selbstvergötzung. *Adlers* Forschungsweg über das Studium der Organminderwertigkeiten hat zunächst das Problem in dieser Perspektive erscheinen lassen, als ob das Minderwertigkeitsgefühl dem Geltungsstreben zeitlich vorgeordnet sein müsse. Aber es ist leicht einzusehen und bedarf keiner empirischen Begründung, daß die Intensität des Minderwertigkeitserlebnisses wieder ihrerseits von der Intensität des Geltungsstrebens abhängen muß. Wir müssen diesen Angelpunkt der Individualpsychologie festhalten, weil sich aus ihm, und nur aus ihm, die enge Beziehung zwischen Mut und Gemeinschaft auf der einen, zwischen Entmutigung und Ichvergötzung auf der anderen Seite ergibt. Selbstvergötzung und Entmutigung sind als zwei Seiten eines und desselben Aktes anzusprechen.

Diesen Satz festzuhalten und gegen jede Vorstellung eines Nacheinander zu verteidigen, haben wir auch pädagogische Gründe und wir dürfen nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß die Wirkung *jeder* Art falscher Erziehung die Selbstverwöhnung, ja, daß der Prüfstein für falsche Erziehung das Entstehen der Selbstverwöhnung ist und daß es gar keinen wesentlichen Unterschied ausmacht, ob es sich um verzärtelnde oder um drakonisch-strenge oder vernachlässigende Erziehung handelt. Diese Auffassung ist nur sinnvoll, wenn man an der vollkommenen Korrelation von Entmutigung und Selbstvergötzung festhält.

„Wer hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat.“ Wer sich in den Teufelskreis von Entmutigung und Selbstvergötzung begibt, der sinkt immer tiefer in seinen Abgrund. Jeder Versuch, sich aus dem Sumpf zu ziehen, wird mit tieferem Einsinken bezahlt. Dies ist das eigentliche Geheimnis der Hölle in der Brust des Menschen.

Die Individualpsychologie hat mit ihren Erkenntnissen über die Tiefe der menschlichen Seele die Macht der rein naturalistischen Betrachtungsweise in der Psychologie gebrochen. Die Sehnsucht zum eigenen Wert und das Geheimnis der menschlichen Verantwortlichkeit sind in keiner Weise durch naturalistische Ideen adäquat zu erfassen, selbst dann nicht, wenn man, wie es die Psychoanalyse tut, eine naturalistische Mystik konzipiert. Die Individualpsychologie ist dieser neuen Wirklichkeit nie ausgewichen und hat zu keiner Zeit zu leugnen versucht, hier Phänomenen zu begegnen. die ins Metaphysische weisen. Unbeirrt von allen Einwendungen hat *Adler* die metaphysische Wurzel des menschlichen Inferno bloßgelegt. Die Beiträge, die in späterer Zeit von *Stein* und *Menzel* aus der Tierpsychologie geschrieben worden sind — *Stein* versuchte eine „Individualpsychologie des Pferdes“, *Menzel* eine solche des Hundes zu geben — sind, bei Licht betrachtet, doch nur Analogien. Es kann selbstverständlich keinem Forscher verwehrt bleiben, solche analogische Vorandeutungen aufzufinden, aber das Wesen der Individualpsychologie treffen sie nicht. Diese ist ganz

und gar eine Wissenschaft von der menschlichen Seele — und sie trifft gerade das Menschliche an der Seele.

Als *Adler* den Schlüssel zum Inferno gefunden hatte, erkannte er mit seherischem Blick, daß alle Einteilungen des Inferno nur sekundären Wert beanspruchen dürfen. Man kann und darf natürlich ein System der Abwegigkeiten der Seele konzipieren und es wird auch da und dort nützlich sein, an Hand eines solchen Systems theoretisch und praktisch zu arbeiten. Aber man darf sich durch die Eleganz einer solchen Systematik nicht verführen lassen, den Blick von der Wurzel wegzuwenden. *Adler*, der Internist von einst, hat niemals das somatische Moment etwa der Psychosen abgeleugnet. Aber er hat stets die Frage nach der prämorbiden Persönlichkeit erhoben, und da fand er immer wieder seine Vermutung bestätigt, daß auch die psychotische Persönlichkeit wie durch eine Nabelschnur mit der prämorbiden verbunden ist und aus deren Studium in ihrer psychologischen Struktur erkannt werden kann. So ist die Einheit aller psychischen Abwegigkeiten — nicht bloß die Einheit der Neurosen — gegeben. Das ist durchaus kein schablonisierender Monismus, wie manche glauben, sondern eine Erkenntnis von wesenhafter Bedeutung. Freilich, wenn man Individualpsychologie mißversteht und Vervollkommnungsstreben als Geltungsstreben, als Machttrieb deutet, dann darf man mit Recht die Frage stellen: „Warum nur Machttrieb? Warum nicht auch andere Triebe?“ Dann haben jene recht, welche, wie etwa *C. G. Jung* Psychoanalyse und Individualpsychologie in einer Synthese „versöhnen“ wollen. Ein solcher „Versöhnungsversuch“ muß in dem Augenblick als Fehlspekulation erkannt werden, in dem man versteht, daß das Streben nach eigenem Wert auf einer ganz anderen Ebene steht als jedes triebmäßige Streben. Individualpsychologie anerkennt die Triebe in ihrer Wucht; aber sie setzt sie viel, viel tiefer an als das eigentlich menschliche Streben nach Wert. Nur Mißversteher konnten *Adlers* Befreiung von *Freud* als eine Abweichung deuten; wer die Konzeption der Individualpsychologie in ihrem Wesen verstand, der mußte doch sehen, daß dabei der zoologische Standpunkt selbst zugunsten des anthropologischen aufgegeben wurde! Freilich bedurfte es einiger Zeit, ehe *Adler* sich selbst vollkommen verstand. Die Distanz zwischen dem „Nervösen Charakter“ und dem „Sinn des Lebens“ ist als nicht weniger groß einzuschätzen wie die zwischen den ersten unbeholfenen Automobilen von einst und einem schnittigen Stromlinienwagen von heute. Damals noch der Versuch, nach dem Modell einer früheren Form etwas Neues zu bauen; hier die Konstruktion aus der neuen Idee heraus. Nur, wenn man dieser historischen Entwicklung der Individualpsychologie aus dem Geist des 19. Jahrhunderts Rechnung trägt, aus der Herkunft keine unzulässigen Folgerungen auf das Wesen zieht, versteht man das Neue und Eigenartige an ihr und wird nie in Versuchung kommen, sie als eine Form von Psychoanalyse anzusprechen.

Die von der Individualpsychologie erschlossene Hölle ist eine Welt des Scheins. Sie trägt als Mikrokosmos etwas von der Struktur des Makro-

kosmos in sich. Sie ist vor allem wie die Welt des Seins nach oben und unten gegliedert. Aber das Oben und Unten ist da und dort ein ganz anderes. Im Makrokosmos bedeutet das Oben ein Höher an Wert, im scheinhaften Mikrokosmos dagegen ein Höher an Täuschung; dort ein Höher an Vollkommenheit, hier ein Höher an Angst um das Ich; dort ein Höher an Würde, hier ein Höher an Macht über andere. In der Welt des Wahren wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken, in der Welt des Scheins verkleinert er seinen Aktionsradius mit der Einengung seiner Interessen. So trägt die Struktur des Inferno von außen gesehen ganz ähnliche Züge wie die des Paradiso — und ist doch grundverschieden. Der Bewohner des Inferno erkennt diese Verschiedenheit und erkennt sie wieder nicht. Er erkennt die Lüge; aber er wirft sie nicht ab, sondern sucht in ihr und durch sie — sich selbst zu erhöhen und zu sichern. Er weiß, daß er Sisyphos ist; aber er bleibt es trotz dieser Erkenntnis, weil er den Mut zum Mut nicht mehr findet.

Die Pforten der Hölle werden von innen verschlossen. Wer darinnen ist, der baut sich selbst sein Labyrinth auf. Und, obwohl er versteht, daß er dies tut, tut er es doch. Die Hölle der Seele ist mit einer Mauer umgeben, durch die keine Stimme mehr dringt: aber der Mensch ist es selbst, der die Mauer aufbaut.

Purgatorio.

Für den Individualpsychologen bedeutet die Erlösung des Menschen aus seiner selbstgeschaffenen Verlorenheit *keinen* Kausalprozeß. Diese Feststellung ist eine klare Konsequenz aus der Einsicht, daß die Psychologie der menschlichen Seele das Faktum nicht umgehen kann, daß diese Seele eben eine menschliche ist.

Die Pädagogik und die Psychotherapie wird im Laufe der kommenden Jahrhunderte gewiß aufs äußerste vervollkommnet werden, aber keine der beiden wird je darüber hinauskommen, bloß anzuklopfen. Aufschließen muß der Gefangene immer selbst. Der Psychotherapeut und der Pädagoge, sie werden immer nur als Symbol der Morgenröte erscheinen, die in dem Patienten selbst erwacht. Es ist begreiflich, daß eine solche Auffassung des psychotherapeutischen und pädagogischen Prozesses von denen nicht geteilt werden kann, welche ihn nach Analogie eines physikalischen Prozesses deuten. Ihnen schwebt das Idealbild einer Behandlung vor, welche ganz unabhängig von dem Willen des Behandelten ihr Ziel mit strenger Gewißheit erreicht. Alle anderen Behandlungsweisen erscheinen ihnen nur als vorläufige Annäherungen an das Ideal einer subjektsunabhängigen Technik. Auch wir bezweifeln nicht, daß eine solche Einstellung den Anreiz zu wertvollen Forschungen bieten kann. Von der chemischen Beeinflussung der Schilddrüsenfunktion bis zur Malaria- und Insulintherapie zieht sich eine lange Kette erfolgreicher Methoden, die diesem objektivistischen

Gesichtspunkt entspringen und eine noch unüberschbare Verlängerung der Erfolgsreihe erwarten lassen. Wenn die Individualpsychologie trotzdem auf die Mitwirkung des Patienten nicht verzichten zu können glaubt, so tut sie dies deshalb, weil sie ihr Augenmerk auf die Verarbeitung von Erlebnissen richtet. Jene Behandlungsweisen, welche ihren Weg über das Soma nehmen, ergeben am Ende immer neue Erlebnisse für den Patienten. Diese Erlebnisse — Körpersensationen verschiedenster Art — verlangen ihrerseits wieder eine Verarbeitung und hier tritt das bislang ausgeschaltete Subjekt wieder in sein Recht. Wenn schon bei rein körperlichen Erkrankungen der Blick des Arztes auf den ganzen Menschen gerichtet sein muß, so gewiß umsomehr bei seelischen Störungen. Allerdings gilt auch die Gegenforderung: immer ist auch die körperliche Verfassung ins Kalkül zu ziehen. Da dem Psychologen diese andere Vernachlässigung einstellungsgemäß näher liegt, so haben wir besonders auf diese Verlockung zu achten.

Auch das Purgatorio ist eine Stätte des Leidens. Aber dieses Leiden ist Begleiterscheinung der wiedergefundenen Aktivität, ist Überwindung. Der Bewohner des Purgatorios muß — äußerlich noch im Inferno lebend, sein Leben nach den Gesichtspunkten organisieren, die für das Paradiso maßgebend sind. Er muß arbeiten, ohne die Früchte seiner Arbeit zu sehen. Das ist das Um und Auf der individualpsychologischen Behandlung. Natürlich wird der Therapeut und der Erzieher alles mögliche inszenieren, um seinem Schützling Teilerfolge, Vorschüsse auf die Seligkeit des Nachher zukommen zu lassen, um seinen sinkenden Mut immer wieder aufzufrischen; aber all das ist doch nur Andeutung. Hier liegt die Wurzel zu der individualpsychologischen Redeweise, daß alles auf den Mut ankomme. Man kann auch sagen: Es kommt alles auf den Glauben an; der Mut selbst ist das Produkt eines Glaubensaktes — und allerdings auch seine Voraussetzung.

In dieser Tatsache, daß der Mut Produkt und Voraussetzung des Glaubensaktes zugleich ist, liegt ein Zirkel vor. Ein Zirkel nach Analogie des Teufelskreises, der das Inferno kennzeichnet. Dort ist die Entmutigung Produkt und Voraussetzung des Unglaubensaktes zugleich. Wir wollen an dieser Stelle schon die Struktur des Paradiso andeuten, um die Beziehungen aller drei Zonen zu kennzeichnen: Im Paradiso gründet sich der Mut auf die Erfahrung des Gelingens.

Aber zunächst kommt es uns noch durchaus auf die Struktur jener Zone an, die wir Purgatorio nennen. *Adler* hat die Theorie des Purgatorio in genialer Klarheit entwickelt. So klar, daß wir alle Beiträge von anderer Seite — so gewichtig diese auch sind — aus der Grundkonzeption der Individualpsychologie als Konsequenzen entwickeln können. Während z. B. die Psychoanalyse einen scharfen Schnitt zwischen Erziehung und analytischer Behandlung ziehen muß, kann der Individualpsychologe die Einheit der erzieherischen Maßnahmen in allen ihren Sektoren aufs deutlichste erweisen. Und dasselbe gilt von allen anderen Richtungen: sie

werden der Vielfalt ihrer Ideen und Methoden nicht Herr, sondern müssen sich mit einer bloßen — oft geistreich gegliederten — Zusammenraffung begnügen. Nur die Individualpsychologie ist in der Lage, den Generalnenner aller psychotherapeutischen und pädagogischen Maßnahmen auszusagen: Ermutigung. Alles Detail ist nur Modifikation von Ermutigung. Jede Maßnahme, die ermutigt, ist wertvoll, und jede, die es nicht tut, und sei sie mit größtem Raffinement ausgeklügelt, geht fehl. Die Psychoanalyse legt den Hauptwert auf die Bewußtmachung des Unbewußten. Die Individualpsychologie verschmäht es durchaus nicht, Träume, Fehlhandlungen, Schlafstellungen, Phantasien zu deuten; aber sie ist sich wohl bewußt, daß sie damit nur Vorarbeit für den Ansatz des Glaubensaktes im Zögling oder Patienten leisten kann. Auch die individualpsychologische Erziehung schätzt den Wert guter Disziplin, aber sie sieht in ihr nur ein Mittel, um die Hindernisse für die Ermutigung zu beseitigen. Weil sie den Generalnenner weiß, kann sie die einzelnen Maßnahmen in ein wohlgeordnetes System zu bringen suchen. Sie kann deshalb aber auch großzügig sein: sie wird der einzelnen Persönlichkeit des Therapeuten und Erziehers viel mehr Spielraum zur Entfaltung der eigenen Initiative geben als eine Theorie, welche ihre Schüler auf eine einzige vorgeschriebene Technik verpflichten muß. Die Abweichung von der Normaltechnik kann in solchen starren Systemen nur eben geduldet werden als ein notwendiges Übel; in der Individualpsychologie kann man von einer Abweichung überhaupt nicht sprechen, denn es gibt keine Normaltechnik. Jene Technik, die *Adler* persönlich gehandhabt hat, ist in individualpsychologischer Beleuchtung nur eben jene Technik, die dem Menschen *Adler* als Individuum adäquat war, die aber tausend anderen nicht adäquat sein muß. Dem entspricht es, daß *Adler* selbst auch nur ein einziges Mal — durch die Feder seines Schülers *Karl Nowotny* — den Schleier von seiner Technik gelüftet hat. Nicht etwa, weil er seine Technik für ein Arkanum hielt, sondern weil er bis zum Kerne aller Psychotherapie vorgedrungen war. Wer dies durchdenkt, dem wird es nicht paradox erscheinen, wenn wir nun noch einmal zwei Tatsachen einander gegenüberstellen: Die Individualpsychologie gestattet auf der einen Seite zum ersten Mal die Aufstellung eines wohlgeordneten Systems der psychotherapeutischen und pädogogischen Technologie — und sie lehnt als einzige unter den andern Schulen die Aufstellung einer Normaltechnik ab.

Adler ging eben nicht von der Verabsolutierung seiner persönlichen Methode und Methodik aus, sondern von der Schau des Menschen im Purgatorio. Er studierte den Menschen in dieser seiner Umwelt und fragte sich, was dieser Mensch nötig habe. Das ergab einen ganz anderen Ausgangspunkt für das methodische Denken als bisher, wo jeder Methodenerfinder auf seine Methode eingeschworen war. Zunächst müßte der neue Standpunkt den Eindruck eines „relativistischen Standpunktes“ machen, wenn eine solche Attribution überhaupt logisch möglich wäre. In der Tat handelte es sich natürlich nicht um so etwas, sondern um einen, den bis-

herigen Standpunkten überlegenen, übergeordneten Standpunkt. Ob diese oder jene Therapie: für *Adler* waren es Tricks der ermutigenden Praxis, die irgend einer gefunden hatte und auf die er schwur und die er einer gläubigen Schülerschar offenbarte. *Adler* stellte auch theoretisch den Tricks der Neurose und der andern Abwegigkeiten die Tricks der Behandlung entgegen. Statt seine Schüler auf eine Methode zu trainieren, verwies er sie vielmehr immer wieder darauf, sich im Erraten und im Erfinden von Tricks zu üben. Dies mochte denen, die von einer selbstgefundenen und monopolisierten Methode ausgingen, wie ein Angriff, wie eine Herabwürdigung der Wissenschaft erscheinen. Im Bezugssystem seiner Psychologie war ein solcher Relativismus der Tricks nur natürlich, da sie ja von vornherein kein absolutes System der Abwegigkeiten anerkannt hatte. Die praktisch Tätigen, deren Blick mehr auf den Menschen und weniger auf die passende Theorie gerichtet war, begrüßten allerdings dieses Reinemachen. Sie hatten es sich immer gedacht, daß es so sein müsse; nun, da sie ihre Vermutung auch durch eine wohlfundierte Theorie bestätigt sahen, atmeten sie freier auf. Dennoch könnte man nicht sagen, daß *Adler* damit etwa einem anarchischen Relativismus Tür und Tor geöffnet habe; denn er gab ja den übergeordneten Gesichtspunkt in concreto an und begnügte sich nicht damit, zu sagen, für den einen passe eben diese, für den andern jene Behandlung, es komme bloß auf den Effekt an. Er sagte: „Wesentlich ist die Ermutigung. Durch welchen Trick ihr aber ermutigt, das ist eure Sache und wird von dem Trick des Patienten oder des Zöglings bestimmt."

Es wäre durchaus unangebracht, diesen Hinweis auf das Trickhafte in der Abwegigkeit und im therapeutisch-pädagogischen Gegenspiel nur en passant zu behandeln. Vielmehr stoßen wir hier auf einen ganz fundamentalen Punkt der Individualpsychologie: auf jenen Punkt, aus dem sie alle typologisch charakterologischen Versuche aus den Angeln hebt. Alle diese Versuche gehen von dem sehr löblichen Bestreben aus, sich in der unübersehbaren Vielfalt der menschlichen Charaktere irgendwie zurechtzufinden. Indem es den Vergleichern aber dabei gelingt, schöne Typen zu sehen, bzw. zu konstruieren, werden sie von ihren eigenen Schöpfungen dermaßen fasziniert, daß sie das, was ihnen nur eben ein Notbehelf war, zu einer Wesenheit hypostasieren. Selbst *Freud*, der sich noch am meisten den klaren Blick für die Wirklichkeit gegenüber den schönen Typen gewahrt hatte, geriet oft genug in den Mahlstrom seiner eigenen Konstruktion, vor deren Absolutierung ihn nur sein psychologisches Genie bewahrte, aber nicht seine Theorie. *Adler* konnte nie in die Falle seiner Theorie gehen; denn diese selbst schließt ein verabsolutierendes Typisieren grundsätzlich aus. So wird denn jener, der *Adler* und *Freud* wirklich versteht, nie in die Versuchung kommen, die konstruktiv-schematisierende Theorie *Freuds* mit ihren Entwicklungsstufen der Libido und dgl. mehr zu parallelisieren mit der Lebensstiltheorie *Adlers*. Der Lebensstil ist nach den Lehren der Individualpsychologie stets ein künstlerisches Gebilde. Die

Wissenschaft kann es kommentieren, aber damit ist ihre Funktion zu Ende. Diese Bescheidenheit ist ihr Vorteil; sie stellt sich dem künstlerischen Erfassen nicht hindernd in den Weg. Der einzelne Fall ist für den Individualpsychologen nicht eine neue Bestätigung der individualpsychologischen Theorie, sondern ein Anlaß, die Kunst des seelischen Porträtierens weiterauszubilden und durch sie die Kunst der richtigen Menschenführung zu sichern.

„Die Menschen wissen mehr als sie verstehen", ist eines der tiefsten Worte *Adlers.* Dieses Wissen zum Verstehen emporzubilden, ist die Mission der Individualpsychologie. Wenn es den Menschen gelingt, sich als die Täter ihrer Taten im Üblen zu erkennen, so werden sie es auch zuwege bringen, sich in der Richtung zur Gemeinschaft zu entwickeln.

Das Erkennen der eigenen Verschuldung und ihrer Folgen fällt keinem leicht; aber keinem ist dieses milde Fegefeuer zu ersparen, da der Knoten des Schicksals sich nicht durchschlagen, sondern nur in geduldiger Arbeit lösen läßt. Wir wissen, daß es schwer ist, die Menschen zu dieser Geduld zu bringen. Und doch muß es sein; denn im Purgatorio ist es keinem gegeben, die Früchte seines Tuns zu sehen.

Paradiso.

Die Individualpsychologie lehrt auch die Theorie des Paradiso, die Lebensgesetze jener Zone, in der sich der Mensch dem Menschen im tiefsten verwandt fühlt und aus dieser Verwandtschaft heraus handelt. Es kommt darauf an, diese Verwandtschaft näher zu betrachten.

Als Kind des 19. Jahrhunderts hat *Adler* diese Verwandtschaft zunächst in naturalistischer Form dargestellt. Der Mensch in seiner Beziehung zur Erde findet sich auf eben dieser Erde als einzelner unter seinesgleichen vor und ist genötigt, sich mit diesen anderen zusammenzuschließen. Dieser Zusammenschluß setzt eine gemeinsame Unterordnung unter einen gemeinsamen Zweck voraus, nötigt also zu irgendeiner Form der Kameradschaft. Aber diese, vom Technischen her gesehene Kameradschaft, wie sie etwa in der Wandergemeinschaft nachdrücklich zu Bewußtsein kommt, genügt der Wertsehnsucht der einzelnen nicht ganz. Wenn es sich um eine ganz befriedigende Gemeinschaftsbildung handeln soll, so muß die Sehnsucht nach dem eigenen Wert viel mehr befriedigt werden. Es muß ein Akt gesetzt werden, der in der empirischen Verschiedenheit der einzelnen keine Stütze mehr findet und über die bloße Zweckgemeinschaft hinausweist. Es muß irgendwie eine Gleichheit der Menschen postuliert werden — trotz der empirischen Verschiedenheit an Sein und Wert. Man muß zumindestens so handeln, als gebe es eine solche Gleichheit. Indes läßt sich eine solche Fiktion nur krampfhaft aufrechterhalten, wenn ihr nicht irgendwie eine innere Überzeugung entspricht. Diese Überzeugung kann nun nicht mehr irgendwie auf ein empirisches Faktum aufgebaut werden; denn diese stützen alles andere eher als die Überzeugung der Gleichheit. An diesem Punkte zeigt sich, daß die Individual-

psychologie über die Erfahrung transzendiert. Sie muß eine Gleichheit postulieren, von der in der Erfahrung weit und breit nichts zu sehen ist Gewiß, man kann dieses Postulat gefühlsmäßig stützen. Das hat die französische Revolution getan, wenn sie die Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt, zu ihren Grundsätzen erhob — gestützt auf das Selbstwertverlangen der Revolutionsträger, der Massen des Bürgertums, dem sich die bislang als höherwertig angesehenen Klassen beugen mußten. Aber auf solch zeitbedingte revolutionäre Auffassungen kann sich eine Lehre, welche dauernde Geltung beansprucht, nicht aufbauen. In der Tat hat *Adler* sein Postulat nicht in einer historischen Situation fundiert, sondern — im Metaphysischen, also genau dort, wo es auch die Religionen fundieren, wenn sie von der Gleichheit aller Menschen vor Gott als Ebenbildern Gottes reden.

Die Individualpsychologie spricht von einer Gleichwertigkeit aller Menschen. Es bedeutet eine gewisse Vertiefung der Idee, wenn ein ehemaliger Schüler *Adlers*, *Allers*, den Begriff einer potentiell gleichen Würde einsetzt. Denn es geht wirklich nicht gut, den Unterschied zwischen dem potentiellen und dem aktuellen Wert eines Menschen außer acht zu lassen. Und es dürfte sich zweifellos empfehlen, statt des Wortes „Wert“ das adäquatere Wort „Würde“ einzusetzen.

So ist denn das, was die Gemeinschaft in ihrem innersten Wesen konstituiert, die Annahme einer potentiellen Gleichwürdigkeit aller Menschen. Die Annahme würde genügen, wenn es sich um eine rein theoretische Sache handelte. In Wirklichkeit aber geht es um das Handeln, und dazu genügt der Gegenstandscharakter „Annahme“ keineswegs, sondern es ist lebendiger Glaube erforderlich, blinder Glaube, insofern als der nach ihm Handelnde nicht sieht, ob das Prinzip seines Handelns durch sichtbare Wirkungen gerechtfertigt ist.

Aber es ist ein wenig anders, als es nach der bisherigen Darstellung scheinen mag. Für das Purgatorio trifft der Glaubenscharakter dieser Annahme zu, nicht aber für das Paradiso. Der Mensch dieser Stufe *sieht*, daß es so ist; sein Handeln ist auf eine neue Schau der Dinge gegründet. Eben dieses Schauen unterscheidet das Paradiso vom Purgatorio, in dem das Schauen durch das Glauben vertreten war. Schließlich und endlich kommt es auf das Gutsein an. Das Interesse am andern, an seiner Vervollkommnung und Beglückung, wenn man es dauernd festhalten könnte, würde von aller Abwegigkeit befreien. Der Einwand, daß es doch Weltbeglückerwahn und religiösen Irrsinn gebe, kommt dagegen nicht auf; denn bei diesen Formen der Abwegigkeit ist die Ichhaftigkeit bei näherem Betrachten genau so sichtbar wie bei allen andern.

Das vollkommene Wohlwollen schaut die Früchte seines Tuns. Indem es sich dem andern helfend, befreiend zuwendet, wird es selbst befriedigt. Es hat seinen Lohn in sich, ohne daß es auf diesen ausginge. Das sind alte Gedanken, aber hier — im Bezugssystem der Individualpsychologie — erhalten sie eine neue Bedeutung. Die Individualpsychologie kann nach-

weisen, daß die menschliche Natur auf dieses vollkommene Wohlwollen angelegt ist, da jede Abweichung davon sich in einer seelischen Störung ausspricht. Es ist von manchen Seiten her daraus die Folgerung gezogen worden, die Ethik in eine Art seelischer Hygiene umzugießen. Das „Du sollst!“ der Ethik wurde von diesen Betrachtern zu einem Konditionalis umgeformt: „Wenn du störungsfrei, d. i. seelisch gesund leben willst, so mußt du ein vollkommener Mitmensch sein!“ Daß *Adler* selbst sich einer solchen psychohygienischen Redeweise bedient hat, wissen wir. Das Wort von den „Kriegskosten“, die der Neurotiker bezahlen müsse, wenn er seinen Kampf gegen die absolute Wahrheit der Gemeinschaft aufrechterhalten wolle, beweist es. Indes war es für *Adler* doch nicht mehr als eine Redeweise; denn, wenn ein Mensch sich nur deshalb als Mitmensch betätigte, weil er die Kriegskosten der Neurose nicht bezahlen will, so wäre er schon kein Mitmensch mehr, sondern einer, der sein Ich vor Schaden sichern will, während es z. B. für die Hygiene des Körpers ganz gleichgültig ist, aus welchen Motiven einer sich einer Schädigung fernhält. Die Konditionalform war für *Adler* nur ein didaktischer Trick, um dem Patienten die Konsequenzen seiner falschen Einstellung recht drastisch darzustellen, nicht aber eine Entthronung der Ethik als solcher.

Die letzten Schriften *Adlers* lassen deutlich erkennen, daß dem Meister die Unzulänglichkeit einer bloß naturalistischen Fundierung immer mehr klar geworden war. Vieles, was für den Aufbau der individualpsychologischen Lehre wesentlich ist, kann sich auf keine Erfahrung als Grundlage berufen. So vor allem auch die Evolutionsidee. *Adler* selbst sagt: „Natürlich wird man mich fragen, woher ich das weiß.“ Er spricht von dem letzten Zielpunkt der Evolution auf Erden. „Sicher nicht aus unmittelbarer Erfahrung und ich muß schon zugeben, daß diejenigen recht haben, die in der Individualpsychologie ein Stück Metaphysik finden. Die einen loben es, die andern tadeln. Es gibt leider viele Menschen, die eine irrige Auffassung von der Metaphysik haben, die alles, was sie nicht unmittelbar erfassen können, aus dem Leben der Menschheit ausgeschaltet wissen wollen. Damit würden wir die Entwicklungsmöglichkeiten verhindern, jeden neuen Gedanken. Jede neue Idee liegt jenseits der unmittelbaren Erfahrung. Unmittelbare Erfahrungen ergeben niemals etwas Neues, sondern erst die zusammenfassende Idee, die diese Tatsachen verbindet. Sie können es spekulativ nennen oder transzendental, es gibt keine Wissenschaft, die nicht in Metaphysik münden müßte. Ich sehe keinen Grund, sich vor der Metaphysik zu fürchten, sie hat das Leben der Menschen und ihre Entwicklung im stärksten Grad beeinflußt.“ Nun ist wohl nicht jede spekulative Idee schon Metaphysik, aber daß die Individualpsychologie bei genauer Betrachtung viel Metaphysisches enthält, ist gewiß. Dadurch, daß die Individualpsychologie das Mitmenschentum ins Dynamische versetzt, daß sie die Idee der menschlichen Gemeinschaft auf einen im Unendlichen gelegenen Richtpunkt der ganzen Menschheitsentwicklung bezieht, drängt sie uns zu einer Betrach-

tungsweise, die als metaphysische angesprochen werden muß. Die Entwicklung aber ist unsere ureigenste Aufgabe. An dieser Stelle konvergiert das Wohlwollen für den Nächsten mit der Beitragsleistung für die Höherentwicklung der Menschheit als ganzes. Wer im Sinne der Individualpsychologie richtig leben will, der muß diese Konvergenz im Auge behalten.

Es ist nötig, diesen fundamentalen Punkt der individualpsychologischen Lehre etwas genauer zu betrachten, um den inneren Zusammenhang zwischen den beiden Formen sozialer Einstellung deutlich zu erkennen. Soziale Einstellung, die sich nur dem Nächsten und der Gegenwart verpflichtet weiß, ist ebenso eine Halbheit wie jene andere, die dem Wirken für die Zukunft den Nächsten opfert. Sie werden zu einer Einheit dort, wo die Gemeinschaftsidee als zeitlos erkannt wird. Es gibt keine Dispens vom Handeln im Sinne der Gemeinschaft weder für das Jetzt, noch für die Zukunft. Das schließt freilich nicht aus, daß es da und dort ein ethisches Dilemma geben mag, aber das ist auch dort möglich, wo nur die Gegenwart in Frage steht, z. B., wenn zwei „Nächste" auf einmal meiner Hilfe bedürften und ich sie doch nur einem zuteil werden lassen kann. Rabulistische Einwürfe können dem Grundsatz der Zeitlosigkeit der Gemeinschaftsforderung nichts anhaben. Ja, man kann sagen: Wem die Betätigung für die Zukunft zum Hindernis für soziales Sein in der Gegenwart ist, oder, wen das soziale Tun für die Nächsten hindert, der Zukunft zu leben, verrät darin, daß seine soziale Einstellung nicht ganz lauter ist; daß er sich selbst und seine eigene Wichtigkeit mehr im Auge hat als das, worauf es ankommt. Es gehört zu den schwerst durchschaubaren Tricks, sich durch Gemeinschaftsbetätigungen von den Forderungen der Gemeinschaft in ihrer Ganzheit entheben zu lassen.

Das Gesetz des Paradiso lautet: „Ich sehe die Früchte meines Tuns. Ich strahle Freude aus und die Freude strahlt auf mich zurück. Ich gebe und es wird mir gegeben. Das Gefühl meiner eigenen Wichtigkeit steht meinem Wirken nicht mehr im Wege; ich bin in den andern und die andern sind in mir." Das Minderwertigkeitsgefühl ist gemeinsam mit seinem Korrelat, dem Geltungsstreben, der Selbstvergötzung, abgestorben. Der einzelne arbeitet anonym an einer Stelle des Menschheitsdomes; er tritt hervor, wenn er es für nötig findet, und er tritt zurück, wenn eine solche Notwendigkeit nicht mehr besteht. Sein Hervortreten ist wie ein Sichverkörpern und sein Verschwinden wie ein Sichentkörpern. Die Bilder und Gleichnisse des Mythos werden psychologische Wirklichkeit.

Nur vom Paradiso aus wird die Welt in ihrer Dreifältigkeit richtig gesehen. Man kann nun auch verstehen, warum *Freud* durch Inferno und Purgatorio bei der großen Verneinung stehen bleiben, warum *Freuds* Lebenswerk in den beiden trostlosen Büchern, dem „Unbehagen an der Kultur" und der „Zukunft einer Illusion" gipfeln und enden mußte. Wem die Objektivation der Gemeinschaft nur Unbehagen auslösen kann und wem Religion nur Illusion ist, der wird trotz aller genialischen Auf-

schwünge doch immer wieder nur in ein, wenn auch apollinisch-sanftes Inferno zurücksinken, wie es *Dante* als Idyll der Weisen gemalt hat, jener Weisen, die alles verstehen außer dem einen, was diese Welt erst verständlich macht.

Dante aber steigt aufwärts. Die Einzelheiten der Dinge entschwinden ihm auf seinem Himmelsfluge; er behält nur die großen architektonischen Züge der Welt. Aber diese Züge zeigen die Welt so wie sie ist: mit ihrem Leid, aber auch mit ihrem Sinn. Ihr Sinn ist Verbundensein: Mensch, Mitmensch. Das einzige Diakritikon der Charakterunterscheidung aber ist das Maß an Gemeinschaftsgefühl.

Optimistische Lebensführung.

Von OSKAR SPIEL, Wien.

Lebensführung ist die Art der Stellungnahme eines Menschen zu den drei großen Aufgaben, die nach *Alfred Adler* das Leben jedem, der wirklich leben will, zur Lösung vorlegt. Die erste dieser drei großen Aufgaben ist die Herstellung richtiger mitmenschlicher Beziehungen, ist also mit einem anderen Wort das Gemeinschaftsproblem. Die Lösung dieses Problems beinhaltet, eine Form der Auseinandersetzung mit den umgebenden Mitmenschen zu finden. Die zweite Lebensaufgabe ist die Herstellung richtiger Beziehungen zum anderen Geschlecht, ist also das große Problem der Liebe und der Ehe. Die dritte ist das Problem des Berufes. Jeder Mensch ist gezwungen, zu diesen drei Problemen Stellung zu nehmen und eine Lösung zu versuchen. Diese Lösung kann nur darin bestehen, eine besondere Schablone zu finden, die in tausend Varianten und Nuancen auftretenden Einzelaufgaben, aus denen sich die drei großen Lebensaufgaben zusammensetzen, zu lösen. Jeder Mensch legt sich, ohne daß er darum zunächst weiß, einen bestimmten Lebensstil zurecht, eben eine Lebensschablone, nach der er sein Leben gestaltet. Seit eh und je haben die Menschen versucht, allgemein richtige Normen zu richtiger Lebensführung aufzustellen. Man kleidete die Normen in das Gewand religiöser Vorschriften; man bemühte sich, verschiedene ethische Systeme aufzustellen; man gab Anleitungen zu erfolgreicher Bewältigung bestimmter Lebenssituationen und Lebensaufgaben. Erinnern wir uns etwa des berühmten Buches von *Machiavelli*, das eine Anleitung für Fürsten seiner Zeit war, erfolgreich zu regieren, oder des Buches, das seither wohl von hunderttausenden gelesen wurde: *Knigge*, „Umgang mit Menschen". Alle diese Bemühungen haben etwas Gemeinsames: sie enthalten mehr oder weniger bloß Sollvorschriften, zeigen aber keinen Weg auf, von falscher Lebensführung zu richtiger zu kommen. Alle diese Bücher und Systeme haben einen Fehler: es fehlt die grundsätzliche Einsicht, daß jede Selbständerung zur Voraussetzung hat — die Selbsterkenntnis!

Diese Einsicht ist zwar schon uralt, wurde aber nie zur Grundlage eines Selbsterziehungssystems gemacht. Der beredte Ausdruck dieser Einsicht, daß Selbsterkenntnis die unerläßliche Voraussetzung zu jeglicher Selbständerung ist, ist die berühmte Aufschrift des Apollotempels: „Erkenne dich selbst!“

Sich selbst zu erkennen ist aber gar nicht so einfach und gar nicht so leicht. Das haben Menschen zu allen Zeiten festgestellt. Warum es aber nicht einfach und nicht leicht ist, das zu erkennen waren sie nicht imstande. Es war die grandiose Tat *Alfred Adlers*, daß er aufgezeigt hat: der eigentliche Dirigent der seelischen Haltung eines Menschen, also seines Lebensstiles, ist etwas, wovon er gar nichts weiß! Jeder Mensch trägt eine Meinung von sich und den Aufgaben des Lebens in sich, ein Bewegungsgesetz, das ihn festhält, ohne daß er es versteht, ohne daß er sich darüber Rechenschaft gibt. Dieses Bewegungsgesetz entspringt in dem engen Raum der frühesten Kindheit. Dieses Bewegungsgesetz ist die schöpferische Tat des Kleinkindes; es überwältigt aber seinen eigenen Schöpfer und dann ist der Schöpfer des Bewegungsgesetzes dessen Gefangener. *F. Birnbaum* drückte das bildlich so aus: „Den Kurs des Lebensschiffes lenkt nicht der Kapitän, sondern ein unsichtbarer Steuermann! Es ist sehr schwer, diesen unsichtbaren Steuermann in sich zu entdecken. Wird er aber nicht entdeckt, dann lenkt er das Schiff, wie er will, oder noch besser gesagt: er lenkt es in dem Kurs, den ihm der Mensch in seiner ersten Kindheit vorgeschrieben hat, in jener Kindheit, da der Mensch die Untiefen des Lebensmeeres noch gar nicht kannte! Und nun, in unserem Erwachsensein, besorgt der unsichtbare Steuermann sein Geschäft nur allzu gut. Er ist ein wahrer Zauberkünstler. Er erzeugt dem Studenten vor einer Prüfung solche Kopfschmerzen, daß ihm der Sturm der Fragen neugieriger Professoren erspart bleibt. Er erzeugt dem Kinde Angstträume, die es braucht, um die Mutter an sich zu ketten, damit sein Lebensschiff wieder im schützenden Hafen liege. Der unsichtbare Steuermann zaubert herrliche Buchten der Einsamkeit, in denen man sich so geborgen fühlt, daß man auf jede Verbindung mit der Außenwelt verzichtet. Er wühlt das Meer der Leidenschaften auf, so daß es gefährlich scheint, sein eigenes Lebensschifflein an ein anderes zu ketten, um gemeinsam den sicheren Hort der Ehe zu suchen. So verfügt der Steuermann über ein weit größeres Können als der eigentliche Kapitän des Lebensschiffes. Versucht aber der Mensch, selbst die Kommandobrücke zu besteigen — und das geschieht immer dann, wenn er wieder einmal gute Vorsätze faßt, mit denen bekanntlich der Weg zur Hölle gepflastert ist: dann stellt sich der unsichtbare Steuermann gegen ihn oder er läßt den Kapitän zwar befehlen, steuert aber doch, wie er will, bis der Kapitän seine Ohnmacht erkennt, die Kommandobrücke verläßt und sich in seine Schlafkabine zurückzieht. Nach einem solchen Mißerfolg hat dann der Steuermann lange Zeit keinen Widerspruch zu befürchten.“

Dieser unsichtbare Steuermann ist das dem Menschen innewohnende Bewegungsgesetz, von dem er selbst nichts weiß, ist also etwas im Menschen ungewußt Wirksames. Sich selbst erkennen, heißt nichts anderes als den unsichtbaren Steuermann in sich entdecken. Selbsterkenntnis, Selbstdurchschauung ist die Demaskierung dieses unsichtbaren Steuermannes, ist die Hebung des wirksamen Bewegungsgesetzes ins Bewußtsein. Selbsterkenntnis ist keine bloße Inventaraufnahme, ist keine Anfertigung eines Selbstportraits, etwa in folgender Art: „Ich bin ein Langschläfer, arbeite eigentlich nur, wenn es sein muß, bin sorglos und schlampig, baue gerne Luftschlösser, bin oft launisch und unberechenbar, versäume oft günstige Chancen und bringe es daher zu nichts; glaube aber trotz allem, daß es das Schicksal gut mit mir meint." Von einer solchen Selbstbilanz unterscheidet sich die Selbstdurchschauung dadurch, daß sie sich nicht begnügt, das tatsächliche Verhalten bloß zu beschreiben, sondern darauf ausgeht, das hinter dem Verhalten wirkende Bewegungsgesetz aufzufinden. Fehlhaltungen eines Menschen sind, wenn auch in der Form geändert, frühkindliche Verhaltensweisen. Weil sie aber im späteren Leben aus ihrer Entstehungssituation losgelöst sind, stehen sie wie rätselhafte erratische Blöcke im seelischen Leben der Erwachsenen. Worum es also gehen muß, ist, sich in Erinnerung zurückzurufen, wie wir das in uns heute wirksame Bewegungsgesetz selbst in frühester Jugend geformt haben, oder — um in dem früher verwendeten Bild zu bleiben — uns die Dienstvorschriften in Erinnerung zurückzurufen, die wir als Kleinkind unserem unsichtbaren Steuermann gegeben haben und nach denen dieser noch heute unser Lebensschiff lenkt. Machen wir uns das an einem Beispiele klar!

Eine 40jährige Frau leidet an Angstzuständen. Ohne jeden ersichtlichen Grund wacht sie nachts mit einem lauten Schrei auf. Das Herz klopft zum Zerspringen, kalter Schweiß tritt auf die Stirne und sie erlebt das Gefühl tödlicher Angst. Ein ganz furchtbarer Zustand. Der unsichtbare Steuermann ist am Werk. Er führt seine Dienstvorschrift aus, die ihm die Frau als kleines Kind gegeben hat. Wie wurde sie damals verwöhnt! Noch mehr! Wie sehr hat sie sich selbst verwöhnt durch ihr Mitleid mit sich selbst, wenn man sie z. B. allein ließ, wenn der allzu enge Kontakt mit der Mutter unterbrochen schien in der, ach, so bösen finsteren Nacht. Damals entstand ihr Irrtum: Man ist nicht sicher, wenn man allein ist! Damals bekam der Steuermann den Befehl: „Sorge dafür, daß man mich nicht allein läßt!" Und der Steuermann gehorchte. Er brachte sie zum Aufschreien in der Nacht und die Mutter eilte herbei und tröstete und bemitleidete und verschwendete aufs neue tausend Zärtlichkeiten, der unterbrochene Kontakt war wieder hergestellt, das Kind fühlte sich sicher und geborgen. Und heute nach so vielen Jahren führt der Steuermann seine damals erhaltene Vorschrift noch immer genau durch und rüttelt die nunmehr 40 jährige Frau mitten in der Nacht auf zu namenloser Angst.

Damals zweckvolles Verhalten; denn die Mutter kam ja wirklich herbei, wie ja alle Mütter in solchen Fällen tun, und nahm das Händchen in ihre Hand und sprach beruhigend ein . . . Sinnlos heute, denn der hartgesottene Gatte schnarcht ruhig und die Frau ist mit ihrer Angst weiter allein! Der Steuermann handelt eben weiter nach der einmal, vor vielen Jahren erhaltenen Vorschrift. Oder — jetzt ohne Bild ausgedrückt —: Die Selbstdressur auf Angst, in der frühesten Kindheit vollzogen, wirkt bei dieser Frau nach, zielgerichtet: „Man darf mich nicht allein lassen!" Das von ihr in frühester Jugend selbst geschaffene Bewegungsgesetz ist heute noch, ohne daß sie darum weiß, in der Frau wirksam.

Wollen wir also zur Selbstdurchschauung kommen, dann genügt nicht die früher erwähnte Selbstbilanz; es ist vielmehr das Streben notwendig, jene Situationen im Leben aufzufinden, die Anlaß zur Gestaltung des noch heute in uns wirksamen Bewegungsgesetzes waren. Unsere Aufgabe ist nicht, festzustellen, daß wir seelische Fehlhaltungen haben — das zu tun, ist eine Voraussetzung zu unserem Tun — sondern Antwort zu suchen auf die Frage: „Wie ist es zu diesen Fehlhaltungen gekommen?" Der Charakter eines Menschen ist nicht aus seiner Gegebenheit zu verstehen, sondern nur aus seiner Entstehungsgeschichte!

Die Angst der oben erwähnten Frau ist aus dem Irrtum entstanden, daß Nehmen seliger denn Geben; ist entstanden aus dem Irrtum, daß die Gemeinschaftsbeziehung der Erhöhung des eigenen Ichwertes dienen müsse. Diese falsche Auffassung von Gemeinschaft entspringt also einem Irrtum. Durch die Brille dieses Irrtums gesehen, gewinnen aber alle Eindrücke und Erlebnisse ihre eigenartige Schattierung. Alle Eindrücke und Erlebnisse werden sozusagen filtriert, nur das die vorgefaßte Meinung Bestätigende wird erlebt, hinterläßt Eindruck; alles andere aber wird einfach nicht zur Kenntnis genommen! Selbstdurchschauen heißt also: die Brille erkennen, durch die man sich und seine Beziehungen zur Welt, zu den gestellten Lebensaufgaben sieht!

Gehen wir in unserer Erinnerung weit in die Kindheit zurück, dann finden wir sicher die Situationen, die uns verleitet haben, zu einer irrtümlichen Meinung zu kommen, die uns verleitet haben, unsere Brille aufzusetzen und unserem Steuermann Vorschriften zu geben, nach denen er heute noch unser Lebensschiff lenkt. Die Frage ist also: Wo ist der Punkt, wo wir von der positiven Bewältigung der uns gestellten Lebensaufgaben abgebogen sind in die negative Haltung persönlicher Machterhöhung, in das Training der Ichhaftigkeit? Diesen Fluchtpunkt der Vergangenheit gilt es zu finden. Gleichzeitig aber auch den Fluchtpunkt der Gegenwart, jenen Punkt, wo wir auch heute geneigt sind, der Gemeinschaft nicht zu geben, was der Gemeinschaft ist und vor den Aufgaben des Lebens auszuweichen. Wer diese beiden Fluchtpunkte, den der Kindheit und den des Heute, in sich festgestellt hat, dem ist es leicht, durch eine Verbindungslinie dieser beiden Punkte die ihm eigentümliche Richtung der Be-

wegung festzustellen, in der sein Lebensstil sich bewegt. Ein Beispiel möge das klar machen.

Ein 30 jähriger junger Mann, der vor kurzem das Geschäft seines verstorbenen Vaters übernommen hat, denkt nun daran, sich zu verheiraten. Er hat mehrere Bekanntschaften, Mädchen, deren jedes gewisse Vorzüge hat, und so hat er die Qual der Wahl. Seit mehreren Monaten hat er, wie er sich ausdrückt, den „festen“ Entschluß zur Verehelichung gefaßt, führt ihn aber nicht durch. Er wundert sich selbst über die Tatsache, daß er sich nicht für eine seiner Bekanntschaften entschließen kann, gibt dieser Verwunderung auch Ausdruck, ist aber nicht imstande, das in ihm wirkende Bewegungsgesetz zu erfassen. Er sieht seine Fluchtpunkte nicht. Dem Individualpsychologen fällt es nicht schwer, ihm seine beiden Fluchtpunkte aufzuzeigen. Er erinnert sich, daß jener schon als kleines Kind immer seine Mutter gefragt habe, was er „jetzt“ tun solle. Er erinnert sich der Mutter als einer Frau, die in der Familie durchaus dominierte, und die ununterbrochen die Entscheidungen darüber fällte, was in Geschäft und Familie zu geschehen habe. Nach ihrem Willen sei es auch geschehen, daß er den Beruf des Vaters ergreife; sie habe bestimmt, welche Lehrstelle er anzunehmen habe, daß er nach Vollendung der Lehrzeit nicht im Geschäft bleibe, sondern einen Posten im Ausland bei einem Geschäftsfreund annehme; sie habe entschieden, welche Schuhe er zu tragen habe, welche Krawatte besser passe, und er habe ihr auch, soweit er sich zurückerinnern könne, alle Entscheidungen überlassen. Wir sehen die berühmte Brille: „Entscheidungen kann nur die Mutter treffen!“ Wir sehen den unsichtbaren Steuermann am Werk, der nach einmal gegebener Dienstvorschrift: „Triff selbst keine Entscheidungen!“ heute noch das Lebensschiff dirigiert, in einer Zeit, da die Mutter gar keine Entscheidungen mehr treffen kann, weil sie seit Jahren schon tot ist! Aber das in der Kindheit gestaltete Bewegungsgesetz wirkt weiter. Auch heute trifft der Mann keine Entscheidung. Das ist ihm zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir können seine Fehlhaltung, denn eine solche ist dieses Zurückweichen vor Verantwortung, aus der Entstehungsgeschichte verstehen. Wir können die Richtung seiner seelischen Bewegung feststellen durch die Verbindung der beiden Fluchtpunkte: den der Vergangenheit und den der Gegenwart.

Da gibt es Menschen, die nichts mehr fürchten, als sich zu blamieren. Wenn solche in ihre Kindheit zurückblicken, werden sie entdecken, daß sie auch schon als Kinder ängstlich um ihr Prestige besorgt waren; es werden in ihrer Erinnerung einzelne Szenen auftauchen, wo sie das Gefühl der Blamage mit großer Intensität erlebt haben, und werden erkennen: damals formte sich meine Lebensschablone „Trachte, jeder Blamage auszuweichen!“ Ein Mensch, der fürchtet, lächerlich zu erscheinen, wird natürlich alles tun, um so wenig als möglich der Gefahr des Lächerlichwerdens ausgesetzt zu sein. Das beste Mittel dazu ist, alle Möglichkeiten dazu zu meiden, indem man sich von anderen Menschen zurück-

zieht. Ruft sich ein solcher Mensch Kindheitserinnerungen zurück, dann entdeckt er vielleicht, wie er oft und oft in der Schulklasse von seinen Kameraden verlacht worden ist, oder zu Hause die Zielscheibe des Spottes gewesen war.

So gilt es immer wieder, den Fluchtpunkt des Heute mit dem Fluchtpunkt der frühesten Kindheit zu verbinden und so die eigentümliche Lebenslinie festzustellen und dahinter zu kommen, wie die noch heute benützte Formel entstanden ist. Einige an uns selbst gerichtete Fragen sollen bloß veranschaulichen, wie vielfältig die Problemstellung ist und von welchen an uns selbst beobachteten Kleinigkeiten aus man die Auflösung des Knotens beginnen kann.

Vor welchen Situationen habe ich mich seit jeher am meisten gefürchtet? Womit kann mich jemand am tiefsten seelisch treffen? Gegen welche Herabsetzung bin ich am empfindlichsten? Welche Verkürzung trifft mich am härtesten? Wer diese Fragen berechtigterweise an sich stellen kann, wird finden, daß diese ihn heute so tief bewegende Sorge auch schon in seiner Kindheit wirksam war. Fürchte ich, auf Personen zu stoßen, die wie jene sind, die ich jetzt schon fürchte? Glaube ich, trotz meiner Anstrengung nicht die Stellung einzunehmen, die mir gebührt? Wer in diesem Glauben lebt, wird mit großer Wahrscheinlichkeit sich erinnern, daß er schon als Kind sich z. B. in der Schule ungerecht behandelt fühlte. Fällt es mir schwer, mich an andere Menschen anzuschließen? Scheue ich z. B. davor zurück, in der Straßenbahn, in der Eisenbahn, in Gesellschaft ein Gespräch anzuknüpfen? Auch diese Haltung wird in der Kindheit schon deutlich werden. Wie stehe ich zu meinen Verwandten und Bekannten? Bin ich oft in Streitigkeiten verwickelt oder ziehe ich mich zurück? Vielleicht findet da einer, der oft in Streitigkeiten verwickelt ist, daß er sehr gerne in seiner Zeitung die Beratungen von Juristen im Auskunftsteil liest! Ja, er entdeckt vielleicht, daß er oft mit dem Gericht zu tun hat! Habe ich Gewohnheiten, die auffällig sind? Werden solche Gewohnheiten mir zum Vorwurf gemacht? Werde ich etwa leicht rot? Benütze ich das, um Aufgaben von mir abzuwenden mit der Begründung: „Ich geniere mich ja so!“ Welche Meinung habe ich über Äußerliches, Kleidung, Schmuck? Male ich mir vielleicht aus, daß meine Talmi-Armbänder doch für echt gehalten werden könnten? Lebe ich in der Meinung, daß das Glück doch eines Tages noch bei mir einziehen, oder daß der große Erfolg mir doch noch einmal in den Schoß fallen werde? Oder aus einer mehr pessimistischen Haltung: Lebe ich in der Angst, daß es mir einmal noch recht schlecht gehen werde? Habe ich das Gefühl, daß mir sicher noch einmal ein Unfall zustoßen wird? Entdecke ich in mir so etwas unheimlich Drohendes, etwas, das wie ein zweites Ich in mir wirkt und gegen das ich nicht aufkommen kann?

Es ist natürlich nicht möglich, alle Fragen zu stellen, wie sie etwa ein Seelenarzt stellen kann, dem der Ratsuchende auf jede Frage antwortet, Erinnerungen bringt und Situationen ausmalt, wodurch der Seelenarzt

dann in die Lage versetzt wird, weitere zielgerichtete Fragen an den Ratsuchenden zu stellen. Wir können hier nur andeuten, wie jeder einzelne Mensch an sich selbst Fragen stellen kann, die ihn darauf führen, auf welche Art er nicht geneigt ist, vollen Kontakt mit der Gemeinschaft zu pflegen, in welcher besonderen Weise er dem Problem der Gemeinschaft ausweicht.

Aber auch das Ausweichen vor dem Problem der Beziehung zum anderen Geschlecht kann man feststellen und in seiner Entstehungsgeschichte verfolgen, wenn man sich zielgerichtete Fragen vorlegt. Weise ich den Gedanken an eine Verbindung mit dem anderen Geschlecht überhaupt ab? Wäre ich geneigt, unter gewissen Voraussetzungen eine Dauerverbindung einzugehen? Sind unter diesen Voraussetzungen solche, die nur schwer erfüllbar sind? Welchen Personen und Umständen gebe ich schuld, daß ich keine Verbindung eingehe? Welche Meinung habe ich vom anderen Geschlecht? — Da gibt es Menschen, die sich nur in ihrer Phantasie ausmalen, wie das Liebesleben sein müßte, das sie befriedigte; andere beziehen ihre Idealfigur aus der Lektüre, der Kunst oder dem Kino. Welche Gründe ziehe ich heran, um das Nichteingehen einer Liebesverbindung zu rechtfertigen? Zögere ich, mich dem anderen Geschlecht zu nähern? Fürchte ich, abgewiesen zu werden? Zögere ich vielleicht deswegen, weil ich fürchte, ein von mir sorgfältig verborgener körperlicher Fehler würde dann meinem Partner offenbar?

Lebe ich in dem Glauben, sexuell nicht vollwertig zu sein? Oder vielleicht in der Angst, ich könne dem Partner nichts bedeuten? Da gibt es Menschen, die nicht geneigt sind, die Folgen ihres Liebeslebens auf sich zu nehmen, z. B. das „Joch" einer dauernden Verbindung. Wenn sie ihre Gründe näher untersuchen, werden sie dahinterkommen, daß ähnliche Gründe sie schon in ihrer Jugend veranlaßten, sich den Konsequenzen ihres Verhaltens zu entziehen. Anderen sind ihre Liebesbeziehungen ganz nebensächlich, weil andere Dinge sie mehr beanspruchen, z. B. ihr Beruf, ihre Lieblingsbeschäftigung, die Wissenschaft, die Kunst, der Sport, das Häusliche, die Kinder usw. Wichtig ist natürlich bei allen diesen Untersuchungen der eigenen Stellungnahme zum Problem der Geschlechtsbeziehung, auch immer wieder zu untersuchen, inwieweit sich das Verhalten der Gemeinschaft überhaupt gegenüber mit dem Verhalten dem anderen Geschlecht gegenüber deckt. So kann z. B. vereinigt sein: Scheu zur Gesprächsanknüpfung allen Menschen gegenüber mit der Angst, man könne dem in Betracht kommenden Liebespartner nichts bedeuten. Solche Übereinstimmungen bezeugen die einheitliche Lebenslinie. Es ist natürlich auch hier unmöglich, alle die tausend Nuancen, die in der Auffassung des Problems Liebe und Ehe sich ergeben, ausführlich zu erschöpfen. Es kann auch hier bloß angedeutet werden. Dasselbe gilt für die dritte Lebensaufgabe.

Lebe ich in der Meinung, daß mein Beruf für mich nicht der richtige ist? Schwebe ich in der Angst, daß eine von mir ängstlich behütete Unzu-

länglichkeit in punkto Beruf offenbar werden könnte? Glaube ich mich an einer Stelle, die ich nicht auszufüllen vermag? Glaube ich, überflügelt zu werden oder überflügelt zu sein? Immer wieder gilt es, sich die Frage vorzulegen: „Finde ich diese Einstellung nicht schon in meiner Kindheit?“ Wir müssen ja immer wieder versuchen, zwei Fluchtpunkte zu finden. Das darf nie übersehen werden! Betrachte ich meinen Beruf nur als notwendiges Übel? Bin ich geneigt, überall und gegen jedermann meine Berufsschwierigkeiten zu schildern? Überfalle ich andere mit Erzählungen über meine Berufsleistungen? Sehne ich mich nach mehr Anerkennung? Sehe ich meine Arbeitslosigkeit einzig und allein als Folge der Krise an? Inwieweit mache ich für mein Versagen meine Mitarbeiter, Vorgesetzten, meine häusliche Umgebung, die politische und soziale Lage, meine Anlagen, die Vererbung, das Schicksal verantwortlich?

Haben wir so gefunden, an welchem Punkt unsere Ausweichbewegung eingesetzt hat, so gilt es nun, noch einen dritten Punkt ins Auge zu fassen, nämlich den Zielpunkt, gegen den sich unser Streben nach einer fiktiven Persönlichkeitserhöhung bewegt.

Diesen Zielpunkt erkennen wir, wenn wir uns die Generalfrage vorlegen: „Was für ein Mensch möchte ich sein?“ Einer, der sich nie irrt, nie blamiert, dem nie Unrecht geschieht, der lieber alles zertrümmert als ein Unrecht zuläßt, der auf nichts ansteht? Oder einer, der an der Spitze steht, der andere für sich arbeiten läßt, dem sich alle Türen von selbst auftun? Da gibt es Menschen, die ein Vorbild sein wollen für tadellose Manieren, für die eleganteste Kleidung, andere, deren Sehnsucht ist, gesellschaftlich angestaunt zu werden. Wieder andere wünschen, daß ihnen das andere Geschlecht im Sturm zufliege, daß sie über abnorme sexuelle Fähigkeiten verfügten. Die einen wollen, daß ihnen alle ihre Gewandtheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht bestätigen, die anderen wollen, daß man sie bewundere, weil ihnen so gar nichts am anderen Geschlecht liege!

Was für ein Mensch will ich sein? Einer, der nie enttäuscht werden kann, weil er alles voraussieht? Einer, der nur dort eingreift, wo sich keiner mehr zu helfen weiß? Einer, dem niemand etwas zutraut und der doch alle rettet? Einer, den alle beneiden oder einer, der nein sagen und hart sein kann? Einer, der sich nicht bezwingen läßt oder einer, der sich immer selbst bezwingt? Einer, der sich scheinbar bückt und doch als Sieger hervorgeht?

In allen diesen Bestrebungen steckt ein geheimes Ideal. Der Zornige sieht sich als brüllenden Löwen, vor dem alle zurückschrecken. Der Trotzige sieht sich als einen Fels im Meer, an dem alle Stürme abprallen. Der Lügner erlebt sich als Odysseus, der sich listenreich aus allen Schlingen zieht. Der Frechdachs erlebt sich als Sieger, wenn andere in ohnmächtiger Wut zerspringen. Der Hanswurst fühlt sich als Mittelpunkt, wenn alle Welt über ihn lacht. Der Eitle sieht sich als ragenden Leuchtturm in dem Meer der Geschmacklosigkeit. Der Träumer ist Besitzer eines Märchenschlosses, zu dem niemand den Zugang weiß. Der Faule steht als

Genie neben den anderen, die sich plagen müssen. Der Schüchterne ist der geheime Herr einer Welt, wo die Menschen hellseherisch alle seine Wünsche erfüllen. Der Effekthascher schimmert im Flitterkleid seiner Einfälle.

So antworten die Menschen sehr verschieden auf ihre Furcht, mit den Aufgaben des Lebens nicht fertig zu werden. Sie setzen die bestimmte Brille auf. Sie antworten mit ihrer Phantasie. In jedem Menschen steckt ein heimlicher Dichter. Die Menschen dichten sich ihr Ziel der Überlegenheit und alle seelischen Bewegungen richten sich nach diesem Ziel. Sie nehmen den Schein für die Wirklichkeit!

Wer immer darangeht, sich selbst zu durchschauen, muß bedenken, daß in ihm ja der unsichtbare Steuermann wirksam ist, der natürlich zu verhindern trachtet, daß wir ihn, gerade ihn entdecken! Wir werden bei jedem Versuch, uns selbst zu durchschauen, bald bemerken, wie wir dazu neigen, die Wahrheit ein bißchen zu „frisieren“. Aber nun hat es der Steuermann nicht mehr so leicht. Erstens wissen wir, daß er da ist, was wir bisher nicht gewußt haben, und zweitens wissen wir, daß er es ist, der uns die Wahrheit verhüllen möchte. Wir können nun etwas tun, was wir früher nicht imstande waren zu tun, nämlich folgendes: Wenn uns z. B. früher jemand sagte: „Wie kann man so viel Gewicht aufs Äußerliche legen?“ — dann waren wir geneigt zu denken: „Jetzt meint der, daß ich eitel bin. Das bin ich gar nicht. Das ist nur sein Ärger, weil ich netter bin als er!“ Oder, es sagte jemand zu uns: „Sie sind immer gleich zornig!“ Da dachten wir: „Natürlich, das wäre dir recht, wenn ich mir alles gefallen ließe!“ Der unsichtbare Steuermann ließ alles in anderem Lichte erscheinen. Jetzt aber wissen wir: Diese Verfälschung gehört zu unserem Lebensstil! Daher können wir jetzt erst diese Verfälschung mit ins Kalkül ziehen! Es ist sicher so, daß die Meinungen anderer Menschen über uns zum Teil der Feindseligkeit entspringen; denn jeder von diesen Anderen spricht ja auch aus einem ganz bestimmten Lebensstil; in jedem ist ja auch der unsichtbare Steuermann wirksam, nur wissen die Betreffenden nichts davon! Wir aber, die wir davon wissen, können es uns nun erlauben, alles, was andere Menschen an unserem Charakter bemängeln, so aufzufassen, als ob, wie der Wiener sagt, etwas dran wäre.

Die Meinung anderer Menschen wird uns so nicht zur Ursache mannigfacher Aufregung und Entrüstung, sondern zur Quelle tieferer Einsicht in unser eigenes Ich. Selbst das, was durchaus feindselig gemeint ist, gewinnt so den Charakter der Hilfeleistung am Bau des eigenen Ich. Wir sind durch unsere Einsicht Ingenieure geworden, die, am Schaltbrett seelischer Einwirkung sitzend, die entfesselten Kräfte feindselig eingestellter Kritik umschalten in den andauernden Strom eigener Kraftentwicklung.

Einen Teil der an uns entdeckten Züge werden wir uns ohne weiteres eingestehen, für einen anderen Teil werden wir die Verantwortung von uns abzuwälzen trachten, indem wir Anlage, Vererbung, Erziehung, Schicksal verantwortlich machen. Ein Teil aber wird uns gar nicht zu Bewußtsein kommen, wenn wir nicht von der Regel Gebrauch machen,

die Meinung andrer von uns zur Kenntnis zu nehmen. So findet unsere Selbstdurchschauung ein rasches Ende, wenn wir nicht geneigt sind, einen entscheidenden Schritt weiter zu machen und uns zur Verantwortung für unseren Lebensstil zu bekennen.

Das Prinzip der Verantwortlichkeit! Die Individualpsychologie leugnet nicht, daß bei der Gestaltung des Lebensstiles im frühkindlichen Alter Umstände wirksam waren, die uns zwar nicht zwangen, uns wohl aber verführten, die uns noch heute eigentümliche Prägung unseres Lebensstiles vorzunehmen.

Sie leugnet nicht, daß unsere Verhaltensweisen in der frühkindlichen Situation irgendwie zweckmäßig waren. Was sie aber entschieden bestreitet, ist, daß unsere Fehlhaltung auch heute noch irgendwie zweckmäßig ist. Sie stellt mit aller Entschiedenheit fest: Kein Mensch hat das Recht, seine Vergangenheit, seine Anlagen, seine Erzieher, seine heutige Umgebung, ein mystisches Schicksal für seine gegenwärtige Haltung verantwortlich zu machen! Das ist das Entscheidende.

Keine Selbstdurchschauung führt zu gedeihlichem Ende, wenn der Mensch nicht geneigt ist, die volle Verantwortung zu übernehmen. Die Individualpsychologie proklamiert die „Souveränität des Ich“ (*F. Birnbaum*). Der auf Einsicht gegründeten Forderung kann der Mensch auf die Dauer nicht entrinnen. Ist es z. B. möglich, sich auf die Dauer zu sagen: „Mein Vater war der Mutter gegenüber roh, meine Brüder haben sich immer häßlich gegen mich benommen. Daher meine Lebensschablone: Weiche allen Männern aus!“ Ist diese Haltung heute noch richtig, weil sie vielleicht einmal richtig war? Ist es möglich, sich auf die Dauer zu sagen: „Ich war immer ein verzärteltes Kind. So entstand mein Lebensstil: Man muß im Leben alles geschenkt bekommen!“ Aber ist diese Hoffnung heute noch richtig, weil sie in einem Lebensabschnitt tatsächlich erfüllt wurde?

Dieser Weg der Selbstdurchschauung muß immer wieder beschritten werden; denn in tausend Nuancen kleidet sich der Mangel an Gemeinschaftsgefühl, der Mangel an Mut. Es genügt nicht, bloß einmal eine solche Selbstbesinnung vorzunehmen; denn sie selbst kann schon wieder Mittel sein, am geformten Lebensstil festzuhalten. Da begegnen uns Menschen, die sagen: „Ich habe doch versucht, mich selbst zu durchschauen! Ich habe sogar einen Vortrag über richtige Lebensführung angehört. Mehr kann man doch nicht von mir verlangen!“ Doch! Man kann! Die Individualpsychologie ist unverschämt genug, solches zu verlangen, nämlich, sich von der Verantwortung nicht zu drücken. Jeder ist in Wahrheit seines Glückes Schmied. Dieser Wahrheit kann man auf die Dauer nicht entrinnen.

Wie aber komme ich zum Mut, ein neues Leben zu beginnen? Wir wissen, daß eine charakterliche Fehlhaltung dazu dient, Lebensaufgaben auszuschalten, vor ihnen auszuweichen. Dieses Minderwertigkeitsgefühl entspringt der irrtümlichen Auffassung, die gestellten Aufgaben nicht be-

wältigen zu können. Mein verfehlter Lebensstil ist die Folge eines entschuldbaren Irrtums. Dank der Individualpsychologie wissen wir, daß es keinen Menschen gibt, der sich gänzlich frei von Irrtümern und also gänzlich frei von Minderwertigkeitsgefühlen entwickelt hat. Ja, noch mehr! Wir wissen, daß das Minderwertigkeitsgefühl der Ansporn, der Stachel ist, der den Menschen dazu treibt, sich in der Richtung der Vervollkommnung zu bewegen. Der Mensch irrt, solange er strebt; unsere Aufgabe als Mensch kann nur sein, von größeren Irrtümern zu kleineren zu kommen. So ist das Minderwertigkeitsgefühl gar kein Unglück. Eine wahrhaft ermutigende Aussicht. Gerade das Minderwertigkeitsgefühl bringt mich, nach der Stunde meiner Einsicht aufs Positive gerichtet, dem Ziele der Vollkommenheit näher. Minderwertigkeitsgefühl hat Sinn, solange der Irrtum zu persönlicher Werterhöhung lockt. Mutlosigkeit ist sinnlos, wenn der Zusammenhang im Lichte der Individualpsychologie durchschaut ist.

Nun ein zweites! Die Individualpsychologie zeigt, daß es nicht so sehr darauf ankommt, was einer mitbringt, sondern darauf, was er aus dem Mitgebrachten macht. Jeder von uns wird in ein Schicksal hineingeboren, aber jeder gestaltet sich sein Schicksal selbst aus. Das Hineingeborenwerden geschieht ohne unser Zutun. Das Ausgestalten vollzieht sich in einer Zeit, wo wir die Zusammenhänge noch nicht vertsehen. Ein drittes aber liegt ganz und gar in unserer Hand: „Schicksal in Kraft zu verwandeln!“ (*F. Birnbaum*). Was sind die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, gegenüber jenen, die andere Menschen zu überwinden haben! Denken wir einen Augenblick an *Helen Keller!* Schon in den ersten Tagen ihres Erdenlebens verliert sie den Zusammenhang mit der Welt. Sie erblindet! Sie ertaubt! Sie wird stumm! Inmitten der farbigen, tönenden Welt steht sie da in klangloser Nacht! Sie findet eine Lehrerin, die sich ihrer annimmt. Sie buchstabiert *Helen Keller* in die Hand. Allmählich tritt das Kind wieder in die Welt. Der Fortschritt geht weiter. Sie erlernt die Blindenschrift und damit ist ihr das Tor zur Welt wieder geöffnet. Sie erwirbt den Grad eines Doktors der Philosophie und beginnt zu schreiben. Ihre Bücher umkreisen den Erdball und entflammen den Mut in Millionen Herzen. *Helen Keller* ist ein Mensch geworden, der aus Fluch Segen gemünzt, der aus bitterstem Schicksal Ermutigung für eine ganze Welt herausgeholt hat. Sie hat gefunden, was einzig und allein Glück ist: durch das eigene Dasein Ermutigung anderer zu bewirken. *Helen Keller* hat getan, was unser aller Aufgabe ist: Schicksal in Kraft verwandeln!

Der Sinn unseres Lebens ist Beitragsleistung. Wir sind auf die Welt gestellt, einander zu helfen. Jeder steht in einem Kreis von Mitmenschen, für die er zum „Mutsender“ (*F. Birnbaum*) werden kann. Weder Krankheit und Krüppeltum, noch soziale Stellung und bisherige Fehlhaltung schließen ihn von dieser Mission aus. Es gibt Krankenbetten, von denen Wogen von Mut in die Welt verzagender Gesunder ausgehen; es gibt Krüppel, Lahme, Stumme, Blinde, an deren Lebensmut sich Legionen Ge-

sunder aufrichten können; es gibt Menschen, die durch Irrtümer und Fehler, ja durch Verbrechen gegangen sind, und trotzdem den Weg zu einer Stelle gefunden haben, von der ihr Mut in die Welt leuchtet. Es ist nie zu spät!

Immer wird es Spannungen zwischen den Menschen geben. Es handelt sich darum, diese Spannungen möglichst produktiv zu gestalten. Gemeinschaft verlangt wechselseitige Entfaltung. Das setzt die Anerkennung der Gleichwürdigkeit alles dessen voraus, was menschliches Antlitz trägt. Das setzt voraus: Toleranz! Diese Toleranz fällt dem, der die Gedanken der Individualpsychologie in sich aufgenommen hat, nicht schwer. Nur zu gut weiß er, daß die Anschauungen der Menschen, ihre Verhaltensweisen durchsetzt sind von frühkindlichen Verhaltensweisen, getragen von grundlegenden Lebensirrtümern. Daher steht über dem Eingang jeglicher Menschenkenntnis und jeglicher Lebensführung: „Der Charakter eines Menschen darf uns nie Anlaß werden zu einer moralischen Bewertung, sondern nur zu einer psychologischen Einsicht." Der Einsicht nämlich, daß der Nebenmensch, verstrickt in alle die Irrtümer, von denen er selbst nichts weiß, ausgeliefert dem unsichtbaren Steuermann in ihm, gar nicht anders denken und handeln kann, als er es tut! So wird jede charakterliche Fehlhaltung, die uns im Leben begegnet, für uns eine Aufgabe: diesen Menschen durch unsere Ermutigung zu richtiger Lebensführung zu bringen. Übersehen wir aber bei solchem Tun nicht eine große Gefahr! Wenn unser Partner in unserem betont beispielhaften Verhalten die Sucht zu imponieren sieht, also unsere eigene Eitelkeit, dann wird er unser Tun und unsere Worte nicht zur Kenntnis nehmen und wahrscheinlich das Gegenteil von dem tun, was wir von ihm wünschten. Wenn wir die Mitverantwortung für einen anderen Menschen übernehmen, dann werden wir uns hüten müssen, ihm das zu zeigen oder gar zu sagen. Unser Bemühen wird darauf hinauslaufen müssen, ihn selbständig zu machen, wobei wir immer mit dem sichernden Mißtrauen unseres Partners werden rechnen müssen. Je unaufdringlicher wir uns benehmen, desto eher werden wir zu Erfolgen kommen. Wenn jemand zu einem anderen, den er zu richtiger Lebensführung bringen will, was ihm aber nicht recht gelingt, sagt: „Jetzt werde ich dich zu einem Individualpsychologen führen, damit der dir die Würmer aus dem Gehirn zieht!" — dann hat er selbst die Tür ins Freie zugeschlagen.

Richtige Lebensführung ist Abkehr vom Schein und Hinwendung zum Nützlichen. Es kommt darauf an, immer selbst nützlicher zu werden und andere nützlicher zu machen. Aber es handelt sich um ein Tun und nicht um ein Wollen. *Adlers* berühmtes Wort: „Solange einer nur will, geschieht nichts!" weist deutlich darauf hin. Worauf es ankommt, ist, die Chancen, die sich uns bieten, zu verwerten. Richtige Lebensführung steuert von Ziel zu Ziel. Wir müssen lernen, Irrtümer und Niederlagen nicht zu überschätzen. Wir müssen uns dazu erziehen, mehr auf die Nützlichkeit als auf das Rechthaben zu schauen; wir müssen lernen, darauf zu verzichten,

als wandelnder Vorwurf gegen unsere Schuldiger durchs Leben zu schleichen.

Es ist notwendig, in allen Situationen des Lebens den „Mut zur Unvollkommenheit“ (*S. Lazarsfeld*) zu haben. Jeder Mensch muß auf seine Weise die Welt um sich sinnvoll gestalten. Der Prüfstein solchen Tuns ist, ob wir bereit sind, Mut zu senden und Freude zu machen.

Wer immer es ist, der an seinem Minderwertigkeitsgefühl leidet und einer daraus entspringenden unrichtigen Lebensführung, der möge erkennen, daß es auch ihm möglich ist, sein Leben neu zu gestalten, wenn er sich selbstdurchschauend seine Fluchtwege abschneidet und bereit ist, die Verantwortung für die weitere Gestaltung seines Lebens zu übernehmen; der möge hinaustreten in den hellen Tag fröhlichen Mutes; der möge in allen Stunden der Zukunft, die drohen, ihn wieder hineinzuschleudern in das Grauen lähmenden Minderwertigkeitsgefühls, unverlierbar klingen hören das immer aufs neue aufreißende Wort: „Nur auf den Mut kommt es an!“

Aus meiner Praxis.

Von ELISABETH SKOTTON, Wien.

Elfriede ist 13 Jahre alt und besucht die dritte Hauptschulklasse. Sie ist ein kleines, blondes, etwas dickes Mädchen mit frischer Gesichtsfarbe. Ihr hastiger Gang, ihre überaus lebhaften Bewegungen, der nach der Seite schielende, trotzige Blick fallen auf. In der Gruppe fordert sie gerne mit lauter, ungepflegter Sprache die Mitschülerinnen zum Spiel auf, das gewöhnlich in wüstes Fangenspiel ausartet. Bemerkt sie, daß die Lehrerin ihr tolles Treiben beobachtet, flüchtet sie mit hellem Lachen aus der Klasse und tollt auf dem Gang weiter. Ihr zänkisches Verhalten verursacht oft Streitigkeiten. Dann überschüttet sie ihre Spielgefährtinnen mit unflätigen Schimpfworten. Nur selten verbringt sie die Pausen ruhig.

Aus eigenem Antrieb trifft sie nie Vorbereitungen auf die nächste Unterrichtsstunde. Wird sie dazu ermuntert, schmollt sie eine Weile, wehrt oft trotzig ab, tut beleidigt und brummt: „Was ist denn schon wieder los mit mir?“ Widerwillig, Grimassen schneidend, kommt sie dann endlich der Aufforderung nach.

In die Klassengemeinde fügt sie sich sehr schwer ein, beteiligt sich weder an Besprechungen, noch an der Gemeinschaftsarbeit, stört eher gemeinsame Arbeit durch höhnende, entwertende Bemerkungen. Immer wieder unternimmt sie Fluchtversuche aus der Gruppengemeinschaft und hat auf die Bemühungen der Gruppenhelferinnen nur die stereotype Antwort: „Was gehst du mich an? Laß mich in Ruh!“

Eines Tages kommt es zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten, als Edith, die Gruppenhelferin, von Elfriede Gehorsam fordert. Da Elfriede

mit Beschimpfungen antwortet, sinnt Edith auf Rache. Auf dem Heimweg kommt es zu einem Zusammenstoß der beiden und Edith schlägt die Beleidigerin. Daß Buben Zeugen des Kampfes sind, empfinden die Mädchen als besonders beschämend. Als tags darauf die Gruppenhelferin abwesend ist, erzählen die anwesenden Schülerinnen aufgeregt den Vorfall der Klassenlehrerin. Dabei flackert aufs neue die Kampfstimmung auf, bis die Lehrerin den Vorschlag macht, darüber nachzudenken, was eigentlich die Ursache des Zwischenfalles gewesen war. Nach einigem Nachdenken finden die Mädchen selbst: Elfi fühlt sich erniedrigt, weil sie den andern im Lernen nachsteht. Das Schimpfen ist ihre Waffe. Und die Mädchen erkennen weiter: um die Mitschülerin für die Gemeinschaft zu gewinnen, muß man ihr behilflich sein und, wie ein Mädel es klar ausspricht, gut zu ihr, vom Herzen gut.

Die Klasse findet den Vorschlag für richtig. Die Lehrerin beobachtet in den nächsten Tagen, daß Elfi zur Mitarbeit angeregt wird; außerdem wird sie Tafellöscherin und übt das Amt gewissenhaft aus. Daß die Klasse durch Überlassung dieser Würde ihr Vertrauen bewiesen hat, freut Elfi sichtlich. So arbeitet die Klasse mit an der Umerziehung der Einzelnen.

Um wieviel reifer die Kameradinnen ihr gegenüber sind, zeigt sich anläßlich einer ärztlichen Reihenuntersuchung, wobei Elfriede, das körperlich noch unentwickelte Kind, staunend und neugierig den Kontrast zwischen ihrer Erscheinung und der ihrer gut entwickelten Mitschülerinnen bemerkt, so daß die Lehrerin Elfi ins Gespräch ziehen muß, um das für die andern Mädchen Peinliche der Situation zu beenden.

Elfis Sonderstellung in der Klasse zeigt sich auch sehr deutlich bei Spiel und Sport. Sie hat kein Verständnis für Zusammenspiel, ist unkonzentriert, hält sich nicht an die Spielregeln, gilt daher als Spielverderberin. Es kommt immer wieder zu Konflikten mit ihren Spielpartnerinnen; sie wird von diesen heftig gerügt, worauf sie sich beleidigt zurückzieht.

Die Leistungen im Unterricht sind mangelhaft. In den Stunden ist sie kleinlaut, im Gegensatz zu ihrem Verhalten in den Pausen, und zeigt sich vollständig uninteressiert. Ihre Aufsätze zeigen mitunter gute Erinnerungsbilder, sind auch ziemlich fließend abgefaßt, jedoch in flüchtiger Form und mit vielen orthographischen Fehlern. Macht sie beim Unterricht doch mit und will die Lehrerin sie noch mehr in den Unterricht einbeziehen, sucht sie sich durch die verschiedensten Arrangements von der Mitarbeit wieder abzusetzen. Sie will nicht beobachtet sein. Ihre Arbeitsansätze sind immer zaghaft, als mute sie sich eine positive Leistung nicht zu. Beim Rechnen wehrt sie sich gegen jede Denkarbeit, selbst bei den einfachsten Beispielen. Sie zeigt sich überaus unselbständig, sucht nach allen Seiten um Hilfe. Hausaufgaben bringt sie selten. Ihre Entschuldigung ist stets die gleiche: „Ich habe mich nicht ausgekannt!“ Zur Tafel gerufen, zeigt sie sich unwillig, es ist ihr lästig, so herangezogen zu werden. Diese Haltung ruft öfter den Unwillen ihrer Mitschülerinnen hervor, die ihr verärgert

zurufen: „Geh, red' schon! Du bist doch sonst nicht so fad!" Oft kommt sie zu spät und gibt ausweichende Antworten. — So ist also Elfriede und nun gilt es, vom Verhalten des Kindes vorzudringen zum Verstehen dieses Verhaltens; vorzudringen zum Verstehen des im Kinde wirksamen Bewegungsgesetzes. Es gilt zu erforschen, welche Faktoren beeinflussend waren, daß das Kind schöpferisch sich diese Lebensschablone zurechtgelegt hat.

Von der früheren Pflegemutter, einer älteren Frau, erfährt die Lehrerin folgendes: Der Vater steht als Drechslergehilfe in Arbeit. Sie, die ehemalige Pflegemutter, hilft zeitweise in der Wirtschaft aus, kann sich aber nun nicht mehr viel um das Kind kümmern. Das Kind ist tagsüber sich selbst überlassen, muß die Einkäufe besorgen und auch zum größten Teil die Wirtschaft selbst führen. Das Kind ist seit dem fünften Lebensjahr mutterlos und fürchtet sehr, wieder in eine Erziehungsanstalt gebracht zu werden, in der es schon früher eine Zeitlang war.

Nun bat die Lehrerin den Vater zu sich und er erzählte:

„Ich bin Ungar. Elfriede hat meine Art. Sie hat keine Freundinnen. Einmal war eine mit ihr in der Wohnung, darauf fehlten Wertsachen. Elfi führt mir die Wirtschaft; sie kocht, sie verwaltet das Geld. Sie ist mein Alles. Ich freue mich über sie. Sie hat auch ihre schwerkranke Mutter gepflegt. Meine Frau war 13 Jahre diplomierte Krankenpflegerin in einer Lupus-Heilstätte. Rauschgiftlerin! Aus Leidenschaft für das Gift hat sie hunderte Rezepte gefälscht; darüber gab es Zeitungsberichte, langwierige Gerichtsverhandlungen. Die Frau war angesteckt, lag lange Zeit zu Hause, oft bewußtlos, zuletzt wochenlang im Wasserbett. Mit halbverfaultem Körper starb sie 1941. Das Kind war damals fünf Jahre alt und beaufsichtigte schon die Mutter. Das Kind sah und hörte alles, war an allem beteiligt", erzählt der Vater weiter: „Ich ging früh in die Arbeit und oft mußte ich wegen der Frau das Kind mitten in der Nacht zu einer Nachbarin führen, die es dann morgens in den Kindergarten brachte. So ging es oft her. Viel hat die Kleine erlebt. Ich bin Naturfreund. Auf kleinen Wanderungen nahm ich sie mit, erzog sie zur Naturfreundin, erklärte ihr die Blumen, das Werden des Schmetterlings und viele andere Naturerscheinungen. Ich spreche 6 Sprachen. Heute bin ich ein Krüppel. Ohne Stock kann ich nicht gehen. Gelenksentzündung. Die Nazis haben mich ins KZ gebracht. Meine Kleine kam in eine Anstalt und stand vor der Vergasung. Nach der Besetzung Wiens kam ich endlich nach Hause und lebe in einer Kellerwohnung bis heute noch."

Lehrerin: „War die Mutter schon vor der Geburt des Kindes krank?"

Vater: „Ja, leider! Besondere Geistesgegenwart zeigte die Kleine, als ihre Mutter einmal bewußtlos im Bett lag und Funken aus dem schadhaften Ofen das Bettzeug entzündeten. Elfriede löschte und ich traf die Wohnung in einem fürchterlichen Zustand an. Auf meine Frage sagte Elfi einfach: „Ich habe halt gelöscht!" — Ich würde das Kind gern ihrer

Arbeit entheben, aber ich kann ihr keine neue Mutter geben, weil ich keine finde. Große Sorgen bereitet mir — ich muß es Ihnen sagen — das Sexuelle. Elfriede ist so leicht beeinflußbar und ich will nicht, daß sie einmal in ungute Gesellschaft gerät. Sie kommt in die Zeit der Reife und ich kann sie nicht aufklären. Können Sie mir in diesem Punkt helfen? Ich weiß mir keinen Rat."

Die Lehrerin lädt den Vater ein, bald wiederzukommen. Bei der zweiten Aussprache erfährt sie, daß der Vater nun doch ernste Heiratsabsichten hat, erfährt aber auch, daß sich das Kind in seinem Verhalten zum Vater auffällig geändert habe. Sie vernachlässige jetzt die Wirtschaftsführung und die Geldgebarung, sie spreche vom Davonlaufen, sie wolle keine Stiefmutter. Es ist deutlich sichtbar, daß Elfriede sich nunmehr in Gegensatz zum Vater stellt.

In solcher Atmosphäre also wuchs Elfriede heran. Versuchen wir, uns in ihre Lage zu versetzen, mit ihren Augen zu schauen, mit ihrem Herzen zu fühlen. Was ging in dieser sich entfaltenden Seele vor? Wie formte sich ihr Lebensstil?

Elfriede erlebt schon als Kleinstkind die Situation des vereinsamten, lieblos erzogenen Kindes. Vater und Mutter haben keine Zeit für sie. Der Vater durch die Arbeit, die Mutter durch ihre Ichbezogenheit. Das angeborene Gemeinschaftsgefühl wird nicht entwickelt. Ihre einzige Gesellschaft die totkranke Mutter. Kein Mensch scherzt und plaudert mit dem Kind, niemand entfaltet dieses Wesen zu richtigen mitmenschlichen Beziehungen. Was Wunder, wenn es sich zurückzieht und verschließt? In der Nacht wird es aus dem Schlaf gerissen. Wie sehr erlebt es diese Welt als etwas unbestimmt Drohendes im qualvollen Anblick der hinsiechenden Mutter! Bald darauf kommt Elfi, überhaupt nicht vorbereitet, in die Schule. Daheim einmal diese, dann jene Helferin, aber niemand, der ihr wirklich wohl will, niemand, der Zeit hat, sich mit ihr zu beschäftigen. Zu geordnetem, geistigem Leben war sie nie geführt worden und nun soll sie nicht Widerwillen zeigen gegen geordnete häusliche Übungen? Nun wird an ihr genörgelt. Dem sucht sie zu entfliehen mit der Ausrede, sie hätte keine Aufgaben. Je mehr sie das Training in der Welt der Realität vernachlässigt, umso intensiver beginnt sie das Training in der Welt der Fiktion. Niemand kümmert sich ehrlich um Elfriede. Sie erlebt das Gefühl des Preisgegebenseins. Der Vater ist verdrossen und müde. Er kommt ins KZ und sie in die Kinderübernahmsstelle. Wieder nur fremde Menschen. Sie erlebt Zurechtweisungen, weil sie falsch macht, was sie eben nie gelernt hat. Sie erlebt sich als Nummer und gerät in Trotzstellung. Als sie der Vater wieder zu sich nimmt, ist er ein innerlich zerrissener Mensch. Verbittert, mit dem Schicksal hadernd, bringt er Elfriede zu der oben erwähnten Pflegemutter und endlich kommt sie, knapp vor dem Eintritt in unsere Schule, wieder zum Vater. Und nun verstehen wir, daß uns Elfriede entgegentritt: trotzig, zänkisch, widerspruchsvoll, ausgelassen, hemmungslos, geladen mit Entwertungstendenzen, um sich

selbst das Selbstwertgefühl zu sichern. Sie sabotiert die Schule. Sie negiert sie. Wundert uns das? Sie sucht sich Geltung zu verschaffen auf der Unnützlichkeitsseite.

Der Vater versucht vergebens eine Änderung ihres Lebensstiles und verspricht sich eine solche durch seine Verheiratung. Er mag denken: Ich komme bei der Erziehung des Kindes nicht zurecht. Meine künftige Frau ist Kindergärtnerin und wird mit dem Kind durch grenzenlose Liebe und Geduld in ein Vertrauensverhältnis kommen. Aber das Kind ist in seine tendenziöse Apperzeption verstrickt, sieht sich von der sich nähernden Stiefmutter bedroht und bezieht eine stark ausgebaute Abwehrstellung. Die Änderung dieser Perspektive herbeizuführen, das ist die Aufgabe.

Vom Geiste verstehender Liebe getragen versucht nun die Lehrerin sich an das Kind heranzutasten. Vor allem gilt es, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen. Es gilt vorsichtig zu sein, um nicht den Eindruck zu erwecken, die Annäherung sei nur zweckbetont. Außerhalb der Unterrichtszeit versucht die Lehrerin sich dem Kinde zu nähern. Sie ruft es freundlich zu sich: „Elfriede, verstehst du die heutige Aufgabe? Wenn nicht, so möchte ich dir helfen!“ Aber Elfriede weicht, wie erschrocken über das Anerbieten, einige Schritte zurück und wehrt, sich förmlich windend, die Hilfe der Lehrerin ab: „Ich kenn mich schon aus! Hab ich denn etwas gesagt?“ — Vor allem die Gebärde drückt heftigste Abwehr aus. Das Kind entwischt.

Wieder und wieder versucht die Lehrerin, den Weg zum Herzen des Kindes zu finden und wieder und wieder verwehrt ihr Elfriede die Annäherung, bis sie dann eines Tages doch, vorerst noch zögernd und zaghaft, kleine Einzelheiten ihres armseligen Daseins enthüllt.

Unerwartet nimmt sie bald darauf eine Woche Urlaub, um zu „Tante“ Gusti aufs Land zu fahren. Nach ihrer Wiederkehr ist sie auffallend erregt. Der Vater aber berichtet, daß er nun eine Ehepartnerin gefunden habe. Seitdem ist das Kind wie umgewandelt. Während es bis nun mit Umsicht und viel gutem Willen die Besorgungen für den Haushalt erledigt hatte, muß der Vater es jetzt mit Strenge und Strafen dazu zwingen. Der achttägige Besuch bei der „Tante“ gewöhnt das Kind nicht an die künftige Mutter. Elfriede will keine Stiefmutter. Die neue Belastung erlebt das Kind als zu groß, es fürchtet eine Menge neuer Forderungen. Es streckt seine Fühler aus, wittert Niederlagen und sichert sich durch Abwehr und Aggression. Das Erscheinen der Stiefmutter bedeutet für das Kind eine Zu-Mutung, eine Aufgabe von solcher Dimension, daß es sich die Lösung nicht zutraut. Das vom Kinde selbst geformte — unter dem Eindruck der Preisgegebenheit und der Unbeständigkeit aller mitmenschlichen Beziehungen geformte — Bewegungsgesetz wird hier wirksam.

Wochen vergehen. Der Vater heiratet. Elfriede erscheint äußerlich netter, innerlich verharrt es in der Oppositionsstellung. Die Mutter, eine ehemalige Erzieherin, scheint klug zu sein; sie will gerne mit der Schule

zusammenarbeiten. Der Vater wundert sich, daß das Kind keine Aufgabe bekomme. Die Unterredung stellt klar, daß der Vater das Kind durch seine Art zu „helfen", noch mehr entmutigt.

Er wird über die neue Art des Rechenunterrichtes im Sinne der Problemschule aufgeklärt. Die Unterredung läßt uns verstehen, daß der Vater durch Bemerkungen wie: „Mit der Rechnung kannst du nichts anfangen, weil die Frage fehlt!" oder: „Du darfst nicht Altpapier sammeln, denn wir arbeiten nicht für den Krieg! Die Lehrerin soll das selbst tun!" u. ä. die Unsicherheit des Kindes, sein Mißtrauen gegen die Schule und seine abwehrende Haltung gegen Beeinflussungsabsichten auf der Nützlichkeitsseite noch verstärkt hat.

Und doch muß das Kind, soll eine Umerziehung gelingen, zu Erfolgserlebnissen auf der Nützlichkeitsseite gebracht werden. Der Schlüssel dazu ist gegeben. Im Gesangsunterricht sehen wir das Kind noch auf der Erfolgsseite. Ich versuche hier einzuhaken: „Im Singen bist du tüchtig. Du tust auch begeistert mit, weil es dir Freude macht. Freude kommt immer mit dem Erfolg. Erfolg und Freude kannst du auch im Rechnen haben, wenn du es nur einmal versuchst. Ich will dir gerne dabei helfen. Denk an deine Leistung im Singen und denk, daß du auch im Rechnen etwas leisten kannst!"

Zu Hause verschärfen sich zunächst die Spannungen. Der ungeduldige Vater sieht in der Unterbringung des Kindes in einer Anstalt einen Ausweg, die Mutter ist dagegen. Sie will nicht „Stiefmutter" sein, sie ist ehrlich bemüht, dem Kind die Mutter zu ersetzen.

Ein Aufsatz des Kindes läßt in seine Seele blicken: Eine Kindheitserinnerung. (Ich bringe sie stilistisch nicht korrigiert.) Mir ist noch heute in Erinnerung, da war ich beiläufig 5 Jahre alt und spielte auf der Straße. Ich war in das Spiel so vertieft, daß ich gar nicht aufpaßte, was um mich vorging. Ich wich nicht aus, als ein Auto kam. Auf einmal kam hinter mir ein Radfahrer, der mich vielleicht übersah und dabei überführte. Ich stand auf, das Blut rann mir über das Gesicht, aber weinen konnte ich nicht. Die Leute sagten das meiner Mutter. Sie kam und nahm mich in die Arme, dann fiel ich zusammen. —

Lesen wir nicht daraus die Sehnsucht des Kindes nach Geborgensein, nach dem sicheren Schutz, wenn eine Mutter ihr Kind in den Armen hält? Noch fehlt das Vertrauen zur Stiefmutter in dieser aufgewühlten Kinderseele. Gelingt es, das Kind zu diesem Vertrauen zu bringen, dann erst wird der Weg zu weiterer positiver Entwicklung offen sein.

Eine neuerliche Unterredung mit Elfriede bringt die gewünschte Wendung. Elfriede hat eine Freundin gewonnen, die auch von der zweiten Mutter als Freundin gebilligt wird. Elfriede liebt diese Freundin und die Lehrerin leitet aus diesem Erlebnis im Gespräch die Erkenntnis ab, daß Freundschaft Liebe voraussetzt und daß Liebe geschenkt, nicht erzwungen werden kann; nicht im Verhältnis zweier Freundinnen zu einander, noch im Verhältnis Mutter-Kind.

Die Tatsache, daß Elfi die zweite Mutter in Schutz nimmt gegen eine vermeintliche Entwertung durch eine Mitschülerin (ein Hinweis auf nicht bewußte, doch aufkeimende Sympathie), ermöglicht der Lehrerin die Klarstellung, daß die treue Liebe zur verstorbenen Mutter kein Hindernis ist für eine positive, ja sogar Liebesbeziehung zur Stiefmutter. In diesem Zusammenhang verweist sie auf die Unrichtigkeit der Legende von der „bösen Stiefmutter". Die Lehrerin erinnert an die Märchen, in denen ein Zauberstab Unwertes in Gold verwandelt und dieser Zauberstab ist, so erkennt Elfriede, die freudige Hingabe an die Gemeinschaft, nun vor allem mit der zweiten Mutter.

Diese Unterredung scheint für das Kind entscheidend gewesen zu sein. Es beginnt zu glauben, beginnt zu vertrauen. Das kluge Verhalten der Mutter kommt seiner Bemühung entgegen. Langsam schreitet die Entwicklung fort. Heute ist die Situation so, daß ich meine Ausführungen abschließend, sagen kann: Schon der Blick des Kindes verrät, daß die Verkrampfung sich gelöst hat. Es kann ruhig und lang andauernd in die Augen schauen. Elfriede weicht nicht mehr aus. Sie hört sichtlich auf unseren Rat und man hat den Eindruck, als überlege sie alles, was man ihr sagt. Sie zeigt sich in jeder Hinsicht aufgeschlossener. Selbstverständlich gibt es noch hie und da kleine Rückfälle, die immer in irgend einem Zusammenhang mit dem häuslichen Frieden stehen. Je günstiger sich die Harmonie im Elternhause gestaltet, umso besser schreitet das Kind auf der Bahn der positiven Bewältigung seiner Lebensaufgaben fort. Gelegentlich können wir beobachten, daß es schon aus sich heraus seine Fehler erkennt. Auch die Umerziehung des Vaters ist weit fortgeschritten und die Mutter zeigt die von uns erwartete Einfühlungsfähigkeit in die Schwierigkeiten, die das Kind hatte und noch immer hat, wenn auch lange nicht mehr im früheren Ausmaß und so kann der weiteren Entwicklung dieses Falles eine durchaus günstige Prognose gestellt werden.

Über Hoffmanns Struwwelpeter-Buch.

Von PAUL PLOTTKE, East Sutton (Kent).

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört die an einen Sonntagmorgen bei meiner Großmutter, die das Buch vom Struwwelpeter besaß. Man hatte mir schon oft daraus vorgelesen. Ich war damals im dritten Lebensjahre.

An jenem Sonntag war auch mein Vater anwesend, der, wie mir dunkel in Erinnerung ist, von mir verlangt hatte, daß ich bei seinem Vorlesen aus dem Buche mitspräche, da er annahm oder wußte, daß ich die Verse schon auswendig konnte. Ich entsprach dem aber nicht, und er wurde böse. Dieses erste Erlebnis einer argen Mißstimmung kann ich noch heute deutlich nachfühlen ...

Ich glaube, daß Ängstlichkeit der Grund dafür war, daß ich die Verse nicht mitsprach; und zwar dürfte das Gefühl des unsicheren Zurückweichens nicht nur durch die — besonders neben der kleinen Großmutter überwältigend wirkende — Größe des Vaters, sondern auch durch den Inhalt des Buches bewirkt worden sein. Manche Textstellen, z. B.: „Konrad," sprach die Frau Mama, „ich geh aus und du bleibst da!", oder: „Und die Mutter blickte stumm, um den ganzen Tisch herum"; ferner die Bilder des ins Wasser fallenden Hans Guck-in-die-Luft, des Schneiders, der mit der Schere die Daumen des Knaben abschneidet: sie wurden noch in späteren Jahren in meiner Erinnerung wieder lebendig; sie wirkten in entsprechenden Situationen als Hinweis darauf, daß man sich untätig abfinden solle, oder als Warnung.

Jetzt, da ich Hoffmanns Werkchen mit den Augen des Individualpsychologen betrachte, glaube ich zu sehen, daß dieses erste Buch, mit dem ich es im Leben überhaupt zu tun hatte, ein gut Teil zu meiner zu lange festgehaltenen Ängstlichkeit beigetragen hat. Sehen wir das Büchel, das der junge Frankfurter Arzt Dr. *Heinrich Hoffmann* zu Weihnachten 1844 für seinen dreijährigen Sohn ersann und ausführte, einmal genau an, um es als Erziehungsfaktor beurteilen zu können.

Das Buch enthält zehn sehr primitiv aber eindrucksvoll bebilderte, gereimte Geschichtchen, in denen es sich ausschließlich um traurige, ja schreckliche Dinge handelt: um Mißerfolge, die unverständige Kinder hatten, und in deren Gefolge teils grausame Strafen gehen. Wir finden:

1. Das dem Buch den Namen gebende Bild des *Struwwelpeter:* ein etwa Sechsjähriger mit riesenlangen Haaren und Fingernägeln, aber sorgfältig und sauber angezogen. (Folgende der nur zehn Textzeilen gaben mir beim Hören ein Gefühl des Zweifels über die Zusammengehörigkeit der Satzteile, das solange ungelöst blieb, als ich dem Buch als Kind gegenübertrat: „An den Händen beiden / ließ er sich nicht schneiden / seine Nägel fast ein Jahr; / kämmen ließ er nicht sein Haar." Ließ sich der Junge nun ein Jahr lang die Nägel nicht schneiden oder nicht kämmen?) 2. *Friedrich*, der Tiere quälte und die Schwester schlug, wird von einem Hund, den er gepeitscht hat, fürchterlich ins Bein gebissen. Er muß im Bett liegend, bittere Arznei schlucken, während der Hund statt seiner als Herr am wohlbestellten Tische sitzt und speist. 3. *Paulinchen* spielt in Abwesenheit der Eltern trotz Verbot und trotz Warnung zweier Katzen mit Streichhölzchen, brennt ziemlich plötzlich lichterloh und übrig bleibt: ein rauchendes Häufchen Asche mit den unwahrscheinlicherweise nicht verbrannten Pantoffeln davor und den Katzen daneben, deren Augen reißende Ströme von Tränen schräg zur Erde schießen lassen, so daß sich ein Teich bildet. 4. *Ludwig, Kaspar und Wilhelm* haben einen Mohren wegen seiner Schwärze verlacht. Der große Nikolas verwarnt sie; sie lachen auch seiner und werden darauf von ihm in ein Riesentintenfaß getaucht, so daß sie schwärzer sind als der Mohr. 5 Der einmal als wild, dann als blind bezeichnete *Jäger* schläft im warmen Sonnenschein ein und schnarcht. Ein Häschen kommt, nimmt ihm Brille und Flinte weg und bedroht ihn. Der Jäger läuft davon und stürzt, zu Hause fast angelangt, vor den Augen seiner Frau kopfüber in den Brunnen. 6. *Konrad* steckt trotz Warnung und Drohung der weggehenden Mutter den Daumen in den Mund, worauf ein Schneider mit einer gewaltigen Schere erscheint und Konrad beide Daumen abschneidet. 7. Der auf dem ersten Bild als sehr fett dargestellte *Suppen-Kaspar* will auf einmal seine Suppe nicht mehr essen. Zweites Bild: Derselbe Junge, kaum halb so dick wie vorher; dazu die Worte: „Am nächsten Tag — ja sieh nur her! / Da war er schon viel magerer." Am dritten Tag ist

sein Körperumfang wiederum halbiert, am vierten nur noch eine Linie und am fünften Tag wird das Kind durch ein schweres Kreuz auf seinem Grabe versinnbildlicht. (Dazu kommt mir folgende Erinnerung: Am Ende des 2. Schuljahres, als ich 7 Jahre alt war, hatte die Klasse „Examen“, d. h., die Eltern konnten einer Unterrichtsstunde beiwohnen, die im großen Schulsaal stattfand. Der Lehrer sprach mit uns vom „Raben im Winter“. — „Wie wird denn der Rabe, wenn er lange nichts gefressen hat?“ fragte er mich, und da ich zögerte, gab er mir eine neue Frage: „Nun, wie wirst du denn, wenn du lange nichts gegessen hast?“ Zaghaft brachte ich heraus: „Dünn!“, und die Zuhörer lachten. Daß ich den Zustand des Hungrigseins im Denken übersprang, liegt auf der Linie der unwahrscheinlichen, unwirklichen und sprunghaften Vorgänge, die ich in diesem Buch so eindrucksvoll ausgeführt gefunden hatte. — Daß mir mein Vater, trotzdem ich als 8 Jahre lang einziges und von der Mutter verzärteltes Kind das Lachen der Zuhörer als schwere Niederlage empfand, nach der Prüfung eine Tafel Schokolade überreichte — die er natürlich schon vorher gekauft hatte —, machte mich erst gar verwirrt und ließ mich an meiner Vorstellung von „Leistung“ irre werden.) 8. *Philipp* wackelt bei Tisch mit dem Stuhl. Der Vater drückt sein Mißfallen aus und droht mit dem Finger. Der Junge kippt schließlich hintenüber, ergreift dabei das Tischtuch, das sich samt Geschirr und Speisen über ihn stürzt und ihn bedeckt, und die Eltern haben nichts mehr zu essen. Beide strecken auf dem letzten Bild die Arme steif in die Luft, anstatt helfend herbeizuspringen. 9. *Hans* guckt beim Gehen auf der Straße immer in die Luft; fällt zuerst über einen Hund; stürzt dann zum Erstaunen dreier Fische von der Ufermauer in den Fluß und wird glücklicherweise herausgefischt, doch die Schultasche schwimmt davon. Die drei Fische lachen über den triefenden Jungen „daß man's hören tut.“ 10. *Robert* muß trotz Regen und Wind hinaus ins Freie und wird vom Sturm entführt, wobei ihn sein Regenschirm wie ein Fallschirm trägt. (Als ich die ersten Male einen Regenschirm in die Hand bekam, habe ich immer wieder heimlich versucht, ob man denn nicht vielleicht doch wirklich damit fliegen könne ...)

Diese Inhaltsangabe erhellt, daß *das erzieherische Ziel des Buches*, das in der ersten Auflage von 1845 ausdrücklich „für Kinder von drei bis sechs Jahren“ bestimmt wurde, das gehorsame, *das Musterkind* ist, was übrigens auch im Vorspruch deutlich ausgedrückt wird: „Wenn die Kinder artig sind / kommt zu ihnen das Christkind; / wenn sie ihre Suppe essen / und das Brot auch nicht vergessen, / wenn sie ohne Lärm zu machen, / still sind bei den Siebensachen, / beim Spaziergehn auf den Gassen / von Mama sich führen lassen, / bringt es ihnen Guts genug / und ein schönes Bilderbuch. — Über unser individualpsychologisches Urteil kann kein Zweifel bestehen. Die durch schwere Strafen — und seien es gleich keine Prügel — bedrohten und durch Belohnungen angetriebenen Kinder werden, wenn sie das Buch ernst nehmen, erschreckt und verschüchtert durch seine einseitige und schauerliche Übertreibung der Gefahren des Kindeslebens, denen gegenüber keine Möglichkeit gezeigt wird, sie fruchtbar zu überwinden. Dieser letzte Punkt macht das Struwwelpeter-Buch zu einer Karl Mayiade mit entgegengesetzten Vorzeichen. Uns ist klar, daß das artige Kind, das alles mögliche, den Eltern Unangenehme, aus Angst nicht tut, nicht angeregt und auf die Übungsmöglichkeiten hingewiesen wird, den tatsächlichen Schwierigkeiten des Lebens *selbständig* oder in gleichwertiger *Zusammenarbeit* mit anderen zu begegnen. Der Gedanke der Gemeinschaft fehlt diesem Buche vom neurotischen Kinde völlig.

Wenden wir *Adlers* Einsichten von der Bedeutung der Kinderreihe an, so zeigt sich folgendes: in sieben von den zehn Geschichten handelt es sich um einzelne, um wohl einzige Kinder, dabei nur in einem Fall um ein Mädchen! (Es ist durchaus verständlich, daß der Herr Doktor, der sein eigenes — zwar bequemes, aber heute wohl allgemein abgelehntes — Ideal des Einkindersystems als selbstverständlich zum Ausdruck bringt, kaum ein mutiger Erzieher zur Gemeinschaft werden konnte... Als Arzt hatte er übrigens auch auf ein ganz anderes Ziel hin geübt, wie der Inselverlag an einer Stelle des Nachwortes seiner Ausgabe berichtet: Er hatte bei seinem Vater zeichnen gelernt und die Fähigkeit, Verse zu machen, schon früher am Bette kranker und widerspenstiger Kinder *zur Beschwichtigung* angewendet.) In einer Geschichte handelt es sich um einen jüngeren Bruder. Seine Grausamkeit werden wir als Entwertungsstreben ansehen, als krampfhaftes Bemühen, die Überlegenheit der älteren Schwester herabzusetzen und sich selbst dadurch scheinbar zu erhöhen. In einer anderen ist es ein Häschen, das als Held den Jäger besiegt. (Desgleichen sind in drei weiteren Geschichten Tiere gegenüber dem Kinde in unwahrscheinlicher Überlegenheit: 1 Hund, 2 Katzen, 3 Fische! Auch das Häschen hat bezeichnenderweise nur ein Kind!) Ein einziges Mal kommen drei Kinder, drei Jungenfreunde vor, die gegenüber dem einen Mohren ins Hintertreffen geraten, da dieser die Unterstützung des großen Nikolas findet. Das Zusammenspiel der drei besteht allein darin, daß sie „schrieen und lachten alle drei, / als dort das Mohrchen ging vorbei."

Das einzige Kind, „mit Zuckerbrot und Peitsche" beschwichtigt, von klein auf durch Übertreibung der Gefahren entmutigt und unsicher gemacht gegenüber der Wirklichkeit, nicht an Zusammenarbeit und Gemeinschaft gewöhnt, wird meist als Erwachsener einen neurotischen Charakter zeigen und angesichts besonderer Schwierigkeiten in allgemeine Nervosität oder eine Neurose besonderer Art ausweichen. Die Massenverbreitung des Struwwelpeter-Buches in den letzten 100 Jahren, seine „Beliebtheit bei Kindern und Erwachsenen", d. h. Erziehern, paßt zu der Massenneurose unserer Tage.

Hitler hat einmal im Endspurt seines Kampfes um die Gewinnung der Alleinmacht in einer Rede über sein Programm erklärt, daß er immer gerade *das Gegenteil* von dem tun werde, was die bisherigen Machthaber getan haben. In bezug auf die Erziehungsmaßnahmen des Struwwelpeter-Buches erscheint uns dieser Standpunkt fast sinnvoll. Anstatt zu sagen: „Pfui, wie garstig, wenn man Haare und Nägel nicht verschneidet!" würden wir sagen: „Wie schön, wenn man Haar und Nägel pflegt!". Statt: „Schlage den Hund nicht, weil er dich sonst beißt!" würden wir sagen: „Liebe den Hund; er kann dein Kamerad sein wie die anderen Kinder." Wir würden nicht sagen: „Ich verbiete dir, das Feuerzeug anzurühren, wenn ich weg bin", sondern würden zu einem Mädchen im Alter Paulinchens gelegentlich sagen: „Ich erlaube dir, die Kerze anzuzünden. Versuch einmal, ob du das schon ordentlich kannst." (Das

Kind, das so angeleitet wird, eine sachliche Leistung zu üben, wird dann nicht aus Trotz gegen ein Verbot mit dem Feuerzeug Unfug anrichten. Ehe Kinder im Alter solcher Übungsmöglichkeiten sind, muß man selbstverständlich gefährliche Dinge von ihnen fern halten.) Statt der fortgesetzten Mahnung: „Lutsche nicht am Daumen mehr!“ (die das Übel nur in Erinnerung bringt!) und der krassen Hervorhebung: „*Ich* geh aus und *du* bleibst da“, würden wir gar nichts über den Daumen sagen und durch Ablenkung versuchen, das Übel zum Verschwinden zu bringen. Genau so würden wir das Nicht-essen-wollen eines Kindes einfach übersehen, wenn wir erkannt haben, daß es ein Zeichen von unsachlichem Trotz ist und nicht etwa von einer körperlichen Krankheit. Auf keinen Fall würden wir durch Aufnahme eines Geltungskampfes ein Trauerspiel daraus machen. Ähnlich: Statt durch wirkungslose Warnungen einen Geltungskampf in bezug auf das Stuhlwackeln zu entfachen und dem Kinde zu zeigen, womit es uns treffen kann, könnten wir freundlich einen anspannenden Appell aussprechen, vielleicht nebenbei zur Mutter sagen: „Schauen wir einmal, wie lange heute Philipp so ruhig sitzen kann wie wir.“ So würden wir das Trainieren einer sachlichen Haltung einleiten. Dem verweichlichenden und weltabschließenden: „Wenn der Regen niederbraust, / wenn der Sturm das Feld durchsaust, / bleiben Mädchen oder Buben / hübsch daheim in ihren Stuben“, werden wir das Lied entgegenstellen: „Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung und das ist schön.“ Dabei kann man gelegentlich darauf hinweisen, daß, wenn eine Besorgung bei Regenwetter unvermeidlich ist, ein Regenschirm gute Dienste leisten kann; daß man ihn aber mit der Spitze gegen den Wind halten muß, da er sonst umkippt.

Auf unsere Art werden wir nicht das — mancherorts und zu manchen Zeiten allerdings erwünschte — Ziel des gehorsamen, wenn auch etwas veranwortungsscheuen und beschränkten Untertanen erreichen, der ein trotziger oder ängstlicher Gegenmensch ist, nach oben sich bückt und nach unten tritt. Wir erziehen damit Menschen, die durch bewußt entwickelte Sachlichkeit, durch Mut und Gemeinschaftsgefühl zu immer wertvolleren Mitmenschen heranreifen, denen Geben seliger ist denn Nehmen.

Vom Ankläger zum Helfer.

Von ELISABETH SORGE-BOEHMKE, Hohenhorn üb. Hamburg-Bergedorf I.

Tripp-trapp kamen eilige Schritte den langen Korridor im Polizei-Präsidium in H. entlang und hielten vor den Türen der weiblichen Kriminalpolizei. 5—6 etwa 10—12jährige Mädchen — darunter eines jämmerlich weinend — drängten sich geräuschvoll in das Amtszimmer der Beamtinnen. Sie erklärten, sie hätten eine sehr dringende Sache, die sei so schlimm, daß die Frau Kommissarin alles wissen und helfen müsse. Lächelnd

anerkannten die Beamtinnen die Wichtigkeit und führten die Mädchen hinein. Das kleinste weinte immer noch heftig, während die andern aufgeregt durcheinander sprachen. Es schien sich wirklich — „vom Kinde aus“ — um etwas besonders Wichtiges zu handeln. Das weinende Mädchen, das schlecht ernährt und gekleidet war, sollte anscheinend vor's Tribunal geführt werden. Und so war es auch. Um das kleine Menschenkind erst einmal zur Ruhe kommen zu lassen, wurde es den Beamtinnen im Nebenzimmer übergeben, die sich seiner freundlich annahmen.

Nun wurde über die Angelegenheit im Amtszimmer der Kommissarin ganz ernst verhandelt. Den Mädchen wurde höflich Platz angeboten, und sie wurden aufgefordert, ruhig und geordnet ihre Beschwerden gegen die Mitschülerin, um eine solche handelte es sich, vorzubringen. Da prasselten die Anklagen nur so heraus. Seitdem die Lene zu ihnen in die Klasse gekommen sei, gäbe es immer „Diebstähle“. Oft schon hätten Bleistifte gefehlt, dann wieder ein Radiergummi, ein Federhalter, ein Heft und vieles mehr. Zuweilen hätte bei einigen auch das Frühstücksbrot gefehlt. Sie hätten die Lene schon lange in Verdacht gehabt; denn die wäre immer so heimlich und ganz für sich gewesen; kein Mädchen möchte etwas mit ihr zu tun haben, sie sähe auch immer so schmutzig aus. Gestern nachmittags im Bade, da wäre es nun aber doch endlich herausgekommen. Lotte R. habe ihren Badeanzug schon in der Schule nicht finden können, alle hätten ihn gesucht. Plötzlich hätten sie ihn dann bei der Lene im Bade gesehen. Als sie ihn ihr ausziehen wollten, habe sie sich gewehrt und laut geschrieen; gekratzt und gebissen habe sie sogar. Unerhört sei das doch alles, da müßte die Frau Kommissarin wirklich ganz streng einschreiten. Die Gesichter glühten vor Erregung und Eifer, es schien, als könnte den Anklägerinnen keine Strafe schwer genug sein.

Hier galt es nun, sie unmerklich aus dieser feindlichen Haltung herauszubringen, ohne daß in ihnen das Gefühl aufkam, nicht ernst genommen zu werden. (Was es auch sei, das Kind will und muß ernst genommen werden.) Es gelang in diesem Falle bald durch einen Trick, indem ihre Wichtigkeit und Strenge noch übersteigert wurde. Sie wurden gefragt, ob die Lene etwa gehenkt werden sollte, ob sie ins Gefängnis kommen, ob sie die Schule verlassen sollte o. ä. m. So wurden sie aus der Rolle der Anklägerinnen vorsichtig in die sehr verantwortungsvolle der Richter übergeleitet. Das wirkte verblüffend beruhigend und machte die stürmischen Mädchen schon nachdenklich. Nein, so schlimm brauchte es doch nicht zu werden; daran hätten sie noch gar nicht gedacht, eigentlich wollten sie doch nur, daß die Diebstähle aufhören sollten. Es müßte eben nur „anders werden“.

In diese sehr gemilderte Atmosphäre wurde nun die kleine Übeltäterin geholt. Als sie alle viel ruhiger fand, sie hier oder da sogar schon ein fast freundlicher Blick traf, beruhigte auch sie sich etwas, und sie gestand, alle die kleinen Unehrlichkeiten tatsächlich begangen zu haben. Nur die Badehose habe sie bestimmt nicht genommen, ganz bestimmt nicht;

die habe ihr die Frau Nachbarin geschenkt. Dabei blieb sie fest, trotz der wieder einsetzenden Gegenwehr der anderen. Auf einen ruhigen Vorhalt, weshalb sie denn den Mitschülerinnen die vielen Sachen fortgenommen habe, meinte sie — wieder schluchzend —, alle seien so böse mit ihr; immer müsse sie allein sein, wenn alle auf dem Hofe in der Pause spielten, keine sähe sie an. Und wenn sie alle vergnügt seien, müsse sie dann traurig sein. Zu Hause sei das auch so. Der Stiefvater habe sie auch nicht gern; nur zu den kleinen Geschwistern sei er lieb. Die Mutter habe nie Zeit für sie, der müsse sie viel helfen, sonst sage sie immer: „Geh du, ich hab' bloß Ärger durch dich.“ Niemand habe sie lieb (hierbei verstärktes Weinen). Früher, da sei das anders gewesen, als sie noch bei der Großmutter war, die sei immer gut gewesen. Jetzt wäre nur die Frau Nachbarin manchmal ein bißchen freundlich zu ihr; die habe ihr den Badeanzug gegeben, weil sie auf deren Buben Karl und Willy oft aufgepaßt habe.

Die Anklägerinnen, die sich nun doch schon in die Verantwortung des Richters versetzt fühlten, sahen recht betreten aus. Die wieder aufflackernde Empörung bei dem Widerstand der Kleinen hinsichtlich der Badehose war wie weggefegt. Eines der Mädchen meinte kleinlaut, es habe auch schon gehört, daß Lene es zu Hause nicht gut habe. Jetzt schien die Situation günstig, die Nachdenklichen schon ein wenig aus der Rolle der Richter weiter in die der Helfer überzuleiten; galt es doch, die Seele eines Kindes hier aus dem Dunkel der lieblosen Vereinsamung in das Licht und die Wärme des Gemeinschaftserlebnisses zu führen. Es wurde den Mädchen zuerst versprochen, daß genaue Ermittlungen über den Ursprung der Badehose angestellt werden würden. Vorsichtig dann auf die Klagen Lenes über ihre Stellung in der Klasse hingewiesen, zeigten die Mädchen sich etwas verlegen, einige sogar beschämt. Ihre Forderung, daß es „anders werden müsse“ wurde vollauf bejaht. Sie wurden aber darauf hingewiesen, daß sie vielleicht auch etwas dazu beitragen könnten. Ob sie wohl mit der Lene tauschen möchten? Alle schüttelten auf diese Frage ernst den Kopf. Eine machte schon den Vorschlag, sie könnten versuchen, Lene in den Pausen mitspielen zu lassen; keine hatte etwas dagegen. Hier war schon ein Anfang. Bestimmte Versprechungen wurden nicht abgenommen, alles wurde noch in Schwebe gelassen, um den Mädchen von sich aus neue Wege zu ermöglichen. Auch sollten die Ermittlungen betreffend der Badehose erst abgeschlossen werden.

Die Ermittlungen ergaben, daß Lene den Badeanzug, der dem der Mitschülerin Lotte so glich, tatsächlich von einer Nachbarin geschenkt erhalten hatte, die nun ein ziemlich trübes Bild dieses Kinderlebens entrollte. Lene war ein uneheliches Kind und in den ersten Lebensjahren bei der Großmutter aufgewachsen, die die Enkelin nicht wenig verwöhnt hatte. Der Stiefvater hat das Mädchen von Anfang an nur sehr ungern bei sich geduldet. Als dann drei eigene Kinder kamen, wurde Lene ihm direkt zur Last, und er ließ sie das nur zu oft handgreiflich fühlen. Die Mutter, die

wohl zuerst auch für ihr Kind eingetreten war, verlor, als auch sie durch den Mann zu leiden hatte, den Mut und ließ alles gehen, wie sie selbst sagte. Da der Mann von seiner Frau verlangte, daß sie auch außerhalb des Hauses arbeite, lud diese Lene mehr Arbeit auf, als das körperlich schwach entwickelte Kind eigentlich leisten konnte. Schon zu Hause erlebte Lene das Leben als „Feindesland", wo sie geduckt und geschlagen wurde und sich nur im geheimen durch Püffe, die sie den kleinen Geschwistern austeilte und durch gelegentliche Näschereien schadlos halten konnte. Sie gab das freimütig zu. In ihrer schwersten Not war die Nachbarin ihre einzige Zuflucht und wenigstens ein geringer Ersatz der großmütterlichen Liebe.

Den Mitschülerinnen wurde das Ergebnis der Nachfragen mitgeteilt. Inzwischen hatte sich auch in der Schule der so umstrittene Badeanzug gefunden. Ein Mädchen hatte ihn aus Schabernack hinter einem Schrank versteckt gehabt. Als sie von dem Verdacht gegen Lene erfuhr, gestand sie sofort reumütig den Streich auch vor der Polizei. Die vorher so stürmischen Mädchen waren diesmal recht still. Sie wurden erst etwas lebhafter, als sie berichteten, daß Lene schon mehrere Tage mitgespielt habe und daß sie eigentlich ganz „nett" sei. Uneingeschränkt wurden ihnen nun die häuslichen Verhältnisse von Lene aufgedeckt. Und es wurde versucht, sie zu einem Verstehen, der Vorstufe des richtigen Helfens, zu bringen.

Das Wort *Alfred Adlers:* „Wer sich beraubt fühlt, stiehlt" wurde ihnen zu erklären versucht; „beraubt" natürlich im Sinne des Sichverkürzt- und Sichbenachteiligtfühlens, wie *Adler* es gemeint hat. Die Mädchen verstanden bald, daß Lene bei ihnen in der Schule dieselbe Atmosphäre vorgefunden hatte, wie daheim. Sie verstanden auch, daß Lene sich im Grunde nur nach der Liebe und Wärme ihres Lebens bei der Großmutter sehnte und daß sie auch wirklich recht hatte, sich benachteiligt zu fühlen. Und es ging ihnen ein Ahnen auf von dem notvollen Zustand der Kleinen, die aus einem tiefen, seelischen Untensein zu ihren Handlungen gekommen war. Einige bekannten sogar, sie hätten auch schon zuweilen etwas fortgenommen, wenn sie sich sehr geärgert oder irgendjemand ihnen unrecht getan habe; bis jetzt hätten sie darüber nur noch niemals nachgedacht. Ihnen wäre dann immer gewesen, als hätten sie sich ein bißchen freier gefühlt, wenigstens zuerst; später hätten sie sich meist wieder über sich selber geärgert, so was getan zu haben. Von diesem Verstehen aus glitten sie nun von selbst in die Rolle der Helferinnen hinein. Eine übertraf die andere in Vorschlägen, wie man Lene das Leben erleichtern könnte. Sie gingen manchmal soweit über die Grenze des für sie Möglichen hinaus, daß leise gedämpft werden mußte. Eines aber war allen klar: sie könnten viel dazu beitragen, daß es wirklich für Lene — wenigstens in der Schule — „anders würde". Wieder wurden ihnen keine festen Versprechungen abgenommen, um sie nicht den geringsten Druck fühlen zu lassen. Ein Mädchen schlug vor, einen Verein, so einen „Helferverein" für Lene zu gründen. Tatfreudig, mit vielen Plänen machten sie sich schließlich auf den Weg.

Einige Wochen waren vergangen, als wieder ein lebhaftes Tripp-Trapp den langen Korridor im Polizeipräsidium entlang kam. Es war der „Helferverein“, diesmal lachend und scherzend und in der Mitte der Schar strahlend vergnügt Lene. Wie hatte sich dieses Kind in wenigen Wochen verändert! Kaum war das Mädchen wiederzuerkennen. Die blonden Haare, die dazumal in unordentlichen Strähnen um das vom Weinen gedunsene Gesicht gehangen waren, lagen gut geordnet und schimmerten fast goldig; die blauen Augen blitzten vor Munterkeit; das ganze, einst so geduckte Persönchen schien gewachsen. Am liebsten hätte sie die anderen bei den nun einsetzenden Berichten noch überschrieen. Hier wurde wieder das Wunder der Wandlung auf der ganzen Linie erlebt, das stets eintritt, wenn das Übel an der Wurzel gepackt wird. Die Erkenntnis Alfred Adlers von dem Gebot der absoluten Totalität, die er uns immer wieder gelehrt hat, erlebt jeder Beratende wohl in solchen Momenten als unumstößliche Gewißheit, und zwar mit tiefem Dankgefühl.

Man merkte, daß die Mädchen die Veränderung der einst so mißachteten Mitschülerin auch stark und freudig erlebten. Der „Mutstrom“ *(Ferdinand Birnbaum)* hatte sie alle erfaßt und Lene ganz mit einbezogen, der „Mutstrom“ zum Mitmenschentum. Was gab es da alles zu erzählen! Wieder sprudelten die Reden nur so heraus, aber wie ganz anders als im ersten Akt. In ihrem Bestreben, Lene zu helfen, hatten die Mädchen einander zu übertreffen gesucht. Eine hatte von der Mutter ein Kleid für Lene erbettelt, die andere eine Schürze, einige Wäsche u. a. nötige Dinge. Die Hauptsache aber war, sie hatten der Vereinsamten, indem sie sie ganz in ihren Kreis aufnahmen, das Erlebnis der Gemeinschaft gebracht. Sie gehörte jetzt zu ihnen. Durch Vermittlung des Jugendamtes, mit dem Fühlung genommen worden war, hatten sich auch die häuslichen Verhältnisse etwas gebessert; aber man merkte, daß das Zentrum dieses Kinderlebens die Gemeinschaft mit den Mitschülerinnen war. Von hier aus ging der „Mutstrom“.

Der letzte Akt spielte sich dann in der Schule der Mädchen ab. Die Lehrerin war, wie es sonst üblich ist, in diesem Falle nicht gleich benachrichtigt worden, um die feinen Fäden, die sich zu diesem Gemeinschaftserlebnis verbunden hatten, nicht durch eventuell bedrückende Autorität frühzeitig zu zerreißen. Und es war so richtig gewesen, wie sich herausstellte. Gelegentlich einer Rücksprache in der Schule wußte die Lehrerin von diesem wichtigen Erlebnis ihrer Schülerinnen gar nichts. Nicht ein Wort hatten die Mädchen über die ganze Sache ihr gegenüber verlauten lassen. Sie meinte, ihr wäre wohl eine Veränderung der kleinen Lene aufgefallen; aber sie hätte sich weiter keine Gedanken darüber gemacht. Als sie die Namen der Helferinnen hörte, meinte sie ganz erstaunt, das wären eigentlich die sonst weniger guten Elemente ihrer Klasse; von denen hätte sie niemals eine gute Tat erwartet. Sie ließ die Mädchen rufen. Und da war es erstaunlich, wie ganz anders sie sich hier verhielten als dazumal bei der Polizei. Unwillig und kurz gaben sie auf Befragen der Lehrerin Aus-

kunft über die Angelegenheit, scheu, fast abwehrend standen sie vor ihr. Nichts war hier von ihrem sonst so frischen Draufgängertum zu merken. Sie waren kaum wiederzuerkennen. Wieder eine auffallende Wandlung, entgegengesetzt der bei Lene.

Des Rätsels Lösung war einfach die, daß hier nicht eine Spur von Kontakt vorhanden war zwischen Lehrerin und Schülerinnen, nur strenge Autorität auf der einen und widerwilliges Sichfügen auf der anderen Seite. An diesem Beispiel trat klar vor Augen, wieviel frische Lebenskraft durch solche Haltungen einer Lehrkraft gehemmt oder wohl gar verschüttet werden kann. Der „Mutstrom“ kann dann nicht zum Fließen gebracht werden.

Für diese Tatsache wurde die Lehrerin aus diesem Erlebnis heraus einsichtig und sie begann die ersten Schritte auf dem Wege zu einer positiven Lösung pädagogischer Situationen.

Aus einer Beratungsstelle.

Wir greifen aus einem längere Zeit in Behandlung stehenden Fall eine Aussprache heraus, die die Technik der Beratung aufzeigen will. Um die Aufmerksamkeit des Lesers ganz auf die Technik einzustellen, wurde mit Absicht die Vorgeschichte nicht gegeben.

Erziehungsberater — *Norbert* (8 Jahre).

B.: Servus, Norbert. Wie geht es dir? Was macht die Schule?
N.: No ja.
B.: Geht es dir gut?
N.: Ja, es geht schon besser.
B.: Du wirst auch größer.
N.: Und älter.
B.: Und gescheiter. Und ist die Mutter zufrieden mit dir?
N.: Hie und da krieg ich eine auf den Kopf.
B.: Kann sie nicht zufrieden sein mit dir? Machst du noch etwas nicht richtig?
N.: No ja, das auch.
B.: Was denn?
N.: Beim Spazierengehen bin ich auf der falschen Seite gegangen.
B.: Und das war der Mutter nicht recht. Ist das so schwer, richtig zu gehen?
N.: Nein, aber ich habe es nicht begriffen.
B.: Und was war sonst noch los?
N.: Heute habe ich noch keine bekommen.
B.: Und in der Schule?
N.: Krieg ich gar nichts.
B.: Was lernt ihr denn jetzt?
N.: Nach Diktat schreiben.
B.: Ist das schwer?
N.: Nein, mir nicht.
B.: Machst du noch viele Fehler?

N.: Einmal habe ich gar keinen gemacht.
B.: Das ist fein! Hast du mir was gebracht?
N.: Ja. Hoffentlich steht der Dreck!
B.: Ich habe geglaubt, das ist ein Papier.
N.: Freilich, aber der Hund will nicht stehen. (N. entfaltet das Papier.)
B.: Aber es wird schon gehen!
N.: Aber wenn es nicht geht, kriegt man eine Wut und dann geht es erst recht nicht.
B.: Aha, ich weiß schon, was das ist: Ein Schlitten. Wo hast du das Falten gelernt?
N.: In der Schule.
B.: Macht ihr in der Schule solche Ausschneidearbeiten?
N.: Ja.
B.: Das ist ein feiner Schlitten, schenkst du mir ihn?
N.: Ja, den laß ich da.
B.: Fein! Da kannst du also schon gut mit der Schere umgehen.
N.: Ich hätte sollen einen machen, aber ich mach sieben.
B.: Das ist fein!
N.: Drei bringe ich in die Schule und vier mache ich für Sie.
B.: Fein. Habt ihr oft eine Aufgabe?
N.: Nur Samstag nicht, sonst jeden Tag.
B.: Wie die großen Buben.
N.: Nur manchmal haben wir keine. Aber jetzt war es prima, jetzt war ich 3 Wochen krank. Da hat der Krampus auch nicht kommen können.
B.: Warum hätte er nicht kommen sollen? Er hätte doch etwas gebracht!
N.: Hiebe und eine Rute.
B.: Das sieht aus, als ob du dich fürchten würdest.
N.: Ja, ich fürchte mich schon. Vor drei Jahren war ein großer bei mir, der hat beim Reden gespuckt.
B.: Ich glaube, du fürchtest dich so auch.
N.: Nein.
B.: Traust du dich in ein finsteres Zimmer zu gehen?
N.: In unser Zimmer scheint das Licht von der Straße.
B.: Aber wenn es ganz finster ist?
N.: Nein.
B.: Und wenn die Mutter mitgeht?
N.: Dann schon.
B.: Wo schläfst du?
N.: Im Kabinett mit der Mutter.
B.: Und wenn du allein schlafen würdest?
N.: Würde ich mich fürchten.
B.: Ich glaube, du möchtest immer haben, daß die Mutter bei dir ist.
N.: Ja, aber in der Schweiz möchte ich auch gerne sein, bei meiner Tante auf Besuch.
B.: Ohne Mutti?
N.: Ja, da könnte ich mich noch und noch satt essen und viel Knödel essen.
B.: Warum möchtest du so viel Knödel essen?
N.: Damit ich dick werde, wie ein Wirt.
B.: Du möchtest also schon stark sein?
N.: Ja, jetzt schon.
B.: Möchtest auch gerne anschaffen können.
N.: Ja.
B.: Auch der Mutti?
N.: Nein, ich muß mir alles selbst machen.
B.: Schau, wie das der Norbert fein macht. Da spielt er manchmal einen starken Mann.
N.: Das kann ich nicht, weil ich so viel Aufgaben habe.
B.: Und dabei fürchtet er sich noch.

N.: Zu Neujahr habe ich müssen aufbleiben, aber zu Krampus nicht.
B.: Was hat dir der Nikolo gebracht?
N.: In der Nacht einen Nikolo.
B.: Wie groß?
N.: So.
B.: Wie hat er ausgesehen?
N.: Aus Buntpapier und Watte.
B.: Ein alter Mann.
N.: Der Bart war sehr lang.
B.: Und was hast du mit ihm gemacht?
N.: Auf den Kasten gestellt.
B.: Und was hast du noch bekommen?
N.: Sehr viel Nüsse.
B.: Ißt du sie gern?
N.: Äpfel auch.
B.: Könntest du mir diesen Nikolo aufzeichnen, wie er ausgesehen hat?
N.: Den kann ich abzeichnen.
B.: Ich möchte so gern sehen, wie er ausgesehen hat.
N.: Den ganzen Nikolo?
B.: Nur die Zeichnung. Aber sag, gibt es Kinder bei euch in der Schule, die ganz ruhig sitzen können?
N.: Ja.
B.: Kannst du das auch schon? In der Schule ganz ruhig stehen.
N.: Ja.
B.: Wie machst du das? Zeig es mir.
N.: No so.
B.: Wirklich, der kann ganz ruhig stehen.
N.: Aber in der Pause boxe ich.
B.: Da willst du wieder der starke Mann sein.
N.: Das kann ich auch. Da dresche ich hin!

B.: Und abends fürchten wir uns im finstern Zimmer und dann ist derselbe starke Mann ein Feingling. Ich sag dir was: Ich wäre dafür, daß du nicht den starken Mann spielst und dich aber auch nicht fürchtest. Das wäre richtig. Nicht auf der einen Seite ein Häschen sein, das zittert und auf der anderen Seite den Riesen spielen wollen. Das paßt nicht zusammen. Ich wäre dafür, du verzichtest auf das Fürchten und darauf, den starken Mann zu spielen.

N.: Da habe ich ja eine Woche Zeit.

Berater — Mutter. (35 Jahre, Witwe nach einem Privatbeamten.)

B.: Guten Tag. Schauen Sie, was ich für einen Schlitten bekommen habe.
M.: Er hat Ihnen einen mitgenommen?
B.: Wußten Sie das gar nicht?
M.: Nein, er hat mir nichts gesagt.
B.: Er macht sich selbständig. Jetzt geht die Uhr nicht lange mehr richtig.
M.: Nach Ihrem Prinzip schon.
B.: Und was gibt es sonst?

M.: Diese Woche war es besser, aber vorige Woche habe ich ihm gesagt, was der Herr Direktor über sein Lügen sagen würde und da hat er geantwortet: Der Herr Direktor weiß es ja nicht.

B.: In diesem Zusammenhang läßt sich zeigen, welch schwere Schädigung ein Kind davontragen kann, wenn die Erwachsenen ihm vorstellen, es gäbe jemanden, der alle Dinge weiß. Das ist ein Gefahrenmoment in der Erziehung, die zu viel mit dem lieben Gott arbeitet. Man kann das Kind in eine schwere Neurose bringen, wenn man ihm sagt: Alles, was du machst, sieht der liebe Gott.

M.: Das rede ich ihm nicht ein.

B.: Es ist aber auch nicht nötig, mich so hinzustellen.

M.: Ich wollte nur wissen, wie er darauf reagiert. Jedenfalls hat mir der Bub gesagt, Sie wären zu weit weg und könnten es deshalb ja nicht wissen.

B.: Was hat er denn da gelogen? (Mutter erzählt den Vorfall vom letzten Mal wieder.)

M.: Diese Woche hat er noch nicht gelogen.

B.: Die Lehrerin hat es sehr geschickt gemacht. Einfach den Tatbestand besprochen. Wissen Sie, wann ein Kind lügt? Wenn es in derselben Situation ist wie ein Erwachsener, der lügt. Die Technik des Lügens schauen die Kinder den Erwachsenen ab. Das sei nur eine allgemeine Bemerkung von mir. Fühlen Sie sich, bitte, dadurch nicht angegriffen. Wenn ein Kind zum Beispiel einmal die Mutter sagen hört, wenn es läutet: „Mach nicht auf, es ist niemand zu Hause", da paßt das Kind genau auf und lernt das Lügen schneller als alles andere.

M.: Da bin ich aber sehr vorsichtig. Allerdings sieht er aber manchmal schon, wie Erwachsene lügen. Bei meinem Kaufmann geht das Kind oft hinter den Laden und sieht, daß die Geschäftsfrau noch Gebäck hat und dennoch zu Kunden sagt, sie hätte nichts mehr.

B.: Und jetzt stürzt die Welt im Kind zusammen.

M.: Wie hätte ich das aber verhindern sollen? Die Frau hat das Kind sehr gern und läßt es oft zu sich hinter den Laden.

B.: Sie haben aber geschwiegen und dieses Schweigen war eine Lüge. Sie hätten mit der Geschäftsfrau sprechen müssen. Wohl kann ich Ihre Zwangssituation verstehen. Die Tatsache wäre von der Geschäftsfrau ja als Beleidigung aufgefaßt worden. Ja, und so wachsen Kinder auf und wir fragen plötzlich, woher die Fehlentwicklung kommt.

M.: Das Kind selbst hat mich auf die Lüge der Frau aufmerksam gemacht.

B.: Schön, das ist ein Beispiel um zu zeigen, worum es geht. Die Lügenhaftigkeit hat hier nicht den Anfang genommen; aber es gibt tausend Dinge, die allem eine gewisse Richtung geben können. Eines Tages scheint ein Fehler auf und wir wissen nicht mehr, wo er begonnen hat. So schwer ist das Erziehen. Ist das nicht tragisch? Da heiratet man, da bekommen Menschen Kinder ...

M.: Noch dazu, wenn sie es nicht wollen und werden dazu gezwungen.

B.: Und haben keine Ahnung von der Schwierigkeit der Erziehung.

M.: Und der Verantwortung.

B.: Ich habe das Gefühl, daß Sie eine bedeutsame Anmerkung gemacht haben.

M.: Ja, auch ich wollte kein Kind, das gebe ich gerne zu; aber daß ich dem Kinde hätte etwas abgehen lassen, da fühle ich mich nicht schuldig. Aber wie es noch nicht da war, habe ich es auf keinen Fall gewollt.

B.: Natürlich macht man dann aus einem Pflichtgefühl heraus alles, was notwendig ist. Aber in der ersten Zeit des Abfindens mit der Tatsache war ein gewisser Widerstand in Ihnen gegen das Kind. Glauben Sie nicht, daß diese auffällig gewordene Entwicklung des Kindes in einem Zusammenhang steht mit ihrem Widerstand?

M.: Das glaube ich nicht.

B.: Ich werde Ihnen etwas sagen: Sie sind vor eine große Aufgabe gestellt und Sie werden alles richtiger machen, wenn es Ihnen gelingt, mit Ihrer ursprünglichen inneren Stellung fertig zu werden.

M.: Damit bin ich fertig.

B.: Ich setze darauf ein kleines Fragezeichen und setze das auf Grund Ihrer spontanen Äußerung: Es gibt ungewollte Kinder.

M.: Warum habe ich damit eine Schuld auf mich geladen? Ich habe den Standpunkt abgestreift, als das Kind da war und niemand könnte sagen, ich hätte es lieblos behandelt und das wäre der Kernpunkt.

B.: Sie werden mich gleich verstehen, wenn ich sage: Vielleicht haben Sie etwas zu viel getan in Ihrer Bemühung, denn dieses Kind ist etwas zu wenig selbständig; es ist sehr

an Sie gebunden und diese enge Bindung, die jetzt herrscht und Ihre außerordentliche Pflege sagen: Ich muß das wieder gut machen, daß ich das Kind einmal nicht wollte.

M.: Ich bin die älteste von vier Kindern und habe ganz zeitig beide Elternteile verloren. Aus diesem Bewußtsein heraus dachte ich mir, mein Kind soll alles Liebe und Schöne haben, solange ich lebe. Auch mein Mann war nicht da und da wollte ich dem Kind alles geben, aber nicht, wie Sie glauben, in der Hoffnung, etwas gut zu machen, was ich in den neun Monaten schlecht gemacht habe. Der Grund, warum ich mich gegen das Kind so gewehrt habe, war der Krieg, da ich nicht wußte, ob der Vater wiederkommt. Aus dieser Einstellung war ich gegen das Kind. Mein Bruder hat auch den Vater so früh verloren, weil er gefallen ist und das ist immer furchtbar. Ich habe eben in meiner Kindheit auch mit dem Krieg so traurige Erfahrungen gemacht.

B.: So schmerzlich das ist, müssen wir doch das Kind ablösen.

M.: Ich bemüh mich doch, aber es geht nicht so, wie ich will.

B.: Nicht ungeduldig werden!

M.: Vielleicht geht es jetzt radikaler.

B.: Wenn Sie mir nichts erzählt hätten, würde ich mir denken: Das ist jemand, der in seiner Jugend verzärtelt wurde und nicht warten kann und immer alles gleich haben will.

M.: Stellen Sie sich vor, was ich mitmach: Der Bub soll in drei Monaten in die Schweiz kommen. Wie soll ich das überleben?

B.: Betrachten Sie mich als Feind, wenn ich sage: Das ist wunderbar!

M.: Nein, es ist sicher für uns beide besser. Ich gewöhne mich dann ein bißchen an die Ablösung.

B.: Deshalb muß keine Kluft entstehen. Ablösung heißt nicht Entfremdung. Nur die Tragik jeder Mutter müssen Sie auskosten. Auf Wiedersehen!

Buchbesprechungen.

HEINRICH HANSELMANN: *Einführung in die Heilpädagogik.* Praktischer Teil. Für Eltern, Lehrer, Anstaltserzieher, Jugendfürsorger, Richter und Ärzte. Dritte Auflage. 583 S. Mit 25 Abb. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich: 1946.

Der Leiter des Seminars für Heilpädagogik in Zürich, Universitätsprofessor Dr. Heinrich *Hanselmann*, hat nach sechzehnjähriger Pause sein grundlegendes Werk in dritter Auflage erscheinen lassen. In einer Zeit, in der die sogenannte Normalpädagogik immer mehr in Heilpädagogik überzugehen scheint, wendet sich das Buch nicht bloß an Sonderschulpädagogen und Ärzte, sondern schlechthin an alle, die irgendwie mit Kindern zu tun haben. D. h., diese Schrift geht einfach alle an.

Der Verfasser wollte, wie er es selbst betont, kein Lehrbuch, sondern bloß eine *Einführung* vorlegen, hat aber mit seiner gründlichen Sachkenntnis, seiner reichen, praktischen Erfahrung und der Tiefe seiner Problemstellung einen umfassenden Ein- und Überblick gegeben. Das umfangreiche, in konzentrierter Form vorgetragene Material ist in vier Abschnitte gegliedert. Die drei ersten behandeln der Reihe nach I. Mindersinnigkeit und Sinnesschwäche, II. Geistesschwachheit, III. Sprachleiden, während der IV. der *Schwererziehbarkeit* gewidmet ist. Dabei geht es nirgends um das spezifisch Methodische und sozusagen Handwerkliche, sondern es handelt sich immer um die Darstellung der inneren seelischen Verfassung, um die seelische *Not* und das Verlassensein der Kinder in allen *vier* Gruppen von Schwererziehbaren im weitesten Sinne des Wortes. Was nach der Meinung des Autors „die Individualpsychologie auszeichnet, das ist der Stil, die Diktion, das Ergriffensein ihrer Vertreter“; es ist die gleiche Gesinnung, die gleicherweise den Geist der vorliegenden Schrift adelt.

Es ist der Geist A. *Adlers* und seiner großen Ideen.

Die theoretischen Grundlagen sind in den eigenen Anschauungen des Verfassers — die

im Bande „Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung“ bereits vorliegen — und in der differentiellen Psychologie W. *Sterns* zu suchen.

„Die höchste und schwerste Aufgabe in der Heilpädagogik ist die erfolgreiche, aber unendlich schwere Erziehung zum Bekenntnis seines Gebrechens, zur Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber und Bekämpfung der schwersten Gefahr“, d. i. der Tendenz nach völliger Angleichung an die Vollsinnigen und der damit verbundenen seelischen Gefahren.

Von starkem Interesse müssen die grundsätzlichen Ausführungen Professor Hanselmanns über das Verhältnis der praktischen Pädagogik und ihrer Bedürfnisse zur wissenschaftlichen, theoretischen *Psychologie* und über das Anwendungsproblem in der generellen Psychologie getragen sein.

Grundsätzlich wird vom Verfasser die Begriffsscheidung *„organische“* und *„funktionelle“* Störungen abgelehnt. Nach seiner Auffassung kann der zweite dieser Begriffe nur als *Vor-* oder *Hilfsbegriff* anerkannt werden.

Die theoretische Streitfrage nach dem Anteil von *Anlage* und *Milieu* wird im allgemeinen im Sinne der Individualpsychologie entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Darlegungen betreffend *Schwerhörigkeit* und die über das *Stottern* als Disposition zu asozialer Entwicklung.

Und nun zum Hauptteil des Werkes im Abschnitt IV:

Bei der Gruppe der *Schwererziehbaren* handelt es sich um die zahlenmäßig weitaus größte und sie umfaßt auch die weitaus größte Mannigfaltigkeit an unterscheidbaren Formen. Deren Beschreibung und die Darstellung ihrer Behandlung umfaßt mehr als die Hälfte des Gesamtumfanges von 583 Seiten, d. i. 284 Seiten im Text und 17 Seiten des Literaturverzeichnisses.

Durchwegs wurde als Einteilungsprinzip die *Verursachung* des Defekts angenommen und darnach ergaben sich die folgenden Gruppen: Ursachen der Schwererziehbarkeit können sein:

1. Körperliche Krankheiten und Mängel als Ursachen der Schwererziehbarkeit.
2. die *neuropathische* Konstitution (Neuropathien, Epilepsie, Nervosität).
3. Die *psychopathische* Konstitution. (Wesen der Psychopathien, Formenlehre, Hysterie, abwegiges Gefühlsleben).
4. *Umweltfehler* als Ursachen.

Und nun folgt als letzter Abschnitt die „Behandlung schwererziehbarer Kinder“ nach den Gesichtspunkten: Erfassung und Beobachtung, allgemeine Maßnahmen und spezielle Methoden der Behandlung.

Ihr Grundgedanke ist überall, an die Stelle der richterlich-rächenden Funktion des Erziehers die verstehende und die *liebende* zu setzen.

Bemerkenswert ist das Streben nach *Ordnung* und *Sichtung* der Begriffe, sind die Versuche, klare und zweckmäßige Begriffsbestimmungen zu formulieren und die fließenden Grenzen zu fixieren. An das Ende der Diskussion über die sehr schwierige Frage nach einem brauchbaren *Beobachtungsbogen* zur Erfassung und Behandlung schwererziebarer Kinder stellt Univ.-Professor Hanselmann seinen Bogen des Heilpädagogischen Seminars in Zürich.

Die allgemeine Maßnahme der Prophylaxe gipfelt in der Forderung nach „Erziehung der *Erzieher*“, ausgehend vom obersten Grundsatz des ganzen Werkes, daß die sogenannten Kinderfehler *Elternfehler* und Fehler der weiteren Umwelt am Kinde sind.

Tragisch muten alle jene Fälle an, wo der Träger des Fehlers nicht ein Vater schlechthin ist, sondern ein sogenannter „Herr Vater“. (Die Fälle „Siegfried“, „Trudy“ und „Dressurerfolge“.)

Besonderem Interesse dürften die Grundlinien für den Aufbau einer Theorie vom Wesen, den Methoden und der Organisation von Erziehungsberatungsstellen begegnen.

Unter den speziellen Methoden wird die individualpsychologische besonders hervorgehoben, positiv gewertet und empfohlen. Höhepunkte sind die Ausführungen über den Zukunftswert der „rhythmischen Gymnastik“ und die feinen psychologischen Gedanken im letzten Abschnitt „Strafe, Strafen, Bestraftwerden“, die symbolhaft an das *Ende* des Erziehungswerkes gesetzt wurden.

Bemerkenswert ist ein reichhaltiges Literaturverzeichnis mit über 600 Werken auf 38 Seiten. *Franz Scharmer*, Wien.

PHYLLIS BOTTOME: *Search for a Soul.* 317 S. London. Faber & Faber Ltd. 1948.

Kurz vor dem Kriege veröffentlichte *Phyllis Bottome* im gleichen Verlage ein Buch über *Adler* (siehe F. B.'s Besprechung in Heft 3, Jhrg. 16 der IZFI); nun legt die sechsundsechzigjährige erfolgreiche Romanschriftstellerin eine Biographie vor, welche die ersten 18 Jahre ihres eigenen Daseins beinhaltet. Sie hat eine Lehranalyse bei *Seif* und *Adler* selbst durchgemacht, und es ist wohl das erste Mal, daß eine geschulte Schriftstellerin bei der Schilderung ihrer eigenen Entwicklung bewußt *Adlers* Auffassungen anwendet.

Fast alle von *Ph. B.* seit 20 Jahren erschienenen Romane und Erzählungen können als unterhaltsame Lehrbücher der Individualpsychologie gelten: So findet sich in ihrer Kurzgeschichtensammlung "*Masks and Faces*" eine offenbar von *Ida Loewy* inspirierte Schilderung einer Wiener Erziehungsberatung; "*Private Worlds*" behandelt anschaulich Patienten- und Psychiater-Probleme im Rahmen einer Heilanstalt, und "*Within the Cup*" ('Survival' in der amerikanischen Ausgabe) ist das fiktive Tagebuch (Okt. 39 bis Mai 41) eines halbjüdischen individualpsychologischen Psychiaters, der nach *Hitlers* Einbruch in Wien nach England übersiedelt und hier sowohl das Gastvolk ipsologisch betrachtet, als auch selber als guter Ipsologe handelt.

Die hochinteressante Autobiographie macht den manchmal mehr religiösen als wissenschaftlichen Anstrich der Arbeiten dieser Autorin verständlich; auch ihre Neigung zu soziologischer Unbekümmertheit, die z. B. in folgender Formulierung erstaunen kann: (Sie läßt Rudolf von Ritterhaus unter dem 15. X. 39 in sein Tagebuch schreiben) „Das Trainieren der Geister der Menschen sowie die Persönlichkeiten, die diese Geister beherrschen, schufen die Wiener Psychologie. *Freud* und *Adler* sprangen in voller Rüstung aus den Kaffeehäusern hervor; und alle denkenden Menschen in Wien, Schriftsteller, Journalisten, junge Politiker, vereinigten ihren Geist mit dem dieser beiden bewegenden Gestalten. Vielleicht verursachte *Freud* sogar den Faschismus, als er das gesamte geistige Leben Europas durch die schandhafte Frage aufriß: ,Warum soll ich meines Bruders Hüter sein?' Dieser Satz enthält weittragendes Gift; doch ein noch nicht verrottetes Europa hätte sich nicht niederbrechen lassen. Das Eisen der Niederlage und des Hasses war noch heiß, als *Freud* diese bittere Frage auf seinem Ambos aushämmerte.

Europa war gewöhnt, seine Libido auf Haß und Tod hin zu zwingen; es war noch nicht reif für *Adlers* Gegenschlag: ,Es ist ein *Gesetz*, daß der Mensch seinen Nächsten liebe wie sich selbst!' "

Wie sehr aber gewisse Auffassungen der Autorin Anlaß zu fruchtbarer Polemik geben könnten: wir danken ihr hier für ihre wertvolle neue Gabe und sehen der hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzung mit Spannung entgegen.

Paul Plottke, East Sutton (Kent).

E. MENNINGER-LERCHENTHAL: *Das europäische Selbstmordproblem.* 60 Seiten. Franz Deuticke Verl. Wien 1947. S 10.—.

Der bekannte Wiener Nervenarzt hat über dieses interessante Thema, das er mit Recht eine „zeitgemäße Betrachtung" nennt, eine äußerst gedankenreiche und anregende Broschüre verfaßt, die auf nur 60 Seiten eine Fülle von Stoff bietet. Leider ist auch der Preis dieser Schrift verhältnismäßig hoch und der weiten Verbreitung, die wir ihr wünschen würden, gewiß nicht förderlich. Das Selbstmordproblem ist nicht weniger aktuell wie etwa das Kriegs- und das Friedensproblem.

Der Autor sieht die Ursache der starken Zunahme der Selbstmorde in den letzten Jahrzehnten nicht so sehr in der zunehmenden Härte des „Kampfes ums Dasein", sondern vielmehr in der seelischen Haltlosigkeit, in die immermehr Menschen verfallen. Er erwähnt, daß Gebiete mit vorwiegend germanischer Bevölkerung viel höhere Selbstmordziffern aufweisen als etwa solche mit slawischer oder romanischer Bevölkerung. Er zitiert den bekannten Autor Morselli, nach dem es das „nicht gerade beneidenswerte Vorrecht der germanischen Rasse ist, die meisten Selbstmordziffern zu stellen"; so ist z. B. auch Dänemark eines der selbstmordreichsten Länder. Wer denkt da nicht an Goethes Wort: „Es ist der Fluch der Deutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird?" Er kritisiert mit Recht deren mehr lebensfremde

Einstellung und rühmt dagegen den praktischen Verstand der Engländer. So scheint es uns verständlich, daß diese auch eine rühmliche Ausnahme bezüglich der Selbstmordneigung in der germanischen Rasse darstellen.

M. verweist weiters auf die starke Suggestivwirkung gerade des Selbstmordes und die damit verbundene Gefahr der „psychischen Infektion", von der man hier (beispielsweise) sprechen könnte. So erklärt es sich, daß oft durch Generationen in der gleichen Familie Selbstmord zu finden ist. Er sagt — übereinstimmend mit den ips. Auffassungen — daß „es sich hier so verhält wie beim Werdegang des Menschen überhaupt, wo es schwer auseinander zu halten ist, was Anlage und wieviel Erwerb durch unbewußte Nachahmung ist". Diese psychische Ansteckungsgefahr ist so groß, daß es schon zu richtigen Selbstmordepidemien gekommen ist, so vor allem in Kasernen und Gefängnissen. Einer der wesentlichen Charakterzüge des Selbstmörders ist — nach ips. Auffassung — seine Isolierungstendenz, kein Wunder also, daß äußerliche freiwillige oder erzwungene Isolierung solche Neigung fördert. Es ist verständlich, daß Menschen, die sich in der gleichen drückenden Lage befinden, leicht den gleichen Weg zur Lösung der schwierigen Situation beschreiten. Die menschliche Natur neigt außerordentlich stark zur Nachahmung, weiters aber auch dazu, nach einer Art von „Gesetz psychischer Trägheit", den leichteren Weg zu wählen, der nicht immer der richtige ist. Seit je wogt der Streit, ob der Selbstmord als Zeichen moralischen Mutes oder als Feigheit zu werten, demnach ethisch zu achten oder zu verachten sei. Für uns Ips. sind die Unannehmlichkeiten des Selbstmordes die Kriegsunkosten, die jeder Neurotiker gern bezahlt, um vermeintlicher Vorteile willen. Der „akute Mut", von dem wir sprechen könnten und der immer wieder Bewunderung findet und auch der Anlaß zu einer positiven Wertung des Selbstmordes ist, steht m. E. unter dem Diktat einer chronischen Feigheit, er steht im Dienst der Desertion vor den Lebensschwierigkeiten. Daß die suggestive Wirkung des Selbstmordes — hier wieder besonders in der Richtung des Effekts — außerordentlich stark ist und — ähnlich wie z. B. bei Jugendlichen das Durchbrennen — ansteckend wirkt, ist ein Hinweis auf die Dringlichkeit prophylaktischer Maßnahmen — wie sie etwa in einer ‚Jugendberatung bei seelischen Nöten' verwirklicht werden. Wir wollen bei dieser Gelegenheit die ips. Auffassung über den Selbstmord in Erinnerung bringen — die noch zu wenig beachtet wird —, wonach insbesonders das Moment der Wirkung auf die nähere Umwelt, weiters häufig das einer Aggression (Rache u. ä.) auf die Umgebung eine große Rolle spielt. Die Selbstbestrafung soll vor allem eine Bestrafung der Umgebung sein. Der Selbstmord soll auf die Umgebung wirken. Selbstmorde sind daher oft nur mißlungene und wider Willen und Absicht gelungene Selbstmordversuche. Es ist in diesem Zusammenhang die von M. zitierte Tatsache interessant, daß die Männer häufiger Selbstmord begehen, die Frauen dagegen öfter Selbstmordversuche. ... M. zitiert *Pilcz*, wonach ein Fünftel aller Suicidentinnen schwangere Frauen sind. Nach ips. Auffassung bilden schwierige Umstände — und von einem solchen kann man bei der Schwangerschaft wohl sprechen — häufig das auslösende Moment für psychische Erkrankungen und Abwegigkeiten. Es ist weiters nachgewiesen, daß nur ein Siebentel der Selbstmörderinnen verheiratet war: ledige Frauen haben es zweifellos — vor allem in körperlicher, seelischer, materieller Hinsicht — schwerer als verheiratete Frauen. Die Tatsachen, daß unter der Landbevölkerung weniger Selbstmörder als unter der Stadtbevölkerung, unter den ‚Ungebildeten' weniger als unter den ‚Gebildeten', unter den Verheirateten weniger als unter den Ledigen, unter den Priestern nur wenige Selbstmörder sind, geben wohl zu denken. Interessant ist der Nachweis, daß zwischen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen und Selbstmordhäufung kein Zusammenhang besteht. In Kriegszeiten fällt die Selbstmordziffer, offenbar weil das Leben des Einzelnen ohnedies bedroht und gefährdet ist und nicht *nur* Selbsterhaltung, sondern sogar Selbstverteidigung notwendig ist. Der seelische Organismus wird bei Gefahr zur Abwehr aufgerufen ...

Der Autor verweist auf die zunehmende Anzahl der Selbstmorde aus „politischer Not", die sogenannten „Bilanzselbstmorde"

die also im Gefolge von politischen Umwälzungen immer häufiger auftreten; er erklärt dies damit, daß der politische Einfluß auf das Privatleben sich zunehmend verstärkt hat. Die ständige Zunahme der Selbstmorde im europäischen Raum — nur von diesem spricht er — die in einer erschreckend hohen Zahl zum Ausdruck kommt, ist gewiß ein Hinweis auf die labilen wirtschaftlichen, aber auch politischen Verhältnisse. Bei Österreich ist dieser Zusammenhang jedenfalls leicht zu ersehen. Die Sehnsucht des Österreichers und besonders des Wieners nach „Ruhe“ ist vor allem die nach einer inneren Befriedigung und stabilen Verhältnissen, unter denen *allein* ein Volk schaffen und gedeihen kann. Die Zahlen sprechen eine ernste Sprache und sind eine ernste Mahnung an die Staatsmänner und Politiker. Die Tatsache, daß so viele Menschen — und in den letzten Jahrzehnten immer mehr Menschen — das Leben nicht mehr lebenswert finden, muß doch zu denken geben: es muß schon so sein, daß vielleicht auch etwas in der Geisteshaltung des modernen Menschen nicht stimmt. In Deutschland z. B. ist die Kurve in der Zeit von 1832—1932 um 190%, in Österreich in der Zeit von 1901—26 um 125% gestiegen! Es ist sicher richtig, daß der „Persönlichkeitswert“, der Individualwert durch die zunehmende Vermassung der Menschen, die nur eine Kollektivierung, aber keine wahre Gemeinschaft herbeiführt, immer mehr sinkt. Durch die Technisierung verliert der Einzelmensch gleichfalls immermehr an Wert; im Gegensatz dazu stehen etwa Religion und Kunst, wo Persönlichkeit und Einzelseele in ihrer Bedeutung ungeschmälert sind. M. bezeichnet daher die Irreligiosität als „selbstmord*mehrenden* Faktor“ in der Zivilisation.

M. kommt zu der Feststellung: Letztlich liegt der Grund zum Selbstmord doch im Versagen der Persönlichkeit gegenüber der Lebenssituation. Sie deckt sich mit der ips. Anschauung. Darüber hinaus aber ist der Ips. der Meinung, daß der Grund zu diesem Versagen in einem Mangel an Mut, an Lebensmut zu suchen ist, der seinerseits durch einen falschen Lebensstil bedingt ist. Dieser falsche Lebensstil aber ist nicht angeboren, sondern durch eine falsche Erziehung entwickelt, die eben versäumt hat, den Menschen zur Überwindung von Lebensschwierigkeiten zu trainieren. Man kann immer wieder feststellen, daß der Selbstmörder schon vorher nicht allzuviel Selbstwertgefühl, aber auch nicht allzuviel Gemeinschaftsgefühl hatte, beides aus einer verfehlten oder mangelhaften Erziehung heraus! Wenn M. den Selbstmord als „europäisches“ Problem sieht, so ist dazu nur zu sagen, daß dieser im Sinne der Ips. falsche „Lebensstil“ offenbar sich immer mehr ausbreitet, woraus wir die weltweite Bedeutung der Ips. als prophylaktische Methode erkennen ... Europa lebt tatsächlich mehr gegeneinander als miteinander!

M. gibt für eine Prophylaxe des Selbstmordes auch Hinweise, die sich durchaus mit der Meinung der Ips. decken, so, wenn er die Notwendigkeit der Verbreitung einer optimistischen Lebensanschauung, der Erkenntnis von der Unvermeidbarkeit von Lebensschwierigkeiten betont. „Jeder Mensch braucht einen inneren Halt, ... eine enge Verbindung mit seinen Mitmenschen“, „er muß beschäftigt sein und Ziele haben, auf die er hinarbeitet.“ Dieses Ziel aber sieht die Ips. im Beitrag des Individuums für die Gemeinschaft, sei es in geistiger, körperlicher, seelischer, wissenschaftlicher, künstlerischer, lebenerhaltender oder lebenzeugender Hinsicht: „Arbeiten der Muße wie der Pflicht in dem einzigartigen großen Streben und Weben im Aufstieg des Menschengeschlechts“ (*Menninger*). In M.s Arbeit findet nicht nur der Psychiater, Soziologe und Psychologe, sondern auch der Pädagoge und Sozialpolitiker, der Wissenschaftler wie der Praktiker reiche und wertvolle Anregungen. Wir lernen aus ihr „aus dem Leben für das Leben“.

C. J. Ernst, Wien.

Rundschau.

Chicago. Das vierte Heft des “Individual Psychology Bulletin“ bringt für Dr. *Ferdinand Birnbaum* einen in warmen Worten gehaltenen Nachruf von DDr. *Lydia Sicher.* Professor Dr. *Rudolf Dreikurs* gedachte des Verstorbenen in einer biographischen Skizze und Frau *Regine Seidler* würdigte *Birnbaums* Verdienste für die individualpsychologische Pädagogik. Schließlich bringt das

Heft eine Übersetzung des anläßlich der Reaktivierung der Wiener Ortsgruppe in Wien am 20. Mai 1946 gehaltenen Vortrages "The Importance of *Alfred Adler* for the Present".

Zwei Erziehungsberatungsstellen wurden hier in der Art der von *Alfred Adler* in Wien gegründeten eingerichtet. Die medizinische Leitung hat Prof. Dr. *Rudolf Dreikurs* die klinische Leitung Dr. *Arthur Zweibel* und Frau *Eleanore Redwin*. Die individualpsychologische Vereinigung, die auch die Errichtung einer dritten Beratungsstelle beabsichtigt, konnte ihre Mitgliederzahl von 30 auf ca. 150 erhöhen. Es werden eigene Diskussionsleiter herangebildet, die in den von den Eltern gebildeten Diskussionsgruppen an den Erziehungsberatungsstellen fungieren werden. Ferner wird für den Sommer 1949 eine Konferenz über psychische Hygiene geplant, die in London unter der Leitung von Miss *Louise Herst* tagen soll. Psychiater, Psychologen, Sozialfürsorger und Lehrer werden ihre Erfahrungen über die Hauptschwierigkeiten des Kindes darlegen.

Rio de Janeiro. Hier konnte die Ips.-Gruppe beträchtlich vergrößert und ein Bulletin von Dr. *Galvao Flores* herausgegeben werden.

New York. Hier veranstaltet die Individual Psychology Association an der Adlerian School eine Reihe von Kursen. Nebst einem Einführungskurs für Individualpsychologie (*D. Deutsch*) stehen folgende Themen im Programm: „Technik der Gruppenbehandlung" (*Willard E. Beecher*). „Flucht vor der Verantwortung" (*Lene B. Frender*). „Die Verwendung von Farbe und Ton beim ersten Kontakt mit Kindern" (*Emery I. Gondor*). „Analyse der Verhaltensweisen" (*Asya L. Kadis* und *Sophie Lazarsfeld*). „Seelische Hygiene im Säuglings- und Kleinkinderalter" (*Eleanor L. Pirk*). „Die Kunst der Lebensgestaltung" (*Sidonie Reiss*). Ferner zeugen eine Reihe von Vorträgen von der großen Aktivität unserer Freunde in New York. *E. Froeschels*, M. D. spricht über „Ausdruck und Persönlichkeit in der Sprache". *Danica Deutsch* über „Selbstvertrauen und Leistung", *Kurt A. Adler* M. D. über „Verfehlungen im Jugendalter und ihre Behandlung", *S. Lazarsfeld* über „Träume und Anticipation des Lebens", *Lydia Sicher*, M. D., Ph. D. über „Psychosomatische Symptome im Lichte der Individualpsychologie", *W. Beecher* über „Feindschaft im sozialen Verhalten" und *A. L. Kadis* über „Ausdruck und Anpassung im Verhalten".

Schließlich werden noch eine Reihe von Arbeitsgruppen unter der Leitung von *E. Froeschels* M. D. für Probleme in der Erziehung, Medizin und verwandten Gebieten und solche unter der Leitung von *L. Deutsch* D. T. Sc. für Klavierstudium gemeldet. Für Ärzte sind Seminare unter der Leitung von *A. Adler*, M. D. über medizinische Psychologie angesetzt und solche für Lehrer, geleitet von *N. E. Shoobs* und *Marguarete Beecher*.

Schweiz. Den anerkennenswerten Bemühungen unseres Freundes *Leo Rattner* ist es gelungen, meist mit Hilfe von Emigranten, der Individualpsychologie hier zu Geltung zu verhelfen, während vorher nur die Schulen *Freuds* und *Jungs* bekannt waren. Nach dem Kriege nahm *Rattner* den Kontakt mit dem Psychologischen Seminar in Zürich auf, wo individualpsychologische Zirkel eingerichtet wurden. Vorträge von Frau *Munkh* über Einführung in die Ips. waren zahlreich besucht und wurden mit Wohlwollen aufgenommen.

Wien. In einem glänzend besuchten Vereinsabend las Dozent Dr. *Egon Fenz* ein Kapitel seines Buches „Menschliche Beziehungen". Der Lesung folgte eine Woche später eine lebhafte, anregende Diskussion, die den starken Eindruck der inhaltlich und formell in brillanter Weise dargelegten Gedankengänge bei der Hörerschaft zum Ausdrucke brachte.

Auf der Gründungsversammlung am 8. November 1948 wurde Univ.-Doz. Prim. Dr. *Nowotny* und Dir. *Oskar Spiel* in den Vorstand der Gesellschaft für psychische Hygiene gewählt. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden sozial so eminent wichtigen Aufgabengebiete bittet die Gesellschaft um tatkräftige Unterstützung ihrer Bestrebungen. Der für ordentliche Mitglieder festgesetzte Mitgliedsbeitrag beträgt S 30.— jährlich.

Gemeinschaft als Idee und Realität.

Von OSKAR SPIEL, Wien.

Schon *Aristoteles* beschäftigte sich mit dem Problem der Gemeinschaft. Er gab auf die Frage „Was bringt die Menschen dazu, sich zusammenzuschließen?“ die berühmte Antwort: Der Staat ist die Summe aller Einzelnaturen des Staatswesens. Er ist eine Vielheit, eine Ortsgemeinschaft, die aus Individuen besteht, deren *Natur* es ist, ein *zoon politikon*, ein geselliges Tier, ein politisches Wesen zu sein. Dem Individuum wohnt ein natürlicher Trieb inne, mit anderen Individuen zusammenzuleben.

Es würde sich erübrigen, zu diesem Begriff eines Geselligkeitstriebes Stellung zu nehmen, wenn mit ihm nicht bis zum heutigen Tage in nicht zu rechtfertigender Weise Unfug getrieben würde. Immer wieder kann man in Publikationen die Meinung vertreten finden, daß die --Selbstentfaltung des Menschen das Einswerden mit anderen Menschen in irgendwie gestalteten Gruppen in sich schließe, daß es den natürlich gebliebenen Menschen in mannigfaltiger Weise zur Verbindung mit anderen dränge und es also einen Gesellungstrieb im Menschen gebe. *Aristoteles* erscheint so durchaus nicht überwunden.

Dieser „soziale Trieb“ ist nun aber ganz und gar nicht geeignet, Gesellschaft oder Gemeinschaft zu konstituieren. Was immer wir unter Gesellschaft und Gemeinschaft verstehen mögen — wir werden diese beiden Begriffe noch reinlich zu scheiden haben — eines ist sicher: es handelt sich bei beiden Formen um eine *geistige* Verbundenheit, *um eine eigenartige Ineinssetzung von sonst absolut getrennten Bewußtseinseinheiten.* Irgendwie fühlen das die Anhänger eines Geselligkeitstriebes, wenn sie von einem „Einswerden“ sprechen. Was ihnen aber nicht klar wird, ist, daß der soziale *Trieb an sich* unter keinen Umständen diese Ineinssetzung bewirken kann. Das Äußerste wäre, daß er die Einzelwesen aneinander bringt. So lange man den Trieb bloß als Trieb nimmt, also als treibende Kraft, die den Einzelnen zum anderen „drängt“ — immer wieder wird sehr richtig gesagt: „Es“ drängt! — und nichts in den Trieb hineinlegt, was nicht des Triebes ist, bewirkt der Trieb, als ein „Es“, nichts als die körperliche Zusammenführung, keineswegs aber eine geistige Ineinssetzung. *Max Adler* verdeutlicht diesen Sachverhalt am Geschlechtstrieb. Man muß, „um die Rolle des Triebhaften genau zu erkennen, den Sexualtrieb im eigentlichen Sinne nehmen und alles Geistig-Gemütvolle, das wir als Erotik bezeichnen, hinwegnehmen. Dann sieht man sofort, daß die Sexualvereinigung trotz der höchsten Intensität des Triebes die von ihm zueinander Getriebenen völlig einsam lassen kann, sie in keiner Weise ver-

bindet, ja oft sogar jede Gemeinschaft bewußt ausschließt. Hierauf beruht ja die völlig ethische und gefühlsmäßige Entseelung des Sexualverkehrs in der Prostitution“[1]).

Ebenso kann ein „Sozialtrieb“ an sich weder Gesellschaft noch Gemeinschaft schaffen. Er konstituiert weder Gesellschaft noch Gemeinschaft, sondern bloß *Gesellung.*

Aus dieser radikalen Abweisung der Triebtheorie erwächst nun die Notwendigkeit, das wesentliche Moment des Prozesses der Ineinssetzung eines Ich mit irgend einem Du zu erörtern oder anders gesagt, das erkenntnistheoretische Problem „Wie ist Gesellschaft und Gemeinschaft möglich?“ zu durchdenken. Da müssen wir nun allerdings weit ausholen.

Alles Bewußtsein ist ununterbrochen bezogen auf formale Polaritäten: wahr und falsch, gut und böse, schön und häßlich. Aber zu sagen, daß etwas wahr oder gut oder schön ist, hat nur dann Sinn, wenn damit eine Beschaffenheit in der Überzeugung ausgedrückt wird, daß die Aussage nicht bloß für den Sprechenden gilt, sondern ebenso für jeden anderen Menschen. So kommt in ein scheinbar individuelles Erleben und Tun etwas Überindividuelles, nämlich die Allgemeingültigkeit. Darunter dürfen wir allerdings nicht die „ausnahmelose Zustimmung aller Subjekte im empirischen Erkennungsprozeß“[2]) verstehen, denn damit würde ja „niemals die *logische* Qualität der Allgemeingültigkeit“[3]) erreicht. Jedes Einzelbewußtsein sieht sich „im objektiven Urteil als notwendig in einen Mehrheitszusammenhang von Denksubjekten gestellt. Das Objektive ist also das, was *ich* nicht anders erfahren kann, als daß ich es gleichzeitig als Bewußtseinsinhalt ... für jeden anderen denken muß“[4]).

Ohne die immanente Beziehung des Einzelbewußtseins auf andere ist Objektivität der Erfahrung nicht möglich. Die Objektivität des Seins, die Realität, ist etwas Überindividuelles. Ohne das Eingebundensein des Einzelbewußtseins in „ein geistiges System einer Vielverbundenheit von Subjekten“[5]) ist Realität nicht denkbar. Auch der Begriff der Wahrheit, der logischen Gültigkeit, begreift in sich „die immanente Bezogenheit des Denkinhaltes auf die notwendige Übereinstimmung einer Vielheit von Denksubjekten“[6]). Logik ist demnach „die Lehre von dem *widerspruchslos pluralsubjektiven* Einzeldenken“[7]). Ähnliches gilt für das Ethische, was noch zu erörtern sein wird.

Die Ichform, in der Bewußtsein in Erscheinung tritt, ist also zwar eine *personale Einheitsbeziehung*, aber eine solche, die sich unaufhebbar bezieht auf eine Vielheit von Subjekten, die *mit* dem Ich, aber auch einzig und allein *im* Ich gesetzt sind. Das „Ich“ ist also in einen „überpersonalen

---

1) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 114.
2) Ebenda, S. 89.
3) Ebenda, S. 89.
4) Ebenda, S. 90.
5) Ebenda, S. 92.
6) Ebenda, S. 94.
7) Ebenda, S. 94.

und allgemeingültigen Zusammenhang"[8]) gestellt. Das ist es, was *Max Adler* in Weiterführung *Kant*ischen Denkens den *transzendental-sozialen Charakter des Bewußtseins* nannte, oder das *Sozial-Apriori*. Damit haben wir nun einen tragfähigen Boden für weitere Überlegungen gefunden.

Die Idee des Guten ist ein allgemeingültiger Wert. Es ist eine weitverbreitete Vorstellung, daß es ein Gelten an sich gäbe, also Geltung, die auch ohne Bewußtsein bestünde. „Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus entfaltet sich alle Geltung, wie auch alles Sein nur innerhalb der Bewußtseinsgesetzlichkeit und es kann kein Gelten *vor* dem Bewußtsein geben"[9]). Die Unmöglichkeit einer Geltung an sich wird am Beispiel des Guten sofort einsichtig. Das Gute an sich, also der objektive Wert, kann ohne Bezug auf das Subjekt nur metaphysisch gedacht werden. Wenn auch der Begriff des Guten unabhängig davon ist, ob ihn der Einzelne oder auch alle anerkennen, so kann er doch nur von einem wertenden Bewußtsein gedacht werden. Das Gute ist also nicht etwas, was den Menschen von außen gegenüber tritt und dann vom Bewußtsein erfaßt und erkannt und bejaht wird, sondern der Wert des Guten ist eine Tat des Bewußtseins überhaupt, dessen wertende Aktivität in der Ichform wirksam wird.

Unser Ich erlebt objektive Geltung. Für diese ist es ganz belanglos, ob sie von diesem oder jenem anerkannt wird. Selbst wenn sie von niemand anerkannt würde, bliebe sie dennoch bestehen. Die objektive Geltung ist eben eine *Forderung* eigentümlicher Beschaffenheit. Sie ist dadurch charakterisiert, daß der Inhalt der Forderung allgemein und jederzeit anerkannt werden *soll*. „Aber wer stellt diese Forderung? Sie besteht nicht jenseits des Bewußtseins, so daß sie in dieses gleichsam hineintönt. Sie ist kein transzendentes Sollen, sie ist — so paradox dies auch klingt — überhaupt von sich aus kein Sollen, sondern ihrem grundlegenden Charakter nach ein *Sein:* das Sein eines Pluralzusammenhanges von Denken und Wollen im Einzelbewußtsein. Denn nur dieser Pluralzusammenhang ist es, der im Einzelbewußtsein als eine *Forderung* auftritt, nämlich als stete Übereinstimmungsforderung alles Einzeldenkens und -wollens mit eben diesem Pluralzusammenhang, kurz als *Sollforderung*. Das Sollen oder die Geltungsforderung ist demnach gar nichts anderes als die unmittelbare *Erlebnisform* der unaufhebbaren Eingebundenheit des Ichsubjektes in eine Bezogenheit auf eine unbestimmte Vielheit möglicher, mit ihr verbundener Subjekte"[10]).

Das große Rätsel der „inneren Stimme" in uns ist nur so lange ein Rätsel, als man sich das Reich der objektiven Werte vom Subjekt absolut geschieden denkt. Dann allerdings tritt uns das Gesetz in uns wie etwas Fremdes von außen entgegen. Wie kommt es zu diesem scheinbaren Gegenüberstehen? Das kommt daher, weil das Einzelbewußtsein im Augen-

---

[8]) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 95.
[9]) Ebenda, S. 100.
[10]) Ebenda, S. 101.

blick des Ertönens der inneren Stimme sich unmittelbar auf ein Mehrheitsbewußtsein bezogen findet und sich auf die Widerspruchslosigkeit des Pluralzusammenhanges eingestellt sieht. Diese Einstellung aber erwächst immanent aus dem Sozial-Apriori. Daher hat sie — vom Aspekt des Erlebens aus gesehen — „die Sprache des Sollens, d. h. des Einfügungsgebotes in die Universalität der Bewußtseinsgesetzlichkeit“ [11]).

Tiefsinnig hat *Kant* das Sittengesetz als bloßen Imperativ gefaßt. Das macht uns aufmerksam, daß alle ethischen Gebote auf eine Welt verweisen, wo das, was im Gebot als ein bloßes *Sollen* auftritt, den Charakter des *Seins* hat, in welcher Welt des vollkommenen guten Wollens der kategorische Imperativ sinnlos wäre. Man darf nur den kategorischen Imperativ nicht mißverstehen: „Handle so, daß die Maxime deines Wollens, jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ Diese allgemeine Gesetzgebung darf nicht dahin aufgefaßt werden, als ob sie, wie das sonst bei Gesetzgebungen geschieht, von irgend einer Körperschaft beschlossen würde; diese Gesetzgebung vollzieht sich vielmehr mit jedem Akt des Einzelwillens, der zu sich selbst Stellung nimmt. Dieses Stellungnehmen kann sich nur so vollziehen, daß das Einzelwollen sich bezieht auf ein System des widerspruchslosen Wollens überhaupt. Das Wollen ist, genau wie das Denken, „schon im Einzelbewußtsein auf eine Vielheit widerspruchslos zusammenstimmender Subjekte bezogen“ [12]). Ethik ist demnach die Lehre vom Einzelwollen, das widerspruchslos mit dem pluralsubjektiven Wollen übereinstimmt.

Damit ist die fundamentale Bedeutung des Sozial-Apriori angedeutet. Aber nun erhebt sich eine schwerwiegende Frage: „Worauf gründet sich meine Sicherheit, daß der Nebenmensch dieselbe *geistige* Innerlichkeit hat wie ich?“ Damit kommen wir zum Problem der Realität des Nebenmenschen. Auch hier müssen wir etwas weiter ausholen.

Jedes *psychologische* Verstehen setzt Begriff und Tatsache des *Verstehens überhaupt* voraus, also die Tatsache „eines eigenartigen Verhaltens des Bewußtseins, das wir eben als Verstehen bezeichnen“ [13]). Was aber heißt „verstehen?“ Verstehen ist die Erfassung eines *Sinnes*. Das Wort Sinn besagt, daß irgendwelche Wahrnehmungsinhalte *noch mehr* als das bloß Wahrnehmbare an ihnen ausdrücken“ [14]). In diesem „Nochmehr-ausdrücken“ liegt aber wieder die Beziehung des Subjektes auf eine Vielheit von Fremdsubjekten, mit denen sich das Ich in einen *geistigen* Zusammenhang gestellt sieht. Wenn also ein Ich irgend einen Sinn erfaßt, so tritt es aus seiner Isoliertheit heraus und fügt sich ein in ein geistiges Reich. Sinnerfassen ist nichts anderes als „das Bewußtwerden eines geistigen Zusammenhanges“ [15]). Verstehen ist „die spezifische Bewußtseins-

[11]) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 102.
[12]) Ebenda, S. 109 (Fußnote).
[13]) Ebenda, S. 142.
[14]) Ebenda, S. 144.
[15]) Ebenda, S. 169.

form, in der sich mein Ich durch Sinnerfassung auf die Möglichkeit eines artgleichen Neben-Ichs bezieht, beziehungsweise gewisse Ich-Erlebnisse sinnhaft auf ein anderes Ich zurückführt“ [15]). Das ist nun aber von entscheidender Bedeutung. Denn in der sinnhaften Zurückführung von Ich-Erlebnissen auf ein anderes Ich ist dieses andere Ich nicht mehr ein bloßer Beziehungspunkt. Das andere Ich ist vielmehr mit seiner ganzen Innerlichkeit und Geistigkeit gesetzt. Wenn also in der konkreten Erfahrung irgendwelche Elemente auftreten, „die nur aus der möglichen Tätigkeit eines Anderen sich ableiten lassen, dann ist damit auch die Realität des Anderen als zweifellos dargetan“ [16]). Der Andere ist genau so wie das Ich nur eine Form des Bewußtseins, ineinsgesetzt durch dessen transzendental —sozialen Charakter. Diese *Form* des Bewußtseins macht jedes historisch-empirische Zusammenleben erst *möglich.* Gesellschaft und Gemeinschaft sind erst dadurch möglich, daß *das individuelle Bewußtsein a priori vergesellschaftet* ist. Das reale soziale Sein ist ein Sein geistiger Verbundenheit. Es ist das Zusammensein des Ichsubjektes mit Nebensubjekten im Einzelbewußtsein. „Soziales Sein oder Vergesellschaftung ist die denknotwendige Bezogenheit des Ichs auf eine unbestimmte Vielheit mit ihm in geistiger Einheitsverbundenheit und im geistigen Verkehr stehender Subjekte. Diese Bezogenheit erstreckt sich nicht bloß auf das Denken, sondern ebenso auf das Fühlen und Wollen; und die durch sie hergestellte Vergesellschaftung ist keine äußere, sondern eine innere, dem Einzelbewußtsein immanente. Um für alle diese Momente ein bequemes Wort zu haben, nennen wir diese Bezogenheit und Vergesellschaftung eine *mentale.* Daher können wir jetzt kürzer sagen: *soziales Sein ist mentalnotwendige Vergesellschaftung des individuellen Bewußtseins.* Dieser Begriff des sozialen Seins ist ein erkenntnistheoretischer, es ist der erkenntnistheoretische Begriff der Vergesellschaftung. Das heißt: dieser Begriff liegt allen Formen und Arten des erfahrungsmäßigen sozialen Seins und der historischen Vergesellschaftung zugrunde“ [17]).

Nun weiter zu einem Begriff, der kein erkenntnistheoretischer mehr ist, zum Begriff der „Gesellschaft“. Was ist also Gesellschaft? Gesellschaft ist die *historische, erfahrungsgemäße Form der Vergesellschaftung.* Gesellschaft ist also kein erkenntnistheoretischer Begriff, der zu den *Bedingungen* der sozialen Erfahrung gehörte und als solcher unabhängig von Raum und Zeit bestünde. Gesellschaft setzt vielmehr immer eine bestimmte Gestaltung in Raum und Zeit voraus. Wir verstehen demnach unter *Gesellschaft: „die historische Erscheinungsform der mentalen Vergesellschaftung des Einzelbewußtsein“* [18]).

Aber weder der erkenntniskritische noch der historische Begriff der Vergesellschaftung sagen zunächst etwas darüber aus, ob die Vergesellschaftung eine *harmonische* ist oder *nicht.* Sowohl die harmonische, als

[16]) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 169.
[17]) Ebenda, S. 183.
[18]) Ebenda, S. 183.

auch die nicht harmonische Vergesellschaftung setzen die apriorische Sozialbezogenheit des Ich voraus. „Erkenntnistheoretisch sind also sowohl Übereinstimmung wie Gegensätzlichkeit „Vergesellschaftung“ [19]). Für die historische Form der Vergesellschaftung, also für die real existierende Gesellschaft, „ist der bezeichnete Unterschied von allergrößter Bedeutung“ [20]). Vergesellschaftung ist weder harmonisch noch gegensätzlich, *aber die Gesellschaft kann es sein und ist es auch*, und zwar unter bestimmten Umständen, bei verschiedenen Gelegenheiten und in besonderen Formen. Wenn sich die harmonische Gesellschaft ihrer Harmonie bewußt wird, ihrer Harmonie, deren konstitutives Merkmal die Bezogenheit auf allgemein gültige Werte ist, oder, wenn eben diese harmonische Gesellschaft diese ihre wertbezogene Harmonie als *Forderung* verkündet, dann haben wir es mit *Gemeinschaft* zu tun.

Gemeinschaft ist also zunächst einmal *ein soziales Ideal, das Ideal eines widerspruchslosen sozialen Seins*. Gemeinschaft ist ein Ziel der Vollkommenheit. Aus seiner intuitiven Schau des Zusammenhanges konnte *Alfred Adler* zu seiner Formulierung eines Zieles der Vollendung und Vollkommenheit kommen, zur Formulierung der Gemeinschaft als richtendes Ziel, ideale Gegebenheit, ewig unerreichbar, aber ewig anrufend und wegweisend. Ewiges Ideal, ewige *Aufgabe* ist diese Welt eines widerstreitlosen menschlichen Seins, diese Welt der Harmonie alles sozialen Lebens. Diese Harmonie menschlichen Seins ist es, was *Alfred Adler* die *absolute Wahrheit* nennt, die nur durch die immanente *Logik des menschlichen Zusammenlebens* zu lösen ist. *Adler* spricht vom Gemeinschaftsgefühl als der personalen Konkretisierung dieser immanenten Logik. Dazu einige Anmerkungen.

Artur Kronfeld hat zweifellos recht, wenn er sagt, daß das Gemeinschaftsgefühl als deskriptiven Tatbestand im einzelnen Seelenleben zunächst empirisch nachweisbar sei, ohne daß daraus aber schon etwas Verbindliches folge. *Kronfeld* meint, es gehöre zur Inhaltsbestimmtheit dieses Begriffes, daß er bezogen sei auf einen Wert, also auf eine Norm des Verhaltens. Dieser Wert bedürfe seiner Rechtfertigung hinsichtlich seines Verbindlichkeitsanspruches und seiner normativen Geltung durch die Beziehung auf eine transindividuelle Totalität. Wenn *Kronfeld* dann aber weiter meint, *Adlers* Gemeinschaftsgefühl sei nichts anderes als das Bewußtsein eines verbindlichen formalen Prinzips des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft, ohne daß dasselbe einen verbindlichen Inhalt habe, und das mit dem Satz begründet, ein solches normatives Prinzip entwickle selbst keine innere Logik des menschlichen Zusammenlebens, dann müssen wir demgegenüber darauf hinweisen, daß uns die Erörterung des Sozial-Apriori gezeigt hat, wie der Aufforderungscharakter der Norm, also eben die Verbindlichkeit gerade aus dem Pluralzusammenhang folgt, der im Einzelbewußtsein als Forderung auftritt. Auch *Kronfeld* kennt den

---

[19]) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 184.
[20]) Ebenda, S. 184.

Begriff eines „jenseits aller Individuen verbleibenden Absolutums alles potentiell Geistigen und Seelischen". Er nennt diesen Inbegriff *Metakoinon* und für ihn ist Metakoinon das Substrat möglicher Individuationen. Für uns besteht keine Nötigung, diesen Begriff anzunehmen. Metakoinon ist — wie der Begriff „objektiver Geist", der dem Individuum entgegentritt — ein transzendentes Fundament der Gemeinschaft, also ein metaphysischer Begriff. Das Sozial-Apriori hingegen ist das transzendentale Fundament der Gemeinschaft, also ein erkenntnistheoretischer Begriff, der Geltung und Verbindlichkeit als eine Form der Bewußtseinsgesetzlichkeit eines wirhaften Ich auffaßt.

Mit diesem Sozial-Apriori ist Logik des menschlichen Zusammenlebens identisch. Worum es sich handelt, das ist die sich eben aus der Pluralbezogenheit aufdrängende Forderung nach widerstreitlosem Denken, Fühlen und Wollen, also nach einem widerstreitlosen sozialen oder menschlichen Sein. Dieses Sein aber ist eben Gemeinschaft sub speciae aeternitatis. Dieses Sein ist — *Gemeinschaft als Idee.*

Es will mir scheinen, daß *Adler* mit vollem Rechte sagt: „Jede Kulturepoche formt sich das Ideal der Gemeinschaft in der Reichweite ihrer Gedanken und ihrer Gefühle. So wie heute können wir immer in der Vergangenheit das vorübergehende Niveau menschlicher Fassungskraft auf das tiefste bewundern"[21]). Seit den Urtagen geht dieses tiefe Sehnen und diese innerliche Bejahung nach einer Welt der Harmonie, nach einem widerstreitlosen Sein durch die Menschheit. Je mehr die Welt durchtobt wurde von Irrtum, Feindschaft und Häßlichkeit, um so tiefer wurde eine vorweggenommene Welt der Harmonie im Denken, Fühlen und Wollen sehnsuchtsvoll erlebt. Aus der Spannung zwischen gegebener Minussituation — und das ist alles Sein und Geschehen, wie es nun einmal ist und als Minderwertigkeitsgefühl erlebt wird — und ersehnter Plussituation — und das ist alles soziale Sein und Geschehen in widerstreitloser Harmonie, was in der Form des Gemeinschaftsgefühls erlebt wird — aus der Spannung also zwischen Minussituation und Plussituation ergibt sich das Streben nach Überwindung, eindeutig in seiner Richtung nach Vollkommenheit bestimmt, indem dieses Streben im Individuum gleichgerichtet ist mit dem Strom der Höherentwicklung der Menschheit überhaupt.

Wenn *Alfred Adler* in „Religion und Individualpsychologie" feststellt: „Was das Streben nach Vollkommenheit, oder, wie es manchmal erscheint, das Streben nach Überlegenheit, oder, wie es uns manchmal von weniger verständigen Schriftstellern in die Schuhe geschoben wird, das Streben nach Macht, anbelangt, so haben einzelne immer davon gewußt, aber .... erst die Individualpsychologie hat festgestellt, daß jedes Individuum von diesem Streben nach Vollkommenheit erfaßt wird, daß wir es bei jedem Individuum finden" — dann ist das der erkenntniskritisch aufgedeckte Tatbestand der Eigenart unseres Bewußtseins vom Standpunkt der Psy-

---

[21]) *Alfred Adler*, Sinn des Lebens, S. 23.

chologie aus gesehen, und wenn *Adler* ein „angeborenes Streben nach Vollkommenheit" annimmt, ist damit für die psychologische Forschung der Ausgangspunkt gegeben, der identisch ist mit dem Endpunkt erkenntnistheoretischer Untersuchung über die Beschaffenheit des Bewußtseins, die zur Widerspruchslosigkeit des Denkens und Wollens drängt, zur Allgemeingültigkeit, wie ich versucht habe darzulegen. *Adler* spricht eben auch dann, wenn er sich im Grenzgebiet des Erkenntnistheoretischen bewegt, als Psychologe und daher seine psychologische Sprache.

Nun ist es Zeit geworden, sich mit einem Mißverständnis auseinanderzusetzen, dem der Begriff des Gemeinschaftsgefühls vielfach ausgesetzt ist. Wir sprechen wohl von einem Gemeinschaftsgefühl, nicht aber von einem Gesellschaftsgefühl. Und das deshalb, weil nur der Gemeinschaft das konstitutive Merkmal der Harmonie, der Widerspruchslosigkeit eignet, weil das Gemeinschaftsgefühl nichts anderes ist, als das personale Erlebnis der zu lösenden Aufgabe eines harmonischen sozialen Seins. Das Mißverständnis besteht nun darin, daß Gemeinschaftsgefühl so aufgefaßt wird, als ob es ein Begriff der Mystik wäre.

Wir finden die Ineinssetzung des Ich mit dem All schon in der indischen Mystik: Kannst du dich selbst als Funke empfinden, der aus dem Gottheitsfeuer aufsprüht und wieder in die Flamme zurücksinkt, kannst du dich selbst als Tropfen fühlen, der aus dem Gottheitsmeer aufsteigt und wieder in dessen Schoß zurückfällt, kannst du das große Wort „tat tvam asi" — das bist du! — zu dir sagen, dann bist du erlöst, denn dann hast du erkannt, daß dein Wesen Atman ist: Sein, Denken und Unsterblichkeit.

Wir finden in der mittelalterlichen Mystik des Abendlandes — z. B. bei Franz von Assisi — pantheistische Züge, die sich zu dem lebendigen Gefühl steigern, daß jedes Geschöpf, jedes Tier und jede Pflanze, ja sogar die leblose Natur zum Freund und Bruder wird. Und in der modernen Zeit spricht man von der Einheit der Welt und viele Menschen erleben das sie erhebende Gefühl, sich eins zu wissen mit dem All, nur ein Stück des großen Gewebes zu sein, das Mutter Natur wirkt, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß sie ihre eigene Sinnhaftigkeit in das All hineintragen, daß sie in ihrem Innersten an eine Sinn- und Wertbeständigkeit glauben. Was sie in ihrem *Aufgehen* im Kosmos zu erleben glauben, ist in Wahrheit das Erleben ihres *Eingebundenseins* in die Welt der Werte, in das Reich der Ideen, die durch ihren Verbindlichkeitscharakter selbst dort richtungbestimmend wirken, wo man sie nicht wahrhaben will.

Der individualpsychologische Begriff des Gemeinschaftsgefühls hat mit diesem, letzten Endes einer pantheistischen Grundhaltung entspringenden All-Einheits = Erlebnis nichts zu tun. Für die Individualpsychologie ist Gemeinschaftsgefühl nicht bloß ein Erlebnisbegriff. Im Gemeinschaftsgefühl ist nach ihrer Überzeugung Erleben *und* Wollen in der konkreten Person in Eins gesetzt. Gemeinschaftsgefühl umfaßt auch das personale Wollen, das gerichtet ist auf die Realisierung der absoluten

Wahrheit, auf die Konkretisierung eines widerstreitlosen menschlichen Seins, also auf Harmonie, wobei allerdings das personale Erleben der Idee der Gemeinschaft die Richtung angibt. Erst diese Erweiterung des Begriffes nach der Seite des Wollens zeigt uns Gemeinschaftsgefühl als das, was es ist, als eine *Gesinnung.*

Damit geht der Begriff Gemeinschaftsgefühl aber weit über die Begriffe Mitgefühl, Sympathiegefühl, Mitleid u. ä. hinaus. Er ist — wozu der Wortsinn leicht verleitet anzunehmen — kein passives seelisches Verhalten, sondern ein höchst aktives. Nicht um ein Ausströmen von Gefühl handelt es sich — „Seid umschlungen, Millionen!" — sondern um Bereitschaft zur Tat! Gemeinschaftsgefühl umfaßt sowohl das Evidenzerlebnis des Eingebundenseins und des Verpflichtetseins, als auch das Tatverhalten im Sinne der Verantwortung, im Sinne der Mitarbeit, des Mitspielens und — der Liebe. *Adler* nannte das Kooperation und sah in der Beitragsleistung den Sinn des Lebens.

Alfred Adler konnte, wie *Birnbaum* so treffend in seinem wundervollen Artikel „In memoriam Alfred Adler" bemerkt, seiner Lehre die Überschrift „Der Sinn des Lebens" geben, *weil er den Menschen in seiner ganzen sozial-geistigen Existenz sah.* Er brauchte nur die Grundlinien seiner Lehre aus den Fehlschlägen seiner Patienten zu entwickeln. Er sah, *wo* diese den Sinn des Lebens mißverstanden und *daß* dieses Mißverständnis der Kern ihres Fehlgehens war. Er sah vor allem, und das ist das Entscheidende, daß die Fehler in ihrer Art „richtige" Fehler waren; richtig in *ihrem* Bezugssystem, falsch war nur die Wahl des Bezugssystems. Erst aus dieser Einsicht konnte *Adler* und mit ihm die Individualpsychologie zu der die Lehre kennzeichnenden Souveränität gegenüber dem Symptom kommen.

Aus diesem Erfassen des Menschen in seiner sozial-geistigen Existenz — lange vor einer „Existenzialphilosophie" — ergab sich dem Begründer der Lehre die Pädagogik als ein System der Provokation des Kindes, sich in das richtige Bezugssystem einzuleben, eben in das Bezugssystem der Gemeinschaft sub specie aeternitatis. So erfaßt die Individualpsychologie den Begriff der Gemeinschaftserziehung viel tiefer, als das landläufig geschieht. Wenn sie von Gemeinschaftserziehung spricht, handelt es sich ihr nicht um ein bloßes Anleiten der Kinder zu geordneter, reibungsloser Zusammenarbeit zwecks Bewältigung unterrichtlicher Dinge, nicht um die Erzielung eines äußerlich konziliante Benehmens, nicht um die Unterdrückung aggressiver Tendenzen einzelner den Kameraden gegenüber, nicht um eine bloß moralische Belehrung oder gar um die noch vor kurzem so beliebte, unter Ausnützung massenpsychologischer Gesetze erfolgende Ausschaltung des Individuums im Banne eines befeuernden, gruppenegoistischen Zieles. Wenn die Individualpsychologie von Gemeinschaftserziehung spricht, dann meint sie damit, so paradox das auch klingen mag, die Erziehung des einzelnen. Unter Gemeinschaftserziehung kann gar nichts anderes verstanden werden, als: Erziehung der Person.

auf daß sie Werterfülltheit in Wertverwirklichung umsetze, also Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit.

Den Nachweis, wie solche *Erziehung zur Gemeinschaft durch die Individualpsychologie überhaupt erst möglich* ist, glaube ich in meinem Buche „Am Schaltbrett der Erziehung“ erbracht zu haben.

Die Erörterung der Gemeinschaft als Idee konnte ohne die Gefahr von Mißverständnissen nicht kürzer gehalten werden. Nun aber kann das Problem der *Gemeinschaft als Realität* kurz behandelt werden. Ein Hinweis auf das Wesentliche möge genügen.

Wir wollen uns die Tatbestände zunächst einmal an einigen Beispielen klar machen. Wenn die Kinder einer Klasse sich während der Pause auf dem Gang aufhalten, sind sie eine *Menge*. Wir haben es in diesem Fall mit bloßer Gesellung zu tun. Die Atome wirbeln durcheinander. Jeder einzelne ist jedem anderen zwar durch das Sozial-Apriori geistig verbunden — und darauf beruht es, daß sich in dem Dahinfluten einzelne zu Paaren oder zu kleineren Gruppen verbinden *können* — aber als einzelner ist jeder auf sich gestellt und auch die Gruppe ist, zwar in sich geschlossen, auf sich gestellt. Von außen gesehen ergibt die Addition solcher einzelner oder kleinerer Gruppen die *Menge*. *Menge* ist also für den Erlebenden ein Isolationsphänomen, für den Betrachtenden ein Summationsphänomen. Eine solche Menge stellt auch das Menschengewoge z. B. auf dem Stephansplatz dar. Aus dieser Menge wird mit einem Schlag eine *Masse*, wenn z. B. hoch auf dem Turm ein Mann eine Fahne aussteckt. Die Menge staut sich und wird gegenstands- oder erlebnisbezogen. Die Atome sind sozusagen gleichgerichtet. Diese zustandegekommene Gleichgerichtetheit ist aber noch lange nicht Harmonie, denn die einzelnen sind gewissermaßen nur in den Randbezirken des Seelisch-Geistigen solidarisch, in ihrer Grundhaltung aber sehr verschieden eingestellt. Fragt sich der eine: „Was macht denn nur der Mann dort oben?“ so denkt der andere: „Wenn er nur nicht herunterfällt!“

Wenn 40 Kinder einer Klasse an den 4 Rechenbeispielen der Schularbeit arbeiten, sind sie schon eine *Masse*. Auch sie sind gegenstands- oder erlebnisbezogen und dadurch gleichgerichtet. Aber in der Tiefe der Seele sind sie unverbunden. Der eine arbeitet, um eine gute Note zu bekommen, der andere, um der Mutter Freude zu machen, der dritte, um nicht mit dem Lehrer in Konflikt zu kommen usw. Jeder einzelne verhält sich zwar so, daß er die Kameraden nicht stört, ist aber eigentlich der Einsamkeit verhaftet.

Wenn nun aber in derselben Klasse z. B. das Durchschnittsmodell eines Explosionsmotors das Interesse aller Kinder hochreißt, wenn das Problem „Wie funktioniert dieser Motor?“ eine Diskussion auslöst, in der alle Kinder gleichgerichtet sind auf das Ziel einer physikalischen Erkenntnis, also auf einen intellektuellen Wert, wenn sich der eine mit seiner Antwort bezieht auf die Frage des anderen, wenn die korrigierende Aussage erlebt wird als ein dem Ziele Näherkommen, wenn das Mittun das

Gefühl der Leistung, der Leistungssteigerung, ja das Gefühl der Freude mitschwingen läßt, wenn mit dem Erlebnis des Vorwärtskommens verbunden ist das Erlebnis der Ineinssetzung aller so tätigen Glieder: „*Wir* wollen uns zur Einsicht durchringen und *wir* werden es auch schaffen!“ — dann haben wir es mit *Gemeinschaft* zu tun. Gemeinschaft ist also mehr als bloßes Gleichgerichtetsein. Das ist die Masse auch. Gemeinschaft ist gekennzeichnet durch Harmonie und zwar durch wertgerichtete Harmonie.

Stellen wir uns wieder die Schüler auf dem Gang vor. Würde da einer der Jungen erklären: „Wiederholen wir jetzt alle das Gedicht, das wir auf haben!“ so würde das kaum eine zündende Wirkung auslösen. Wird aber die Parole ausgegeben: „Gehen wir aufs Klo und führen wir einen Hahnenkampf auf!“ — sofort ist die Gleichgerichtetheit da. Aber diese Übereinstimmung, diese Harmonie ist nicht wertgerichtet. Daher ist die Klasse in diesem Fall Masse, aber nicht Gemeinschaft. Gemeinschaft dagegen sehen wir, wenn z. B. die Philharmoniker, jeder einzelne mit den anderen in Eins gesetzt durch die Bezogenheit auf ästhetische Werte, ein Musikstück in höchster Vollendung vortragen.

Der Wesensunterschied zwischen Menge, Masse und Gemeinschaft ließe sich — leider verbietet der knappe Raum es zu tun — an den Beispielen der Familie, des Kindergartens, der Jugendgruppe, des Vereines usw. aufzeigen. Alle diese sozialen Gebilde können in den Formen der Menge, der Masse und der Gemeinschaft in Erscheinung treten, je nach der Art ihrer geistig-seelischen Verbundenheit.

Nun können wir darangehen, Gemeinschaft als Realität zu definieren. *Gemeinschaft als Realität sind Menschen, die sich ihrer Harmonie bewußt sind, und deren bewußte Zwecksetzung die Verwirklichung von Werten ist.* „Im Reiche des Geistes, auf dessen Einheitlichkeit jedes Ich bezogen ist, kann Gegensätzlichkeit nicht bestehen, sondern muß als Widerspruch vom Geiste überwunden werden“ [22]). Daher kommt es, daß sich jede Gemeinschaft als etwas Gewachsenes, als etwas sich Entfaltendes erlebt.

Gemeinschaft ist also auch als Realität durchaus ein Begriff aus dem Reiche des Sozial-Geistigen. Die so häufig mit dem Begriff der Gemeinschaft als Realität verbundene Vorstellung einer in Ortsnähe befindlichen, empirisch vorfindbaren Vielzahl von Menschen*körpern* hat ihren Ursprung in unserer sinnlichen Erfahrungsweise, gehört aber nicht im entferntesten zu den Merkmalen des Begriffes. Für den Begriff sind nur entscheidend: Bewußtheit, Harmonie und Wertverwirklichung. Daher kann es zur Bildung intellektueller, ästhetischer, ethischer, religiöser Gemeinschaften kommen, bei denen es sich einzig und allein um die harmonische, wertgerichtete, geistige Ineinssetzung handelt, nicht aber um das körperliche Beisammensein. Die Glieder einer Gemeinschaft als Realität mögen über die ganze Erde zerstreut sein, jedes Glied ist doch wenigstens in einem Bezirk seines sozial-geistigen Seins in Eins gesetzt, und zwar harmonisch

---

[22]) *Max Adler*, Rätsel der Gesellschaft, S. 185.

in Eins gesetzt durch die Bejahung desselben Wertes mit allen anderen Gliedern, und so ist dieses Kollektiv ein schwaches Abbild jener vom Sozial-Apriori geforderten Welt der Harmonie.

Wie die Morgenröte, die den hellen, lichten Tag ankündigt, nichts anderes ist, als eben ein strahlender Tag über einem anderen Ort, von dem aber nur letzte Spuren des Lichtes unser Auge treffen, so ist jede real existierende Gemeinschaft nichts anderes als ein Abglanz jener erst im Unendlichen von der Menschheit zu erreichenden Gemeinschaft, der das widerstreitlose Gleichgerichtetsein im Denken, Fühlen und Wollen immanent ist, *jener Gemeinschaft, in der normative Forderung und praktisches Verhalten zusammenfällt.*

Noch hat manifest gewordene Gemeinschaft als Realität höchsten Seltenheitswert. Zum Erlebnis gewordene Erkenntnis, Überwindung von Notständen, überschäumende Lebensfreude, Überwältigtwerden von großen Ideen oder Taten u. ä. sammeln wie Linsen die zerstreuten Strahlen der Bezogenheit des einzelnen auf andere Menschen in einen Brennpunkt des Erlebens und Handelns: Gemeinschaft! Der einzelne geht in der Gemeinschaft auf und gewinnt sich selbst, denn er realisiert gerade dadurch den Eigenwert seiner Person.

So ist die Näherung an die Gemeinschaft als Idee, als der dauernden Harmonie, nur denkbar durch die im Verlauf der Menschheitsgeschichte stetig umfassender werdende Konkretisierung in Gemeinschaften als Realität. Denn der Mensch kann nur *als Menschheit* sich diesem Ziel der Vollkommenheit nähern. Erst aus dieser Erkenntnis eröffnet sich uns die Gedankenweite des *Adler*-Wortes: Der Sinn des Lebens jedes einzelnen ist — Beitragsleistung. Von diesem Aspekt aus erfassen wir aber auch das allen Trost und alle Zuversicht enthaltende Wort *Goethes:* „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“

Gibt es eine Konvergenz der tiefenpsychologischen Lehrmeinungen?

Von Dr. FERDINAND BIRNBAUM, Wien.

Wer darüber zu sprechen sich erkühnt, der muß offenbar zuerst erklären, in welchem Sinn er den *Begriff der Konvergenz* fassen will. Landläufigerweise bezeichnet man mit konvergierend solche Auffassungen, die irgendwo in eins zusammenlaufen. So etwa in der heutigen Physik des Lichtes die Korpuskulartheorie und die Undulationstheorie, weil sich der Konvergenzpunkt — die Wellenpakettheorie — angeben läßt. In diesem Falle handelt es sich um eine strenge Konvergenz. In Gleichungen der Wellenpakettheorie läßt sich all das exakt ausdrücken, was in den beiden zeitlich vorgeordneten Theorien ausgedrückt worden war, so daß die beiden Vorformen dadurch entbehrlich geworden sind. — Anders steht es mit den anderen Möglichkeiten von Konvergenzbildungen: so etwa, wenn

man zwei oder mehrere Theorien als Aspekte aufeinander bezieht, etwa so wie im psychophysischen Parallelismus. Wieder anders steht es dort, wo zwei Theorien durch eine dialektische Synthese überbaut, überwunden, ausgelöscht werden — etwa wie in entgegengerichteten politischen Systemen. Und noch einmal anders dort, wo zwei oder mehrere Theorien als Sprachen oder auch als Koordinatensysteme auf einen gemeinsamen Sachverhalt gerichtet gedacht und durch ein wechselseitiges Übersetzungssystem einander transponierbar gedacht werden können.

Gibt man aber den Standpunkt der Konvergenz auf, so stehen gleichfalls einige Möglichkeiten offen: Man kann sagen, daß es sich um Welten, um Kosmien handelt, die wie Monaden einander beziehungslos gegenüber stehen; man kann von einem wahren und mehreren falschen Systemen sprechen; man kann die Systeme als in sich geschlossene tautologische Systeme behandeln, von denen jedes in sich unangreifbar und von außen her erst recht nicht verwundbar ist, weil es im Grunde überhaupt nichts aussagt.

Ich will nun eine Liste von Auffassungen geben und zwar im Bezug auf unser Thema: die Konvergenz der tiefenpsychologischen Schulen:

1. *Der Standpunkt der Tautologie: Lungwitz.* Er sagt von der Weltanschauung, die seiner Meinung nach allen bisherigen tiefenpsychologischen Systemen zugrunde liegt: eine Weltanschauung, innerhalb deren es keine Möglichkeit gibt, aus den Deutungen und Deutereien herauszukommen.

2. *Der Standpunkt der Orthodoxie.* Eines der Systeme ist wahr, die anderen sind falsch.

3. *Der Standpunkt der monadisch zueinander stehenden Kosmien.* Es ist jener Standpunkt, den *Künkel* auf dem Psychotherapeutischen Kongreß 1927 rein als Theoretiker vertreten hat, nämlich, daß im Grunde nur jene die Systeme *Freuds* und *Adlers* zu vergleichen hätten, welche nach beiden Systemen analysiert worden sind, weil nur ihnen gegenüber das Wort vom Widerstande, der eine objektive Beurteilung nicht zulasse, nicht angewendet werden könnte.

4. *Der Standpunkt der Sprachen der Koordinatensysteme.* Hier wüßte ich trotz großer Bemühung keinen Autor aufzufinden; nirgendwo wird der Versuch gemacht, einen wirklichen Übersetzungsschlüssel anzugeben, der die Termini der einen Schule in die der anderen zu übersetzen ermöglicht. Wenn man schon bei der Analogie zur Sprache verbleiben will, so müßte man die Syntax und das Lexikon herstellen, wie *Bühler* das genannt hat. Die tiefenpsychologischen Lehrmeinungen unterscheiden sich also einmal durch zweierlei Syntaces — so etwa Kausalstruktur, Finalstruktur, Sinnstruktur — und dann durch das Lexikon: etwa der Ödipuskomplex im System der Individualpsychologie: ein Sonderkomplex im allgemeinen Minderwertigkeitskomplex, dadurch charakterisiert, daß das Minderwertigkeitsgefühl als Schwäche gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Elternteil

durch dessen sexuelle Beziehung zum andersgeschlechtlichen Elternteil bedingt wird, also ein Junktim, eine Verschränkungsform des Machtstrebens mit dem Sexualtriebe. Und umgekehrt: die absolute Wahrheit im Begriffssystem der Individualpsychologie im psychoanalytischen System: als Ausdruck der Tatsache, daß das Unbehagen in der Kultur zu einem Minimum dann kommt, wenn die Kultur und deren Hemmungen auf dem Wege der Sublimation primitiver Regungen möglichst weitgehend introzipiert wird. — Aber das sind bisher doch nichts weiter, als eine Art von Spielereien.

5. *Der Standpunkt der Dialektik.* Er wird in Bezug auf die drei analytischen Systeme — freilich mit viel eigenwilliger Umformung — von *Künkel* in seinem Lehrbuch der Psychotherapie aufgezeigt. *Adler* bildet für ihn den Vertreter der Thesis: Suche dich mit dem äußeren Feind zu versöhnen! *Freud* ist ihm Vertreter der Antithesis: Suche dich mit dem in dich selbst aufgenommenen inneren Feind zu versöhnen! In *Jung* sieht er den Vertreter der Synthesis: Schließe Frieden zwischen dem inneren und dem äußeren Feind! — Im übrigen hat schon *Jung* selbst diesen Standpunkt in seinem Büchlein über analytische Psychologie dargelegt.

6. *Der Standpunkt der Aspekte.* Dieser wird repräsentiert durch alle jene Psychotherapeuten, welche vorwiegend Praktiker sein wollen: am ausgeprägtesten vielleicht von *Meyer* und von *Heyer.* — Wichtig ist bei dieser Auffassung, daß man jeden Lehrstandpunkt an sich gelten läßt, ohne daß man aber daran denkt, diese Standpunkte irgendwie von einem übergeordneten Standpunkt aus zu vereinigen. Man kann ja auch nicht etwa die Vorderansicht eines Hauses mit der Rückansicht durch ein angebbares Verfahren aufeinander beziehen.

7. *Der Standpunkt der strengen Konvergenz.* Wer eine solche behauptet, der muß ein übergeordnetes System angeben, aus dem sich die Systeme logisch ableiten lassen. Das ist mit völliger Exaktheit wohl nur bei Systemen möglich, welche im mathematisch-logischen Sinne als analytische Systeme vor uns stehen. Schon bei dem eingangs angeführten Beispiel der Konvergenz der zwei Lichttheorien in der Wellenpakettheorie ist fraglich, ob es sich in der Tat um eine strenge Konvergenz handelt; umso weniger werden wir Aussicht haben, die in der Tiefenpsychologie historisch aufgetretenen Lehrmeinungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu können. — Hierher mag am ehesten *Hattingberg* zu rechnen sein.

Ich will dieses Kapitel Wissenschaftstheorie mit der Bemerkung schließen, daß

> mein Versuch auf viele Vorläufer zurückblicken kann, daß eine strenge Konvergenz wohl niemals möglich sein wird, daß aber schon der Versuch auf diesem Wege seine Legitimität erweisen kann, weil ja auch die exakten Wissenschaften solchen Annäherungsversuchen nicht aus dem Wege gehen, vielmehr diesem Verfahren ihre gegenwärtige Höhe verdanken, was jeder, der sich ein wenig mit der gegen-

wärtigen Physik und Mathematik beschäftigt hat, wohl wird zugeben müssen.

In unserem Falle aber kommt noch dazu, daß wir als Psychologen der übrigen Welt ein verflucht schlechtes Bild bieten, wenn wir, die wir Vertreter des Verstehens sein sollten, in unduldsamer Intransigenz nebeneinander an einem babylonischen Bau arbeiten.

Ich erlaube mir nun, *den Weg aufzuzeigen, den ich selbst gegangen bin.* Es ist ein Verfahren, das ich *Karl Bühler* abgeschaut habe und zwar seinem Vorgehen in einer sprachpsychologischen Angelegenheit. Es besteht darin, die einzelnen Lehrmeinungen nebeneinander zu notieren und dann abzuwarten, in welcher Weise sie sich selbst aneinander schließen mögen. Es ist ein zunächst höchst ungerechtfertigtes Verfahren, allein — ich habe schon bei der Abfassung meiner Dissertation gesehen, daß es fruchtbringend sein kann. Ich gab mich ja keinen Augenblick der Selbsttäuschung hin, als würden sich die Systeme so ohneweiters auf magische Weise ordnen: ich wußte sehr wohl, daß ich doch selbst dahinterstand und ordnete, aber immerhin hoffte ich, daß ich die Tatsache doch mehr sprechen lassen könnte, als in einem anderen Verfahren. Ich war mir auch bewußt, daß es ein gewagtes Ding sei, die einzelnen Systeme sozusagen nach einer einzelnen Impression zu charakterisieren. Andererseits kann man wohl nicht fordern, so tiefdurchdachte und ausgebaute Systeme in einem einzigen Satz auf das Wesenmäßige zusammenzudrängen.

Als die Arbeit beendet war, befand sich vor mir eine Reihe, also ein eindimensionales Gebilde, in dem jedes System an zwei andere grenzte, von denen mir schien, daß sie noch am ehesten benachbart sein mochten. Schließlich fiel die ganze Kette in fünf ziemlich geschlossene Formengruppen auseinander:

1. Lehrmeinungen, welche sich im Anschluß an eine Therapie entwickelt haben, die den Arzt — wenigstens auf eine Zeit — die Steuerung des Patienten übernehmen läßt *(Substitutionsmethoden).*

2. Solche, welche von einer Therapie ausgehen, die die Expression des Patienten in einer Beichte oder in sonstiger kathartischer Form in den Mittelpunkt rückt *(Kathartische Methoden).*

3. Lehrmeinungen, die von Systemen ausgehen, welche die Steuerung selbst dem Patienten auseinanderlegen *(Analytische Methoden).*

4. Solche, bei deren therapeutischen Entsprechungen das Bestreben in erster Linie darauf gerichtet ist, die eigene Steuerung zu erlernen *(Anagogische Methoden).*

5. Jene Theorien, die sich an Therapien anschließen, bei denen das Erwecken des eigenen Selbstkönnens entscheidend zu sein scheint *(Institutive Methoden).*

Mit Absicht ist hervorgehoben, daß die Theorien sich zu den einzelnen Therapien hinzugesellt haben.

Man weiß natürlich, daß *Leibniz*, *Carus*, *Bachhofen* und *Nietzsche* keine Psychotherapeuten waren, daß man von *Schiller* etwa die Grundthesen der *Adler*'schen Lehre herleiten könnte, — worauf *Adler* selbst hingewiesen hat. Aber über das Aperçu ist man gleichwohl nur in seltenen Fällen hinausgekommen, — wobei ich den Parapsychologen etwa bis zu *Driesch* nicht Unrecht tun will. Selbst eine Durchsicht der Geschichte der Psychologie von *Dessoir* hat mich nur in der Meinung bestärkt, man tue gut, die tiefenpsychologische Theorienbildung an die Arbeit der Therapie anzuschließen, — wie denn wohl auch in dieser ihre ersten Ansätze sich mögen gebildet haben. Mit einem kühnen Schnitt schneide ich all das ab, was etwa in Völker- und Volkskunde in Ansätzen zu finden sein mag, wage allerdings nicht scharfe Grenzen zu ziehen zwischen dem, was heute als veraltet oder aktuell gelten mag.

Sehen wir uns nun die fünf Gruppen an, so verläuft die interpolierende Linie etwa so: an dem einen Flügel stehen die *substitutiven*, am anderen die *institutiven*, in der Mitte jene Methoden, die wir gemeiniglich *analytische* Methoden zu nennen pflegen, weil doch die Psychoanalyse den historischen Quellpunkt bildet. Diese Gruppe steht also in der Mitte. Denn sie hat es ja damit zu tun, den Patienten an das Geheimnis der Steuerung selbst heranzuführen, es zu explizieren. Die zwei noch fehlenden Gruppen stehen dann selbst interpolativ dazwischen: die *kathartischen* Methoden provozieren einen Entlastungsvorgang, von dessen weiser Formung sie sich eine innere Umbildung der Steuerung versprechen. Die *anagogischen* Methoden aber heilen ihrer Meinung nach mit weise gesetzten Belastungen.

Es ist nun so, daß jede der Formgruppe die ihr zugehörige Theorie entwickelt hat; einerseits, um sich ihre Erfolge zu erklären, andererseits, um auftauchende Fragen zu lösen.

Die *substitutive* Gruppe — wohl die älteste — gelangte dabei zu materialen und zu formalen Prinzipien: ob wir nun die Exorzismen, oder die Christliche Wissenschaft der Amerikaner, oder den Neugedanken, oder den sibirischen Schamanismus betrachten: stets geht es auf eine materiale Erklärung hinaus. Die Menschen der Wissenschaft lieben dagegen eher eine Theorie wie diejenige von *Baudouin* über die Selbstverwirklichungstendenz der Gedanken — die Lehre von der vergeblichen Willensanstrengung, — oder die schlichte Lehre von der Subordinations-Autoritätsrelation, die *Stransky* in Wien entwickelt hat.

Die *kathartische* Gruppe, die von der richtig geleiteten Expression sich Heilung verspricht, hat material die Theorien von *Jung* und *Heyer* entwickelt, formal die Lehre von *Frank*.

Die *analytische* Gruppe werden wir im Verlaufe dieser Arbeit gesondert behandeln; hier sei nur vermerkt, daß sie die Schlüsselstellung innehat. Wenn man es gern mit Fremdwörtern tut, so möchte ich sagen: sie führt von der paralytischen Technik der kathartischen Gruppe zur synthetischen Technik der anagogischen empor.

Die *anagogische* Gruppe verspricht sich das Heil von der weise gesetzten Belastung, von zuchtvoller Selbstanstrengung; material wäre hier auf den Yoga des Ostens, formal auf das autogene Training, auf die Autosuggestionsmethoden zu verweisen, sofern sie den Suggestionsinhalt auf eine plausible Formel reduzieren.

Die *institutive* Gruppe, welche die Heilung von dem richtigen Wirken selbst herleitet, — man kann die Beschäftigungstherapie hieher rechnen und einiges von den Anweisungen, die *Adler* verstreut gegeben hat — hat eine materiale Theorie höchstens in sozialistischen Ansätzen, formale aber in den Lehren eben über Beschäftigungstherapie und in der Leistungsforschung.

Wie steht es nun mit der Konvergenz? Die Antwort, die ich hier thesenartig hersetzen möchte, lautet: *Es gibt eine Konvergenz der tiefenpsychologischen Lehrmeinungen.* Daß man sie bisher nicht zu sehen vermochte, liegt darin, daß man, um sie zu gewahren, nicht nur zwei oder drei analytische Systeme herbeiziehen darf. Bei einem solchen Unternehmen kommt man eher auf eine Divergenz. Man muß schon *alles theoretische Material*, das in Hinblick auf die Psychotherapie entwickelt worden ist, heranziehen; dann aber ergibt sich ein merkwürdiges Bild.

Die Konvergenz der tiefenpsychologischen Lehrmeinungen besteht darin, daß alle ihren Stellenwert in der Gesamtpsychotherapie, bzw. in der Gesamttiefenpsychologie haben.

Diese aber ist eine organisierende Idee.

Ob ein analoges Unternehmen auf dem Gebiete der Therapologie überhaupt Aussicht hätte, weiß ich nicht zu sagen. Es müßte dann die beiden Flügel der Allo- und Homöopathie vereinigen, — aber das alles kommt hier nicht in Frage.

In der Psychotherapie ist es möglich. Schon bisher hat man die absurdesten Heilverfahren einzuordnen gewußt: in die Reihe der suggestiven Methoden, bei uns in die Gruppe der substitutiven Verfahren. Es erhebt sich nun die Frage, *wozu* eine solche Gesamtpsychotherapie gut sei.

Der Wert einer solchen Aufstellung liegt darin, daß diese, wie ich betonen möchte — *organische Aufstellung des Gesamtschemas* — ihr Abbild in den einzelnen Gruppen, ja in jeder einzelnen Therapie wiederfindet. Anders ausgedrückt: *Jede Art von Psychotherapie kann unter dem Gleichnis eines dramatischen Vorganges gesehen werden*, ohne ihren Sinn zu verlieren und der Aufbau dieses Modells ist ein Abbild der Anordnung der Psychotherapien selbst ....

So ist jede Psychotherapie für sich ein Abbild der Gesamtpsychotherapie als Idee. Und insofern ist jede in einer gewissen Weise richtig. Sie nimmt an der Richtigkeit der Gesamtpsychotherapie teil.

Und wieder anders. *Jede Behandlung, die irgendwie das Urbild der Gesamtpsychotherapie widerspiegelt, hat Aussicht unter die wirkkräftigen Verfahren zu gelangen.*

Daraus aber ergibt sich noch mehr: dies nämlich, daß jede Psychotherapie irgendwie das ganze Programm durchspielt, wenn sie überhaupt Erfolg haben soll. *Nur, daß die Akzente verschoben sind.*

Zugleich wird die *ungeheure Bedeutung der analytischen* Systeme klar. Erst sie haben dem Ganzen *den Mittelpunkt gegeben:* aber sie waren in ihrer psychodramaturgischen Bedeutung schon irgendwie implizit in den alten Methoden enthalten, genau so enthalten, wie alle anderen relevanten Momente auch.

Als ich das alles beisammen hatte, sagte ich mir: Gut. Aber hast du damit nicht eine alles vergewaltigende Formalisierung begangen? Es kommt also bloß darauf an, schön auf den Ablauf der dramaturgischen Akte zu sehen; im übrigen ist es relativ gleichgültig, ob man mehr suggestiv, mehr entlastend — beichtmäßig, mehr analytisch — widerstandlösend, mehr durch psychische Übungen, oder mehr durch richtiges Hineinsetzen in Arbeit und Wirken vorgeht. Es kommt ja so ohnehin alles dran.

Und ich fragte mich, *ob denn in der Tat alles drankomme.* Ist es denn wirklich so, daß der Suggestor den Patienten eine Analyse, wenn auch in abgekürztester Art durchmachen läßt? Tut er nicht im Gegenteil alles, damit die Komplexe der Tiefe in der Tiefe belassen bleiben? Nennt man nicht seine Therapie geradewegs eine zudeckende? Nun ist ja die Sache so, daß die bedeutendsten Suggestoren auch analytisch losgehen; so *Meyer* und *Heyer;* daß sie geradezu das Ansuggerieren des Patienten zum Zwecke besserer Kontaktnahme empfehlen und umgekehrt die Suggestion durch eine kleine Analyse vorzubereiten vorschlagen. Aber auch dann, wenn der Suggestor bewußt dem Aufdecken aus dem Wege geht, *geschieht Analytisches*, wenn auch nur dies, daß dem Patienten die Tatsache wie in Transparenz aufscheint, daß er irgendwie die Hand mit im Spiele gehabt habe. — Der Exorzist etwa treibt einen bösen Geist aus, — aber der einst Besessene hat doch nach der Austreibung kein blütenweißes Gewissen: schon die Tatsache, daß sich just ein böser Geist bei ihm eingeladen hatte, läßt ihn irgendwie einen sekundären Krankheitsgewinn vermuten. Ich habe die Probe an allen mir zu Gesicht kommenden Berichten durchgeführt. Man kann ruhig behaupten, daß wirklich alle fünf Momente oder Funktionen bei jeder der durchgesehenen Verfahren daran gekommen, ins Spiel gesetzt worden sind.

Das aber besagt doch noch lange nicht, daß es egal sei, welche der Methoden angewendet werde. Die *zentrale* Stellung der analytischen Methoden läßt uns eo ipso vermuten, daß den analytischen Methoden irgendwie ein Vorrang zukomme. Theoretisch ist dies sicher, weil ja erst die Theorien der analytischen Praktiker die Struktur der anderen Verfahren haben deutlich werden lassen.

Wir wenden uns nun unserem Zentralproblem zu: den analytischen Systemen selbst. Eine Konvergenz im engeren Spezialgebiet dieser Systeme durchzuführen, hat zwar *Jung* immer vorgeschwebt, aber erst *Künkel* hat in den Grundzügen der praktischen Seelenheilkunde damit Ernst

gemacht, — in Form einer dialektischen Synthese. Er durfte dies; hatte er doch schon in der Vitalen Dialektik die Triebquelle (den Reiz in der Terminologie *Freuds*) als Bedürfnis gedeutet, als final. (Die neuesten Versuche, dem Finalgedanken durch Gleichgewichtssätze auszuweichen, muß ich hier aus dem Spiele lassen).

Wir sehen also zunächst die Gruppe der analytischen Therapien vor uns, und innerhalb dieses Rahmens die historischen Systeme *Freuds*, *Adlers*, *Jungs*, die Fortentwicklungen durch *Künkel*, *Maeder*, *Neumann*, *Stekel*, *Alexander* und *Hattingberg*. Ich glaube *nicht, daß innerhalb der Gruppe* selbst viel für die Aufdeckung einer Konvergenz zu holen ist. Betrachten wir aber die ganze Gruppe als Gruppe im Rahmen der Gesamtpsychotherapie, so ändern sich die Aussichten unseres Unternehmens.

Der Sinn der analytischen Psychotherapie besteht im Rahmen des Ganzen darin, dem Patienten *die Steuerung zu zeigen*. Der Sinn dieses Unternehmens offenbart sich freilich erst in der anschließenden Gruppe: ich zeige dem Mitmenschen die Steuerung, auf daß er umsteuern lernen könne. Ich geleite ihn *ins Führerhaus selbst* und lasse ihn an den Hebeln ziehen. Ich zeige ihm das Leben, wie er es bisher gelebt hat.

Wie ich es ihm zeige, ist hier von geringerer Bedeutung; wichtig ist, daß er das Leben vor sich hat, und daß es ihm möglich ist, die Steuerung, die *bisherige* Steuerung zu entdecken.

Das ganze Leben, die Essenz dieses bisherigen Lebens.

Darauf kommt es jetzt an.

Es gibt nun drei Allegorien des Lebens. Das Leben als Handlung, das Leben als Werk und das Leben als Erlebnis. Und es gibt nur diese drei Allegorien, — bzw. die anderen möglichen sind Variationen über eines dieser drei Themata. — Einfach deshalb, weil es, wie *Bühler* dargelegt hat, nur drei Arten von Psychologie geben kann.

Sehe ich das Leben als Handlung, so verweise ich auf das Ziel.

Sehe ich es als Werk, so kümmert mich sein Sinn.

Interessiert es mich als Erlebnis, so frage ich nach dem Filter, welches gerade diese und keine anderen Elemente zum Erlebnis hat werden lassen. Allemal geht es um das, was die betreffende Ebene transzendiert: Die Handlung wird so vom Ziel her, das Werk vom Sinn her, das Erlebnis vom Unerlebten her — von dem was ausgefallen ist, was den Ausfall verursacht hat — fundiert.

Und der Weg zur Steuerung ist nun:

Erkenne dein Leben *als eine (eine!) Handlung zu* einem Ziel hin.

Das Ziel erkennen, heißt das Leben erkennen, heißt die alte Richtung durch eine neue ersetzen (Aktion).

Erkenne dein Leben *als ein Werk*, so wirst du zufrieden sein, wenn es dir gelingt, seinen Sinn zu verstehen (Passion).

Erkenne dein Leben *als Erlebnis*, so wirst du durch die Betrachtung des Zensurierten zu deiner Freiheit und damit zur Angstlosigkeit erwachen (Liberation).

Es gibt natürlich auch hier allerlei Mischformen. Wenn z. B. *Happich* mit seiner Methode der Selbstbegegnung den Patienten veranlaßt, sich selbst in einer suggerierten Landschaft zu begegnen und aus der Art, wie sich jeder bildhaft selbst sieht, eine Art analytisch wirkender Suggestion herausholt, so wird hier Werk und Erlebnis enger zusammengeschlossen als es sonst der Fall ist.

In ähnlicher Weise arbeiten *I. H. Schultz* und *C. G. Jung* mit mehr gemischten Formen der Analyse. Uns aber, die wir nicht auf Mischungsmöglichkeiten losgehen, sondern die innere Konvergenz der Lehrmeinungen ertasten wollen, können nun an den drei gesonderten Möglichkeiten des Lebens als Handlung, Werk und Erlebnis die Grundrichtungen der analytischen Therapie erkennen:

Die Individualpsychologie veranlaßt ihren Patienten aus der verwirrenden Fülle der Lebensäußerungen den einheitlichen Stil zu erfassen und an ihm das geheime Lebensziel, die wirkende Perspektive seines bisherigen Lebens.

Gelingt es dem Therapeuten, den Patienten zur Erkenntnis seiner bisherigen Lebenslüge — dem Sichformenlassen durch ein der absoluten Wahrheit nicht entsprechendes Lebensziel — zu bringen, so wird diese Erkenntnis selbst zu einem dauernden Memento werden, das ihn in die richtige Linie bringt. Diese Methode besteht also im wesentlichen darin, dem Patienten sein bisher gutes Gewissen zu verderben, ihm seine Ausreden abzukaufen. Handeln weist auf die Zukunft. Dann wird auch der Blick in die Vergangenheit etwas, das eigentlich auf die Zukunft zielt. Das Handeln in der Gegenwart wird von meiner wirkenden Perspektive gesteuert, und zu dem Handeln in der Gegenwart gehört auch mein Blicken in die Vergangenheit. Nicht nur *Jung* und *Maeder*, sondern auch *Rank* haben diese Ineinssetzung der Vergangenheit betont.

Die *Jung*'sche Analyse — ein Spezielverfahren für Patienten über der Lebensmitte — geht *vom Sinn* aus. Dadurch wird ihre Beziehung zu den älteren Menschen und dann insbesondere zu den Seelenlehren des Ostens und den Religionen deutlich.

Vorausgesetzt wird hier, daß es diese Sinnhaftigkeit überhaupt gebe. Der Mensch hat sich in der Meinung *Jungs* nur durch die Geschäftigkeit des Lebens überschwätzen lassen. Einmal kommt die Zeit, wo die Frage nach dem Sinn zur beherrschenden Frage wird, und da kann der Therapeut nicht anders helfen als durch Assistenz bei der Selbstfindung des Sinns.

Der Individualpsychologe führt den Patienten an die alte Steuerung heran: er soll sie erkennen und eine neue Steuerung versuchen, sich der absoluten Wahrheit freudig beugen durch tausend Mementi hindurch. Der Analytiker im Sinne *Jungs* läßt den Patienten an vielen Spuren erkennen, daß er sich bisher dem Ruf seiner Bestimmung entzogen hat, daß er etwa gewisse seiner Fähigkeiten unterdrückt hat (Denken, Intuieren, Fühlen, Empfinden). Er soll lernen, sich der neuen Steuerung zu bedienen, er soll

sich dem Ruf seiner Bestimmung hingeben, nicht aber dem, was seine Bestimmung unterdrückt hat.

Für *Freud* nun steht im Mittelpunkt die Diskrepanz zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten. Das Ich spielt — eine Bemerkung von ihm — die Rolle des dummen August, der etwas zu tun gezwungen wird und dabei dem ganzen Zirkus versichert, daß er es selbst wolle. Aber nur die Jüngsten unter den Zuschauern schenken ihm Glauben, fügt *Freud* hinzu. Er läßt den Patienten jene Instanz erkennen, die bisher sein Leben wirklich gelenkt hat — und auch den Grund der Zensur —, bis der Leidende die Angst vor dem bisher Verborgenen — vor seiner Sexualität — verliert und so sein Leben mit einer neuen Selbstverständlichkeit zu führen imstande ist. Man müßte nun natürlich auch die Fortentwicklungen dieser Lehren berücksichtigen. *Freud* etwa hat sich der Ich-Psychologie *Adlers* durch die Einführung des Narzismus und des Ichideals weitgehend genähert. *Adler* wiederum hat seinerseits durch die Betonung der Gemeinschaft als einer transzendentalen — und nicht empirischen Gegebenheit — irgendwie den Sinnstandpunkt *Jungs* erreicht. Und ebenso die neueren. So hat *Künkel* in seiner Vitalen Dialektik die Aufgabe der Therapie: den Menschen zur richtigen Mitte zwischen dem Objektsein und Subjektsein zu führen sehr schön formuliert.

Neumann hat von einer *Existenzerhellung* gesprochen und so eigentlich das Wesentliche der Analyse gesehen: daß sie nämlich längst nicht mehr Psychologie zu heißen verdient, auch nicht, wie es in der Literatur oft so aussieht: Metaphysik, sondern *Existenzialwissenschaft;* das heißt: Wissenschaft von der Auseinandersetzung des Menschen mit seinem Dasein.

Ich führe dies deswegen an, weil sich darin eine Merkwürdigkeit zeigt; die nämlich, daß jede der drei großen analytischen Lehrmeinungen in gewisser Hinsicht imstande ist, die beiden anderen in sich zu fassen; gewiß eine seltsame Erscheinung!

Man kann von der Handlung ausgehen und dann ist der Aspekt Werk mitsamt dem Sinnbezug, also der Standpunkt *Jungs* und der Aspekt Erleben, der *Freud'sche* Standpunkt, irgendwie mitgegeben, *impliziert;* denn das Werk ist allemal, selbst bei dem Aktualwerk des Schauspielers etwa, die zurückgelassene Spur der Handlung. Und das Erleben ist dem Handeln überhaupt als Kontrolle zugeordnet. Auf diese enge Beziehung hat besonders *Weizsäcker* hingewiesen.

Aber es ist nichtsdestoweniger auch denkbar und dankbar, einmal den Standpunkt *Jungs* als den umfassenden anzusetzen. Dann ist die Handlung und ihre Kontrolle — das Erleben — vom Sinn her zu verstehen. In gewisser Hinsicht erscheint diese Überordnung des Sinnes sogar die plausibelste. So hat es auch die Philosophie immer gesehen. Schließlich läßt sich auch *Freuds* Standpunkt als der umfassendste betrachten. Ist das Bewußte nur eine schwimmende Insel auf dem Ozean des Unbewußten, so ist das Handeln selbst nur eine aufleuchtende und verglimmende Spur des

Strebens der Tiefe und die Sinngebung auch nur ein vergängliches Spiel über den Abgründen.

Die analytischen Standpunkte haben so die Merkwürdigkeit, daß jeder von ihnen die beiden anderen zu umfassen, zu implizieren vermag. Daher wohl auch die Psychologie ihrer Ersinner. Jeder von ihnen verstand es, mit einer gewissen lächelnden Überlegenheit auf die Psychologien der beiden anderen herabzusehen; sie als Verzerrungen zu sehen, oder bestenfalls als Annäherungen, oder, wie etwa bei *Jung*, als Vorarbeiten.

Dieses Herunterschauen ist heute noch große Mode. Wenn mein Ansatz richtig ist, wenn jedes der drei großen Systeme als Vertreter der drei Methoden Psychologie zu treiben, die beiden anderen jeweils zu umfassen geeignet ist, dann allerdings ist die Sache anders. Dann gibt es eine Gleichberechtigung ganz eigener Art zwischen ihnen. Dann muß es aber *einen vierten Standpunkt* geben; eben jenen, der diese wechselnde Implikation zu sehen vermag.

Dieser Aspekt ist nun kein eigentlich psychologischer mehr: er ist ein *anthropologischer*. Am präzisesten finde ich ihn bei *Gehlen* ausgedrückt, doch habe ich, das muß ich hier ausdrücklich feststellen, kaum eine wichtige These bei *Gehlen* gefunden, die nicht schon als Aperçu bei *Adler* zu finden wäre. „Die Formel des Menschen ist noch nicht gefunden." Mit diesem großen Satz hat *Adler* selbst aus seiner aspektiven Handlungspsychologie *zur überaspektiven anthropologischen Existenzialpsychologie* hinausgefunden, was ich mit anderen Worten schon 1937 in der Gedenkschrift zu *Adlers* Tode ausgesprochen habe. — Wir wollen von hier aus wieder den Faden aufgreifen, an dem wir uns in die Fülle der Probleme hinausgewagt haben:

Jede Psychotherapie ist eine *Abbildung der Gesamtpsychotherapie.* Diese Gesamtpsychotherapie hat ihr Zentrum in der Gruppe der *analytischen Systeme.* Die analytischen Systeme sind exemplifiziert in den drei historischen Systemen von *Freud, Adler, Jung*, ohne daß damit die Unvergänglichkeit jedes Bestandteiles behauptet werden soll.

Diese drei Grundsysteme sind von der Art, daß jedes von ihnen die beiden anderen jeweils zu implizieren vermag.

Eine Konvergenz zwischen ihnen ist nicht mehr aus ihnen selbst zu entnehmen.

Die eigentliche Konvergenz. Wenn man von hier aus die Sache überblickt, so bemerkt man, daß eine Konvergenz der Lehrmeinungen *nur zu erreichen ist, wenn man die überaspektive anthropologische Psychologie* — wie sie von *Adler* ausgesprochen worden ist — zur Vereinigung heranzieht. Der Mensch ist ein Wesen, *das sein Leben nach einer selbstgemachten Formel steuern muß.* Jede dieser Formeln ist an sich unzulänglich. Aber *trotzdem* muß er das *Vertrauen* zum Leben überhaupt haben, mag er auch, um sich vor Übervorteiltwerden zu schützen, in der Theorie und in der diplomatischen Praxis — die immer nur einen Teil der Praxis umfaßt, Skeptiker oder Pessimist sein.

Er muß also *seinen Urglauben im Wandel der Perspektiven festhalten.* Die Psychoanalyse zeigt als Erlebnispsychologie, wie dieser Urglaube im Erleben erlischt; sein Ersatz ist der Sühneglaube.

Die *Individualpsychologie* zeigt als behavioristische Psychologie das Erlöschen des Urglaubens in der Handlung. Die Handlung verliert ihren Kohärenzcharakter mit dem Wir. Sein Ersatz ist ein egozentrisches Handeln. Die *Jung*'sche *Theorie* zeigt als Sinnpsychologie das Erlöschen des Glaubens in einem Sinnverlust des Aktualwerkes Leben. Sein Ersatz ist sinnlose Leistung.

Die drei Systeme haben aber auch ihre *Therapieeigenheit.*

Die *Psychoanalyse als Erlebnistherapie* muß durch ein ungeheures Erleben heilen, in dem die Steuerung sichtbar wird: die Widerstandsanalyse als Höllenfahrt, als *Tragödie,* als Erniedrigung bis zum Tier. Durch Zerbrechen des Masochismus, der das neurotische Erlebenssystem in Gang gehalten hat, durch Sühnegedanken und Erhaltung der Lust durch den Sühnemechanismus, durch Bestechung des Überich.

Die Individualpsychologie als behaviouristische Therapie muß durch eine Verhaltenskorrektur heilen; sie muß den Patienten als einen Handelnden zeigen, in einem Spiegel: im Spiegel der *Komödie.*

Die *Jung'sche Therapie* als Sinntherapie muß den Sinn als das die Gestalten Durchwaltende durch den Tod sichtbar werden lassen. Sie muß den Tod spielen und aus dem Tod die Auferstehung *im Spiegel des Mysteriums.*

So viel über die Konvergenz selbst. Aber eigentlich denken wir bei dem Worte Konvergenz im Grunde unseres Herzens an ein anderes: an *Kooperation.* Gibt es die?

Ich glaube auch hier an ein Ja. — Freilich auch wieder nicht an ein bloßes Durcheinandermanschen. Sondern so, daß jeder von uns den andern am besten anregen und von ihm am besten Anregungen empfangen kann.

Wir haben als den wesentlichsten Punkt der obigen Betrachtungen folgenden Satz aufgestellt: Die seelische Gesundheit eines Menschen hängt — psychologisch gesehen — davon ab, ob er den Urglauben als der Bedingung alles sekundären Glaubens im Wechsel der Perspektiven zu erhalten vermag. Ich will versuchen, daraus einige Folgerungen abzuleiten, die sich aus diesem Satz für die Praxis der Psychotherapie zu ergeben scheinen, und die ihrerseits das nun schon einmal aufgegriffene Konvergenzproblem zu erhellen vermögen.

Wenn der Therapeut von der Erlebnisseite her die Neurose zu behandeln unternimmt, also das der Neurose zutiefst fundierte Erlebnis sucht, so gelangt er auf den Pfaden, die *Freud* gezeigt hat, zu den verdrängten Versagungserlebnissen der frühen Kindheit, die natürlich ihrerseits wieder einen ganzen Rattenschwanz von sekundären Erlebnissen größerer Bedeutung hinter sich herziehen. Wesentlich ist aber, daß es

sich um Versagungserlebnisse handelt, um aus irgendwelchen Gründen untragbare Versagungserlebnisse. Man dürfte sie mit Recht auch als *Entmutigungen der Liebe* bezeichnen, da es ja zu der Struktur der Liebeserlebnisse gehört, daß bei diesen das Aktiv- und Passivsein, das Erwecken und das Aufgerufenwerden, das Erwecken und das Echogeben, das Liebe senden und das Liebe empfangen in einem wohl sonst nirgendwo aufdeckbaren Konnex stehen. Daß solche Entmutigungen der Liebe alle möglichen Ursachen haben können, braucht hier ja nicht eigens betont zu werden. Wesentlich ist für unsere Zwecke bloß dies, daß wir die Liebesentmutigung als Schädigung des fundierten Urglaubens zu erkennen vermögen. Dieser Urglaube soll auch in der von *Freud* ausgehenden Therapie wieder hergestellt werden, — und *Freud* selbst hat der Übertragung — und nicht, wie man es hätte annehmen können, der Aufhebung der Verdrängung den Primat zuerkannt. Ich weiß nun sehr wohl, daß man die Wirksamkeit der Psychoanalyse auf die verschiedenste Art zu begründen versucht hat, — von der Freund- wie von der Feindseite her — und daß das hier Vorgebrachte natürlich auch unter den Begründungen der anderen nicht fehlt. Hier kommt es auf eine zweckmäßig gewählte Formulierung an und als solche möchte ich hier vorschlagen: Die von *Freud* herkommenden Verfahren suchen den beschädigten Urglauben auf die Art wieder herzustellen, daß sie den Patienten die ars amandi auf dem Umwege über die Wiedererdichtung und Korrektur der kindlichen Liebesentwicklung an der Hand eines Repräsentanten der Eltern vermittelt. — Das ist eine Formulierung, die den Tatbestand in solcher Weise einzufangen trachtet, daß eine Vergleichsbasis mit den anderen Schulen möglich wäre. Wir notieren: *Zugang durch Liebe.*

Der Therapeut, der von der Verhaltensseite her an die Neurose herantritt, also der Individualpsychologe der *Adler*'schen Richtung, gelangt bei der Durchforschung des Lebenslaufes seiner Patienten zu frühen Entmutigungen. Was hier ins Auge springt, das sind Enttäuschungen, also Beschädigungen der Hoffnung. Wenn man nun genau zusieht, so bemerkt man, daß die Verhaltenstherapie gerade der beschädigten Hoffensfähigkeit ihr Augenmerk zuwendet, wie es die Erlebnistherapie mit der geschädigten Liebesfähigkeit tut. Aber im Grunde wird auch hier der Urglaube selbst erneuert, nur eben vom Aspekt des Hoffens her. Diese Therapie benützt einen anderen Zugang: *durch das Hoffen.*

Treten wir nun an die Sinntherapie heran, wie sie uns *Jung* geschenkt hat, so können wir nun schon kürzer die für uns brauchbare Formel finden. Wir können sagen: *Jung* beschreitet den Weg *des Glaubens.* Glauben wird hier in viel direkterer Weise zum Gegenstand der Behandlung gemacht als in den beiden anderen Schulen, was methodisch natürlich keine Vorrangstellung andeuten soll.

Wir können also jetzt einen ersten Überblick tun, und stellen nebeneinander die alte *Dreiheit von Glaube, Hoffnung und Liebe.*

Dem Glaubenslosen wird die Welt zu einem Ereignis ohne Sinn;

dem Hoffnungslosen zum Mühen ohne Hoffnung auf Erreichung des Zieles; dem, aus dem pulsierenden Rythmus der Liebe Herausgeratenen zu einer antwortlosen Öde.

Ich will nun den zweiten Schritt tun, nämlich aufzuzeigen versuchen, in welcher Weise jede der drei Schulen von ihrem Aspekt aus zu dem gemeinsamen Kern vordringt.

Die Methode der Psychoanalyse und ihrer Nachfahren nimmt den aus dem pulsierenden Rhythmus der Liebe Herausgeratenen und tut mit ihm etwa das, was der Biomotor mit dem Kranken tut, der seine Lunge noch nicht zum eigenen Atmen gebrauchen kann. Dem entspricht es auch, daß *Freud* selbst nicht der Bewußtmachung des Verdrängten, sondern der Übertragung den Primat bei seinem Verfahren zugesprochen hat.

Sehen wir, ob wir diese Vergleichsposition, ohne den Vergleich sonderlich pressen zu müssen, durchhalten können!

Der Verhaltenstherapeut, also der Vertreter der *Adler*'schen oder der ihr verwandten Schulen, will nach dieser Aufstellung das Hoffen, das der Patient verloren hat, wieder in Gang setzen. Auch hier kommen wir mit dem Biomotorvergleich ein Stück vorwärts: der Patient wird in den Mutkreis des Therapeuten eingeschaltet und soll nun hier seine Bewährung finden. Der Therapeut hat hier die Aufgabe, etwa wie ein moderner Schwimmlehrer, den Schüler mit der Tragkraft des Mutes anzufreunden.

Jung nun, den wir als den Glaubenstherapeuten ansprechen, will den Patienten das Glauben lehren — das Glauben an die Sinnhaftigkeit des Ereignisses Welt. Und er geht wieder den Weg, den wir durch das Gleichnis mit dem Biomotor angedeutet haben. Indem er den Patienten anleitet, in seinem Leben, ja in der Neurose selbst etwas Positives zu erahnen, eine heimliche Führung zu erkennen, wird dieser angeleitet, sich selbst wieder zum Glauben an den Sinn emporzuarbeiten.

Wir stellen auch jetzt wieder nebeneinander: *Übertragung — Mutkreis — Innere Führung.*

Und es wird sich nun darum handeln, die Art und Weise aufzuzeigen, wie jede dieser Schulen zu dem eigentlich Analytischen steht, zu dem Herausgraben des Verschütteten. Es ist von vornherein anzunehmen, daß jede der drei Schulen dieses analytische Moment in einer etwas anderen Weise auffassen werde. Gerade dieser Konnex, gerade die Art des Einbaues der Analyse in die Gesamtbehandlung ist überaus aufschlußreich.

Man muß nur immer wieder über den Scharfblick des Begründers der Psychoanalyse staunen, mit der er der schon oben vermerkten Versuchung aus dem Wege gegangen ist und nicht die Analyse selbst als das Effiziens seiner Methode hingenommen hat. Er hat damit allen anderen Schulen den rechten Weg gewiesen: glauben, hoffen, lieben kann man nur wieder durch den Vollzug lernen; und die Analyse baut sich nur in diesen Vollzug der Tätigkeit ein. Und wieder wies die Psychoanalyse auf die Art dieser *ergänzenden* Beteiligung hin: indem *Freud* den freien Einfall und das freie Assoziieren in den Mittelpunkt der Analyse stellte, wurde das

Sichöffnen gegen das, was unter dem Felde des Begrifflich Erfaßten sich auftut. Man kann dieses Sichöffnen auch *als ein Wagen* darstellen. Wieder wird das Moment des *Glaubens*, des *Vertrauens*, des *Sichanvertrauens*, der *Befreiung von den Sicherungsfunktionen des Ich* ersichtlich. Und zugleich das, was man als das Mysterium des Ganzen ansprechen könnte: daß man *sich hingebend* — sich in weit größerem Ausmaße *zurückgewinnt.*

Nun wird man sagen können, daß doch auch die Doktrin jeder der drei Schulen zu berücksichtigen sei. Gewiß! Aber es sei mir erlaubt zu sagen, daß ich die Doktrinen als das betrachte, was sie in Anbetracht ihrer praktischen Richtigkeit und der gleichzeitigen Diskrepanz doch wohl sein dürften: nur Annäherungen an die Wirklichkeit des Seelischen von drei Seiten her. Ähnlich sagt z. B. *Schultz-Henke:* „Besonders muß daran liegen, herauszufinden, woher diese Gegensätzlichkeit der Meinungen nun eigentlich rührt. Bei solcher Bemühung hebt sich dann allmählich der Eindruck hervor, daß es sich offenbar im Hintergrund um verschiedene Vorstellungen vom Menschen handelt. Z. B. scheinen sich die Lehrmeinungen u. a. dadurch zu unterscheiden, wie sie über das Wesen des Primitiven urteilen, oder auch über das des Ostasiaten im Gegensatz zum Westeuropäer." Meiner eigenen Auffassung nach sind aber diese Urteile viel mehr sekundär gegenüber den Aspekten des Verhaltens, Erlebens und der Sinnbeziehung. Doch dürfte der Weg zur Konvergenz auf alle Fälle eher von den Vergleichbarkeiten der Praxis ausgehen als von den Theorien.

Die analytische Arbeit des Psychoanalytikers soll hier in ihrer ergänzenden Beziehung zu der Übertragungsarbeit gesehen werden. Und nur in dieser einen Beziehung. Der Patient soll die Fähigkeit zur Liebe wieder erwerben an Hand der Zuneigung zum Therapeuten. Indem er durch die analytische Grundregel genötigt wird, sich selbst immer wieder bei jedem Versuch des Verschweigens zu überlisten, gerät er in eine Hingabestimmung. Das ist das eine. Wo aber Widerstand einsetzt, muß er in schön gleichmäßig aufgeteilter Arbeit diesen eigenen Widerstand auflösen helfen. Das ist das andere. So wird die Hingabekunst in demselben Maße verstärkt, wie die böse Kunst des Widerstehens destruiert wird, bis diese Selbstauflösung des eigenen Widerstandes auf einer langen Schleife wieder zur Verstärkung der eigenen Hingabefähigkeit rückverwendet wird. Es ist ein genial erdachter Kreisprozeß, zu vergleichen etwa dem *Siemens*schen Prinzip bei Dynamomaschinen, wo der selbsterzeugte Strom den eigenen Elektromagneten speisen muß. Die Atmosphäre der Sachlichkeit, in der sich die Analyse abspielt, schafft die Schranken dafür, daß die so erlernte Hingabefähigkeit zugleich zur Gewöhnung an die Realität wird.

Beim Individualpsychologen geht es etwas anders zu. Hier soll der Patient ja nicht — wenigstens nicht in erster Linie — lieben lernen, sondern die Fähigkeit des Hoffens wieder erwerben. Er steht im Mutkreis

des Therapeuten. Die freiwillige Mitarbeit halbgeheilter Patienten — etwa beim Protokollführen in einer Erziehungsberatungsstelle gehört mit zur Behandlung. Im Mutkreis des Therapeuten stehend, soll nun Aktualanalyse mit der Analyse vergangener Zeiten Hand in Hand wirken, um dem Patienten immer wieder zu zeigen, wie er sich immer schärfer in seinen Tricks zur Selbstentmutigung erkennen kann, bis er das selbst kann, was er nur unter Anleitung gelernt hat. Es ist in scharfer Analogie zur Psychoanalyse wieder ein Kreisprozeß. Sollte er in der psychoanalytischen Kur lernen, einerseits sich hinzugeben, andererseits die Widerstände gegen die Hingabe selbst aufzulösen, so soll er nun hier lernen, Mut einzuatmen und Entmutigungen als Tricks verstehend zu belächeln.

Und nun zu *Jung!* Indem bei *Jung* von vornherein geschrieben steht, daß Neurose eigentlich nicht eine Krankheit, sondern ein Werden ist, der Aufbruch einer inneren Sendung, die Stimme eines inneren Führers, eines Guru, wie die Inder sagen, lernt der Patient an der Seite seines — das Unbewußte vor allem künstlerisch inspirierenden und anagogisch deutenden Lehrers — den Sinn in dem Geschehen der Welt zu sehen und sich später selbst immer wieder den Weg zu dieser Sinnerfülltheit zu bahnen.

Es ist viel gegen eine solche Vereinfachung zu sagen, wie ich sie hier gebrauchen mußte, und die Mehrzahl der Einwände habe ich mir schon gemacht; aber ich glaube, daß man Fehler machen darf, wenn man nur weiß, daß man sie macht, und wozu man sie begeht. Dieses Ziel aber stand mir klar vor Augen: irgendwo einen Schritt weiter zu tun von einer Art höflicher Konvergenzannahme zu einer Kooperation in fernster Zukunft. Um das Ganze abzurunden, möchte ich noch einen Schimmer von Hoffnung auf eine solche ferne Möglichkeit fallen lassen.

Man könnte es vielleicht rechtfertigen, jede der drei Schulen durch eine aus dem Ethisch-Pädagogischen geholte Richtungsbeziehung zu kennzeichnen. Dann wäre *Freud* etwa der Führer zur epikuräischen Meisterung des Lebens nach seiner privaten Seite, *Adler* der Darsteller nach seiner sozialen, und *Jung* nach seiner transzendenten Seite, doch so, daß richtiges Leben irgendwie an allen diesen Seiten seinen Anteil hat. Noch eines wäre wohl zu sagen: Alle diese Richtungen haben das eine Gute in sich: sie gründen zwar alle in tiefen Erkenntnissen, aber stellen dann bescheidene Ziele auf. Gegenüber manchen lärmenden Zielstellungen, hinter denen wenig Substanz sich verbirgt, sind diese Minimalprogramme richtige Lebens-Extrakte tiefer Erfahrungen. Und für uns: man sollte die Möglichkeiten nie ausschließen, daß man auch von den Plätzen, die rechts und links von den unseren liegen, Dinge auf der Bühne des Lebens sehen könnte, die uns möglicherweise entgehen ..... Oder: Lasset uns nicht ganz vergessen, daß die trennende Wissenschaft eine zwar bescheidene aber anmutige Schwester hat: die Weisheit.

Weiterentwicklung oder Revision?

Erwiderung auf Dr. *Leonhard Deutsch*, „Kritische Betrachtungen“ im Heft 2/1948 dieser Zeitschrift.

Von PAUL FISCHL, Wien.

Deutsch und wir haben im Schatten des Naturalismus unsere Erziehung und Bildung genossen. Naturalistische Sprache wurde uns so zur Gewohnheit, daß wir sie wahrhaft unbewußt, nämlich „nicht bewußt“, in uns aufnahmen, als wäre Naturalismus das einzig mögliche Wissens- und Darstellungssystem der Welt. Alles wurde uns zur Natur. Nicht nur Steine, Pflanzen, Tiere, sondern auch Menschen und sogar auch wir selbst. Ich kann von meiner Lunge und meinem Gehirn sprechen und werde mir nicht bewußt, daß ich aus dem Bestand „meines Organismus“ ein Einzelnes als Natur, als Objekt betrachte, dem gegenübergestellt *ich es* erforsche, Naturgesetze aufstelle und es in die Reihe anderer Objekte der Natur einordne. Kommt aber *„ich selbst“* in Frage, so kann *ich mir* nicht mehr ins Auge sehen. Ich kann *mich* nicht mehr zu einem der vielen Objekte machen. Ich kann an mir keine Naturgesetze mehr wirken sehen, weil zwischen mir und mir kein Unterschied mehr besteht.

Vor etwas mehr als drei Dezennien stand ein Mann auf, der in hoc sensu rebellierte; es war *Alfred Adler*. Er schuf sich ein *anderes* Darstellungssystem — die Individualpsychologie. Damals war bereits die Psychoanalyse in Hochblüte und versuchte, Naturalismus auf die Person anzuwenden. Es mag sein, daß Psychoanalyse mit Trieben, Zwängen und Drängen zu dick dabei auftrug, so daß ein Mann sich dagegen erheben mußte, der zufällig *Alfred Adler* hieß.

Er stellte einen wichtigen Satz auf, der, in seiner Formulierung häufig vergessen, die durchgehende *innere Folgerichtigkeit alles menschlichen Denkens, Handelns und Wollens* behauptete und damit jedem Naturalismus die Anwendung auf die Person verwehrte. Diese Folgerichtigkeit muß man nach *Dilthey* verstehen, nach *Spranger* sinnerfassen, durch „Wesenschau“, durch „Niwo“erfassung *(Klages)* ihr beikommen.

Adler nannte den gleichen Vorgang „erraten“, gleichzeitig das „Raten“ ausschließend.

Etwas später kam ein anderer Mann, unser *Alexander Neuer*. Mit Philosophie hat er sich keine dauernden Lorbeeren geholt, wenn er sie auch noch so viel in uns hineindonnerte. *Neuer* hatte aber einen Königsgedanken, der „Sprachanalyse“ hieß, um die Physikalisten, Naturalisten und uns alle dabei zu ertappen, wie durch naturalistische Darstellung jede *psychologische* Darstellung und Erkenntnis intrasubjektarer Geschehnisse, also Menschenkenntnis, unmöglich gemacht wurde. In unserer Umgangsprache sind individualpsychologische Probleme nur sehr schwer in richtiger Perspektive darstellbar. Feinste Distinktionen sind nur selten möglich. *Deutsch* jedoch schöpft in seiner Arbeit wohlgemut aus vollstem

naturalistischen Sprachschatz. Er empfiehlt uns beides: Weiterentwicklung und *Revision* unserer Anschauungen, und man darf wohl sagen, daß, wenn wir uns hinrevidieren würden, wohin uns *Deutsch* weist, wir nach rückwärts gingen und schließlich dort stünden, von wo sich *Adler* vor drei Dezennien entschieden losgelöst hat. Ich anerkenne dabei durchaus die Qualitäten unseres Freundes *Deutsch*. Vielleicht handelt es sich gar nicht so sehr um ihn. Erfreulicherweise hat er aber mit seiner Arbeit die Möglichkeit geboten, kritisch auf mancherlei Generalfehler, die wir selbst oft begangen haben oder auch begehen, genauer einzugehen, um sie einer sprachlichen und damit auch sachlichen Analyse zu unterwerfen.

Deutsch schreibt S. 86:

> „Kausal bestimmt ist ein Vorgang, der *ausschließlich* von der Vergangenheit her bestimmt ist. Dies trifft auf Vorgänge in der unbelebten Natur zu. Den entgegengesetzten Fall bilden Vorgänge, die ursächlich überhaupt nicht bestimmt sind, sondern ausschließlich durch ihr Ziel".

Der Terminus „bestimmen" wird hier von *Deutsch* gleicherweise für Kausalität wie für Finalität angewendet, damit schon von vorneherein Beziehungen der Gleichheit oder Ähnlichkeit zwischen ihnen schaffend. Dasselbe gilt für kausale und finale „Vorgänge". Wenn *Sokrates* ins Gefängnis geht, so können hiebei als *Vorgänge* lediglich die Innervationen der Beinmuskeln und dergleichen angesehen werden, aber niemals der tiefe geistige Gehalt der Tat eines Märtyrers. Diese ist *kein* naturalistischer „Vorgang".

Weiters ist hier auf eine Fehlauffassung aufmerksam zu machen, die nicht nur *Deutsch* allein betrifft, sondern manche aus unseren Reihen. Das Ziel bestimmt nichts, nur die Ziel*setzung* bestimmt. Die Zielsetzung ist aber nicht vorne, sondern ist in der Vergangenheit einmal *gewesen*. Finale „Vorgänge" werden daher auch aus der Vergangenheit her bestimmt und nicht von der Zukunft [1]).

Künkel, Berlin, hat in seiner Charakterkunde, 1927, dem Ziel, das „von vorne wirkt", ein wissenschaftliches Denkmal gesetzt. Er meinte, zu den Ursachen gelange man durch einen regressus, zu den Zielen durch einen progressus nach vorne. Das schon nicht mehr erkennbare Ziel nannte er „Infinale". Tatsächlich, da nur die Ziel*setzung* der wirkende Faktor ist, bedarf es eines regressus in die Vergangenheit, um die vorhergehende Zielsetzung aufzufinden. Ich kaufe mir nur dann eine Fahrkarte nach Paris, wenn *vorher* die adäquate Reiseentscheidung erfolgt ist. Daher ist die Trennung kausaler und finaler Vorgänge bloß aus *dem* Grunde, daß der eine aus der Vergangenheit her, der andere aus der Zukunft bestimmt wird, fehl am Platze. *Beide bestimmen sich aus der Vergangenheit her.*

[1]) Bestimmen ist übrigens, von „Stimme" kommend, ein Ausdruck zwischenmenschlicher Verhältnisse. Mein Freund bestimmt mich, ins Theater zu gehen. Traditioneller Naturalismus hat ihm die zweite Bedeutung beigelegt, die einer Determination gleichkommt.

Der wirkliche Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß Kausalität eine Beziehung darstellt zwischen zwei einander *fremden* Vorgängen oder Instanzen, Finalität sich aber in der Einheit „ich" abspielt.

Der geworfene Stein zerbricht die Fensterscheibe. Causa und effectus sind *bloß* durch kausale Beziehung verbunden, zueinander fremd.

Wenn ich mir Fahrkarten kaufe, weil ich nach Paris fahren will, sind beide Entschlüsse von *einer* Instanz gefällt. Ich tue mir kein Unrecht, ich wirke nicht auf mich ein, sondern bin mit mir einverstanden.

Weil Naturalismus aus Vorgängen in der Natur auf Vorgänge (Ortsveränderungen) in „mir" schließt, ist er dem Problem der Willensfreiheit bis heute noch nicht beigekommen. Der Wille hat keinen Ort. „Willensvorgänge" können nur in der Zeit, *während* ich etwas will, in meinem Körper sein (siehe Innervationen der Beinmuskeln des Sokrates, S. 173).

Die Frage nach der Willensfreiheit hat immer ungefähr folgende Form: *Konnte* ich, wenn ich in gegebener Wahlsituation unter den Möglichkeiten A, B, C, D für A mich entschieden habe, gleicherweise jede der anderen Möglichkeiten wählen?

Es taucht immer wieder, in die Frage eingebaut, der Kraftbegriff auf, durch die Frage nach einem „Können". Wer kann, dem ist alles möglich; er hat Kraft, er ist frei. Wer *nicht* kann, dem fehlt die Kraft; er muß also so wählen wie er wählte, weil er — nicht anders kann. Das ist die Naturnotwendigkeit, der Zwang. Wollen aber kennt kein Können, sondern nur Gründe. Daher hat man aus diesen *Gründen* für eine freie Entscheidung zwischen verschiedenen Möglichkeiten ebenfalls eine Kraftinstanz eingebaut — die „Beweg"-Gründe oder *Motive*. Nun wurde es deutlich ein physikalistisch-naturalistischer Vorgang. Das *stärkere* Motiv siegt, also ist Naturgesetzlichkeit, Determinismus gegeben. Was sind aber Motive, Gründe? Nichts anderes als ebenfalls Willensentscheidungen, Zwischenzielsetzungen. Ein Beispiel möge es klarer werden lassen. Ich wähle der erforderlichen Deutlichkeit halber die Ichform. Ich liebe sehr starkes Bier. Ich liebe französische Kathedralen. Mein Freund stellt mich vor die Entscheidung, mit ihm nach Paris oder München zu fahren. Ich wähle Paris. Können denn da Motive wie die Ratgeber am Königshofe gegeneinander wirken? Dazu ist in mir kein Kampfplatz vorhanden, weil *ich* nur *mir* gegenüberstehen könnte, was nicht möglich ist. Wo es angenommen wird, dort wird ja nur einer Entscheidung ausgewichen. Eine Entscheidung kann schwer sein — aber immer treffe *ich* sie oder lehne *ich* sie ab. Wer das in verflossenen Dezennien auch gut durchgedacht hat, braucht deswegen doch nicht ganz sattelfest zu sein.

Ein eminenter Denkfehler scheint mir darin zu liegen, daß *Deutsch* den Ausdruck „final" sowohl für das Vererbungsgesetz als auch für den menschlichen Willen anwendet, wodurch der Anschein entsteht, als ob in beiden Fällen naturgesetzliche „Vorgänge" abliefen. Man hält das Vererbungsgeschehen, überhaupt das Geschehen in der Natur für teleologisch, entelechienhaft. Es liegt im Bauplan der Natur, daß alles ab ovo zur

Wohlfahrt der Gattung schon vorbereitet ist, während auf das Individuum niemals Rücksicht genommen wird. Deshalb hat auch *Schopenhauer* seinen Willensbegriff auf alles Organische und Anorganische ausgedehnt, weil er hier — nicht bloß Ähnlichkeiten, sondern — Identitäten erblickte. Er hat aber die Natur *nach dem Muster des Willens* erbaut und nicht den Willen nach dem Muster der Natur. Seiner Meinung nach würde der geworfene Stein sagen, wenn er reden und denken könnte: „Ich *will* fliegen!" Und er gehorcht den Naturgesetzen, weil er hic et nunc so und so beschaffen ist, welche Beschaffenheit nicht wieder am Leitfaden der Kausalität erfaßt werden kann. Es ist nun fragwürdig, ob *Schopenhauers* geistreiche These verifizierbar ist, je *werden* kann. Niemals aber kann die umgekehrte These Platz greifen, daß „Wille" ein Teil der Natur ist, daß alles Natur sei. Der Wille ist final, die Natur ist teleologisch. Die Person weiß von ihrem Ziel. Allerdings wird nicht alles, was wir wissen, auch verstanden *(Adler)*. Die Person *versteht* den Lebensplan nicht.

Deshalb sind auch die Ausführungen von *Deutsch* nicht stichhältig, daß der Lebensplan nichts sei, weil er nicht im Bewußtsein vorkomme. Es gibt im übrigen verschiedenste Grade von Bewußtsein — von den Dämmerstunden bis zum klarsten Grade desselben. Wie viele Menschen antworteten auf Klärungen ihres Lebensplans: „Ach ja!", ein Gegenstück zu *Bühlers* „Aha!" Denn ersteres bedeutet „Wiedererinnerung", „Aha" aber Sinnerfassung! Die „Ach ja"-Menschen bringen nun selbst Einzelheiten vor, Bausteine, die ein zerstörtes Gebäude wieder aufrichten sollen. *Deutsch* selbst kennt dieses Gebiet allzugut, es muß hier nicht abgehandelt werden. In seinem Versuch aber, den Weg zum Naturalismus zu finden, sieht er die Gründe nicht, die ihn ausschließen.

Der Lebensplan, meint er, sei nicht angeboren Freie Schöpfung könne er nicht sein. Er sei also die naturgesetzlich bestimmte Antwort des Individuums auf Umweltseindrücke. Von irgend einer Entscheidung des Individuums könne man nicht sprechen. Sein Lebensplan gehe eindeutig aus der Gesamtheit der Umwelteinflüsse hervor. — Hier tritt uns ein neuer, willkürlich mit Kraft begabter Begriff entgegen: das *Milieu*. Was ist es denn? Milieu hat nichts Eigenwirkhaftes in sich. Erst die Person macht einen Teil der Welt um mich größer oder kleiner, zum „Milieu", wenn es ihm etwas Vitales zu bieten scheint, ihm Freiheit, Vergnügen, Schmerz, Zwang versagt oder entgegenbringt. Menschen sollte man als „Mitmenschen" bezeichnen und nicht schlechthin als „Milieu" oder Umwelteindrücke. In keinem Falle aber ist der landläufige Ausdruck „Reaktion" erlaubt, weil er den Reaktor zu einem passiven Faktor macht und nicht die eigene Aktion aus seinem vitalen Willen heraus beachtet. Gehen wir auf die Sache tiefer ein, so finden wir, daß „Reaktionen" zwar im Chemischen oder sonstigen Bereiche der Natur berechenbar und daher naturgesetzlich sind, beim Menschen aber eine „Reaktionsbereitschaft" erfordern, ein Einverständnis mit ihr, weil sie eben der Leitlinie des kleinen oder großen Menschen entspricht. *Entscheidungen* stecken hinter solchen Reaktionen.

Entscheidungen aber erfolgen nicht naturgesetzlich. Man mag es behaupten — man kann es nie und nimmer verifizieren. Die sture Anwendung eines Leitsatzes „Weil A zur Natur gehört, muß B auch zur Natur gehören“ hilft nur gerade bis zur Einheit der Person.

Deutsch behauptet, der Mensch sei Geschöpf *und* Schöpfer, — leider zeigt er ihn uns vorwiegend als Geschöpf und macht ihm als Schöpfer nur nichtssagende Konzessiönchen. „Ich bin Geschöpf“ — das heißt „ich werde geboren“ — das heißt „natus sum“. Ich bin Natur. Damit beschreibt er in mir — in dir — in uns — den Menschenaffen, der wir *auch* sind. Was er nicht sieht oder nicht erkennen läßt, daß er es sieht: das ist der Mensch im Menschen. Menschenkenntnis aber, die Kenntnis des Menschen im Menschenaffen, ist Gegenstand der Individualpsychologie. In dieser Disziplin sind wir seit *Adler* und *Neuer* auf der Hut gegen naturalistische Verleitungen zur Rückkehr. Nur weiter nach vorne führt uns der Weg. Es heißt nicht nur praktische Disziplinen auszubauen, wie Pädagogik und Psychotherapie. Wir waren einst weiter auf dem Weg, Rechtswissenschaft und Kriminalistik uns näherzubringen, wenn es auch damals nur Bruchstücke waren. Und schließlich, so merkwürdig es klingen mag: Individualpsychologie hat noch keine Psychologie. In diesem oder ähnlichem Sinne weiterzuarbeiten, wäre Weiterentwicklung. Wir bedürfen ihrer sehr. Revision aber würde dorthin führen, von wo *Adler* einst aufgebrochen ist, um Einheit und Zielgerichtetheit der Person zu lehren und zu diesem Zwecke vom Naturalismus Abschied zu nehmen.

Anhang.

Das bekannte Beispiel der Innervationen der Beinmuskeln des Sokrates stammt von *Spranger*. Für den Unterschied zwischen finalem Verhalten und kausalem Vorgang liefert *James*, Principles of Psychologie, New York, 1890, ein schönes Beispiel: „*Romeo* verlangt nach *Julia*, wie die Eisenspäne nach dem Magnet trachten; und wenn keine Hindernisse dazwischen kommen, dann bewegt er sich zu ihr so gerade wie diese. Doch wenn eine Wand sich zwischen den beiden auftut, dann bleiben *Romeo* und *Julia* nicht mit ihrem Gesicht idiotisch an die entgegengesetzten Seiten derselben gepreßt, wie der Magnet und die Eisenspäne. *Romeo* findet bald einen Umweg, die Wand überkletternd oder anderswie, um *Juliens* Lippen unmittelbar zu berühren. Für die Späne ist der *Weg* fixiert; ob sie das *Ziel* erreichen, hängt von Zufällen ab. Für den Liebenden ist aber das Ziel fixiert und der Weg mag unendlicherweise verändert werden ... (zitiert nach „Aufgabe der Psychologie“, S. 116, von Paul v. *Schiller*, Wien, Springer Verlag 1948, von welchem auch die Übersetzung stammt. Kursivdruck von „Weg“ und „Ziel“ von mir).

Die Eisenspäne können das Hindernis nicht umgehen. Man beachte daher noch folgendes Beispiel aus dem obgenannten Buche Paul v. *Schillers*:

„... eine Wurzel kann in wochenlangem Vorgang um den querliegenden Stein herumwachsen, um dann die geozentrische Richtung fortzusetzen. Hierbei ist aber jedes Moment Punkt für Punkt reizmechanisch bedingt, was von einem echten Verhalten nicht behauptet werden kann. Denn das Verhalten unterscheidet sich vom Tropismus dadurch, daß es die Lage, in welcher es entstanden, verändern kann. Der Tropismus ist nicht imstande, den im Wege stehenden Stein fortzuräumen, und alle Zellgruppen machen den Umweg der Spitzengruppe mit. Demgegenüber kann der lernfähige Organismus das Hindernis aufräumen. Es wird ihm zu einem Zeichen zur Abänderung des Verhaltens, das

eine Leistung sichert, für welche das Hindernis psychologisch nicht mehr existiert..."

Und noch ein weiteres Beispiel, wie man psychologische Tatbestände ohne ausgeprägte Naturalismen darstellen, erklären, deuten kann:

Paul v. Schiller, a. a. O., S. 197:

„Wir sprechen ja gerade von einer psychologischen Tätigkeit, weil die physikalischen, physiologischen und sozialen Bedingungen nicht in sich bestimmen können, wie ich mich verhalten werde: das wird unmittelbar nur von meiner ‚Deutung' der Lage bestimmt: ich produziere das Verhalten."

Über Linkshändigkeit.

Von PAUL PLOTTKE, East Sutton (Kent).

In einer Klasse von Fünfzehnjährigen saßen nebeneinander zwei Schüler, von denen der eine sorgfältig und der Vorlage gemäß schrieb, während der Nachbar eine liederliche Handschrift hatte. Übertriebene Sorgfalt und Nachlässigkeit waren auch sonst die Merkmale der beiden jungen Leute. Als der „Schlechtschreiber" eines Tages beim Rechnen an der Tafel Ziffern verwechselte, d. h. 47 statt 74 schrieb, wurde die Vermutung wach, daß er Linkshänder sei, und daß diese Tatsache vielleicht auch zum Verständnis seiner Handschrift beitragen könne.

Ich ließ ihn die bekannten drei Bewegungen machen, durch die man die Linkshändigkeit, eine konstitutionelle, ererbte Erscheinung, gewöhnlich schnell feststellen kann und fand meine Vermutung bestätigt. Er faltete die Hände: richtig, der linke Daumen lag oben. Er klatschte Beifall: richtig, die linke Hand schlug von oben nach unten. Er kreuzte die Arme: richtig, der linke Handrücken lag in der rechten Achselhöhle.

Als nun die Klassenkameraden bei sich feststellten, ob sie ihrer Konstitution nach Links- oder Rechtshänder seien, ergab sich auch bei dem „Schönschreiber" Linkshändigkeit. Ein und dieselbe körperliche Grundlage hatte also bei verschiedenen Menschen zwei entgegengesetzte Erscheinungen im geistigen Überbau zugelassen: Schönschreiben und Schmieren.

Diesen „Widerspruch" können wir mit der *Adler*'schen Organminderwertigkeitslehre restlos erklären, wenn wir Linkshändigkeit in unserer Rechtshänderkultur als relative Organminderwertigkeit ansehen. In der 1907 erstmalig erschienenen „Studie über die Minderwertigkeit von Organen" wird überzeugend dargetan, daß Organe, deren Minderwertigkeit nicht so stark ist, daß sie überhaupt unkultivierbar sind, durch einen seelischen Vorgang von verstärkten Ausgleichsbewegungen zu besonderer Leistungsfähigkeit gelangen können: die *Aufmerksamkeit* des Betreffenden wird, oft ohne daß er es selber begreift, auf die schwache Stelle des Körpers gelenkt, und es erfolgt ein fortgesetztes körperliches und geistiges *Trainieren* in der Richtung auf Überwindung der Mangelhaftigkeit, das sich bis in die Träume hinein erstrecken kann, wie viele Individualanalysen deutlich gezeigt haben. Entscheidend dafür, ob dieses Trainieren in Richtung auf die mögliche Überwindung und auf sachliche Leistung

für die Allgemeinheit stattfindet oder nicht, ist der *Mut* des Individuums. Der wenig Mutige wird die besonderen Schwierigkeiten, die er z. B. als linkshändiges Kind beim Schreibenlernen hat, verwenden, um sich weiter zu entmutigen und kann dann leicht auf den Weg der Neurose oder auch des Verbrechens abgleiten. (*Hitler* und *Mussolini* dürften, nach Fotos und Filmen zu urteilen, Linkshänder gewesen sein. Sie erscheinen in diesem Lichte als alles andere denn mutig.) Der mutig trainierende Linkshänder dagegen, der echtes Gemeinschaftsgefühl hat, kann besonders starke Interessen und Fähigkeiten entwickeln, die eine Überkompensation seiner Verkürztheit „auf der nützlichen Seite des Lebens" darstellen. Bekannte Beispiele sind der Linkshänder *Rastelli*, der einer der körpergeschicktesten Menschen wurde, der Künstler *Leonardo da Vinci*, der rechts malte aber links zeichnete; viele Kalligraphen (das eingangs erwähnte Beispiel), manche Graphologen auch. Berühmte Beispiele für die sozial wertvolle Überkompensation anderer Organminderwertigkeiten sind *Beethoven*, *Demosthenes*, *Helen Keller*. Jedesmal hat der Mut und das soziale Interesse, was vielfach gleichbedeutend ist, entschieden.

Weder die Vererbungstheorie noch die Milieutheorie genügen also, um die Ungeschicklichkeit (Linkischsein) oder die Geschicklichkeit eines Menschen zu erklären. Sein *Charakter* ist vielmehr, wie *Adler* gezeigt hat, *eine persönliche Schöpfung*, die dazu dient, die Schwierigkeiten des Lebens wirklich oder in der Einbildung zu überwinden. Zu diesen Schwierigkeiten gehören außer denen, die der eigene Körper bereitet, natürlich auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen. Die *Verantwortung* jedes Individuums wird durch diese Lehre sehr vergrößert; sie ist deshalb all denen unangenehm, die ein kleines persönliches (oder nationales) Wohlsein suchen und meinen, sich darüber hinaus um nichts kümmern zu brauchen.

Für die *Erziehung* folgt aus diesen Betrachtungen, daß Lehrer wie Eltern — die manchmal Erzieher sind, ohne es zu wollen — das Kind im allgemeinen und das linkshändige im besonderen *ermutigen* müssen, nachdem sie seine Schwierigkeiten erkannt haben.

Man wird schon viel tun, wenn man von der Linkshändigkeit des Kindes so wenig als möglich spricht. Man vermeide auf alle Fälle mit dem Kinde einen Kampf anzufangen, damit es die rechte Hand benutze. Das könnte vielfach nur ein Trotztraining auslösen. Man spreche auch nicht davon, daß die rechte Hand angeblich die „schöne" sei und glaube nicht an angeborene Böswilligkeit des Kindes, wenn es sich vorzugsweise der linken Hand bedient. Man kann darüber hinaus Einrichtungen treffen, die das Kind ohne große Worte veranlassen, auch seine rechte Hand zu trainieren, so daß es sich bald vorteilhafterweise beider Hände bedienen kann.

Aus einem Flüchtlingsleben.

Von ELISABETH SORGE-BOEHMKE, Hohenhorn.

Sie weint und klagt, die Bäuerin aus dem Osten; aber diesmal weniger über das grausame Geschick, das sie aus der Heimat mit den beiden Kindern und der Schwiegermutter vertrieben hat und auch noch immer auf den Mann, der vermißt ist, warten läßt. Diesmal sind es die Sorgen um den einzigen, 12-jährigen Sohn, die sie bekümmern. Er sondert sich von allen ab, erzählt die Mutter, mag mit andern Knaben nichts zu tun haben; in der Familie ist er auch kaum zum Sprechen zu bewegen. Was aus solchem Kinde in dem harten Flüchtlingsleben werden könne? — In der Heimat hatte sie noch ein Jahr auf dem eigenen Hof unter Polen als Magd arbeiten dürfen. Das war ihr sehr hart gewesen, doch immer noch besser als dieses Flüchtlingselend in der Fremde. Sie wäre gern zu Hause in der dienenden Stellung geblieben; aber die polnische Ausweisung hatte auch sie fortgetrieben. Der Junge, der sehr ehrgeizig ist, hatte schon sehr darunter gelitten, daß die Mutter zuletzt auf dem eigenen Hof nichts mehr zu sagen gehabt hatte, jetzt aber kann er sich gar nicht zurecht finden. Wenn es so weiter mit ihm ginge, müßte ihn die Mutter, so meint sie, zuletzt wohl noch in eine Anstalt bringen; ihr Sohn sei wirklich ein Opfer des Flüchtlingselends mit seinen unablässigen Demütigungen. Das Flüchtlingselend sei an allem schuld. — Wirklich allein? —

Bei oberflächlicher Betrachtung schien es so, als hätte dieses harte Erleben den Jungen geformt und zu seinem fast menschenfeindlichen Verhalten bestimmt. A. war im allgemeinen für sein Alter gut entwickelt; auf fielen an ihm jedoch die eingezogenen Schultern, der gesenkte Kopf und der finstere, in sich gekehrte Blick. Die kleine Gestalt schien wie ein Nein mit Ausrufungszeichen dem Leben gegenüber. Jeder in der Umgebung kannte den Jungen nur so, und zuweilen folgte ihm die bange Frage, wenn er abgesondert umherstrich: „Was aus dem wohl noch werden mag?“ — In der Schule gab er keinen Anlaß zu besonderem Tadel, war aber auch dort ganz in sich gekehrt, oft zerstreut, zerfahren und selten am Unterricht beteiligt.

Die individualpsychologische Forschung ergab folgendes Bild: A. war bis zum 7. Lebensjahre das einzige Kind gewesen und nicht wenig verwöhnt worden, besonders von einer sehr gutherzigen Großmutter, die noch auf dem Hofe mitlebte. Die Mutter, die — wie sich herausstellte — sehr auf äußeres Ansehen hielt, hatte den Sohn von andern Kindern im Dorfe mit Absicht fern gehalten, weil er auf der Dorfstraße „verdorben“ werden könnte; der Junge sollte von Anfang an „gut erzogen“ werden. So geht die erste Kindheitserinnerung bei A. auch nicht auf Menschen zurück. Als etwa Dreijähriger sieht er sich auf dem Hofe mit einer Glucke und deren gelben Kücken, an denen er sich freut. Eine spätere Erinnerung zeigt ihn, wie er mit dem Hammer Hühnereier zerschlägt, um zu sehen, was sie enthielten. Hier schon die Sicherung des Neurotikers durch Gründlichkeit.

Nichts in weiteren Erinnerungen deutete auf einen wärmeren Kontakt mit Menschen, auch nicht mit denen, die ihn verwöhnten. Da in der Abgeschlossenheit dieses Lebens, wo er Mittelpunkt war, alles nach seinen Wünschen ging, gab es noch keine hervortretenden Konflikte. Als er mit sechs Jahren zur Schule kam, änderte sich in seinem Leben auch noch nicht viel. Der Lehrer war angeblich mit den Leistungen zufrieden; das Kind fiel nicht weiter auf. Gemeinschaft mit anderen Kindern pflegte er auch dort nicht. Die Mutter wollte sie auch jetzt nicht, er sollte eben nicht „rüppelig" werden. Nur an Geburtstagen durfte er außerhalb der Schule mit anderen Kindern zusammen kommen.

Mit sieben Jahren änderte sich das Leben dieses Kindes dann wesentlich durch die Geburt einer Schwester, ohne daß es der Umgebung zuerst in dem Ausmaße zum Bewußtsein kam, wie es der Fall war. Der Junge, um den sich in der Enge seiner Umwelt alles gedreht hatte, mußte nun teilen, war nicht mehr der Einzige, der Erste, für den alle eben da waren. Es kam allmählich zu kleinen Konflikten, dann zu einem harten Kampf mit der kleinen Schwester. Mit Argusaugen wachte er darüber, daß die „Kleine nicht verzogen würde", d. h., daß er nicht zu kurz kam. Auf jeden Fall wollte er der Erste bleiben.

In diesem Stadium war das Verhältnis zur Schwester, als A. in die Beratung kam. Hier war er anfangs sehr zurückhaltend und ging gar nicht aus sich heraus. Als die Sprache auf das frühere Leben — das Leben in der Heimat — kam, weinte er heftig. Als dann aber seine Beziehung zur Schwester berührt wurde, sah er auf und lachte sogar; man merkte: hier war der Kernpunkt seines alltäglichen Lebens berührt. Er gestand dann auch offen, daß er scharf aufpassen müsse, daß sie nicht zuviel bekäme; die Spannung, in der er durch diese Beziehung lebte, trat deutlich hervor. Die Frage, ob er sich ein Leben als immer tätigen Wachtposten angenehm vorstellen könnte, ob er sich auch so einen Wächter wünschen möchte, machte ihn stutzig, fast schon ein wenig nachdenklich.

Bei den nächsten Rücksprachen zeigte er sich schon ein wenig zugänglicher, erzählte sogar von sich aus, er habe versucht, bei Tisch nicht darauf zu achten, ob die Schwester zuerst und mehr als er bekäme. Auf die neckende Frage, ob man so etwas überhaupt überleben könne, lachte er auf und meinte, das sei sogar ganz gut gegangen, das Leben sei durchaus nicht schlimmer dadurch geworden.

Da die Mutter sehr darüber geklagt hatte, daß A. sich niemals mit der kleinen Schwester beschäftige, in positiver Hinsicht nie Interesse für sie zeige, wurde hierüber vorsichtig mit ihm gesprochen. Bei seiner sehr großen Empfindlichkeit — als Ausdruck seiner inneren Unsicherheit — mußte man zu vermeiden trachten, daß A. sich wieder in sich verschloß und die bekannte, abwehrende Haltung annahm. Einige Tage später sah man den 12-jährigen Jungen Hand in Hand mit der kleinen Schwester auf der Dorfstraße gehen. Das Mädchen hatte einen Blumenstrauß in der Hand und strahlte vor Glück, mit dem großen Bruder gehen

zu dürfen. Die Mutter berichtete, so was sei bis dahin noch niemals vorgekommen, — auch nicht in der Heimat —, sie könne sich nicht genug wundern; die Blumen habe der Bruder sogar für die Schwester gepflückt. Er zeige sich überhaupt zugänglicher zu Hause, versuche auch, ihr durch kleine Leistungen zu helfen, ebenso auch der Großmutter, um die er direkt besorgt sei.

Bei weiteren Rücksprachen wurde A. zusehends aufgeschlossener. Besonderen Eindruck machte auf ihn die *Künkel*'sche Skala mit „plus 100 und minus 100"; an ihr hatte er viel Spaß und wandte sie gleich auf seine Lage an. In kurzer Zeit war er so weit, daß er aus freien Stücken von seinen jeweiligen Schwierigkeiten sowohl in der Schule, als auch von denen in der Familie erzählte, wo sie weiterhin in erster Linie sein Verhältnis zur Schwester betrafen. Tief in ihm steckte die Angst, irgendwo und irgendwie zu kurz zu kommen. In der Schule kam es zwischen ihm und einem Mitschüler schon zur Schlägerei, als seine Schultasche einmal auf der Erde lag und er glaubte, der andere hätte ihn kränken wollen. Als der Lehrer einmal einen andern Schüler beauftragte, eine Landkarte zu holen, war A. derart niedergeschlagen, daß er in harten Kampf mit jenem geriet, den er bevorzugt glaubte. Früher hätte er sich bei solchen Gelegenheiten in sich verkrampft und beleidigt zurückgezogen; jetzt aber wandte er sich schon den andern zu, wenn auch noch auf der „unnützlichen Seite des Lebens". Im allgemeinen zeigte er sich aber bald allen Altersgenossen gegenüber freier und zugänglicher. Immer mehr nahm er auch an anderen Begebenheiten teil, so daß sein verändertes Benehmen Uneingeweihten sehr auffiel. Manchmal war er sogar der wildeste der Buben; gleich einem zuvor zu scharf gespannten Bogen schoß er dann über das Ziel hinaus. Das gab sich jedoch mit der Zeit wieder.

Je mehr A. sich aus seiner inneren Isoliertheit löste und der Umwelt zukehrte, desto mehr änderte sich auch seine Haltung. die Schultern strafften sich, der Kopf hob sich, A. sah freier und offener um sich, schien zusehends zu wachsen.

Zunehmende und besonders erfreuliche Besserung zeigte sich bezüglich seiner Zerstreutheit und Zerfahrenheit. A. hatte den Wunsch gehabt, englischen Unterricht zu nehmen, aber nicht gewagt, damit anzufangen, weil er sich nicht zutraute, eine fremde Sprache zu erlernen: die bekannte übertriebene Furcht des Neurotikers vor dem Neuen. Auf ermunterndes Zureden begann er dann aber doch. Zuerst trat auch hier seine Zerstreutheit stark hervor, ein großer Mangel an Konzentrationsfähigkeit. Man merkte, wie wenig dieser ganz auf sich bezogene Junge gewohnt war, sich mit Dingen, die außerhalb seines ganz persönlichen Lebens lagen, eingehender zu beschäftigen. Wie Kurzschluß wirkte oft sein Versagen. Je mehr er aber lernte, sich in das Gemeinschaftsleben einzufügen, desto mehr ließ auch die Zerfahrenheit nach und machte einer wachsenden Aufmerksamkeit Platz. Rückfälle erinnerten zuletzt nur noch an das alte Übel. Rückfälle auf der ganzen Linie beunruhigten den Jungen, als er

begriffen zu haben glaubte, oft sehr. Er meinte, nun er begriffen habe, müßte alles von selber gehen. Erst als ihm immer wieder verständlich gemacht wurde, daß das alte Training auf der „unnützlichen Seite des Lebens“ ihn noch gefangen halte und erst durch den Mut zu unablässigem Mühen auf der „nützlichen Seite“ abgelöst werden könne, beruhigte er sich.

Der ihm eigene Zug, sich durch Gründlichkeit zu sichern (s. Zerschlagen der Hühnereier), trat auffallend noch lange in einer ganz übertriebenen Pünktlichkeit im Schulbesuch zutage. Schon mindestens eine halbe Stunde vor der angemessenen Zeit plagte er seine Mutter, daß alles bereit sein müsse. Vielleicht benutzte er dies aber auch als Mittel, sie mit sich zu beschäftigen und seine Wichtigkeit als Schuljunge der kleinen Schwester gegenüber, die damals die Schule noch nicht besuchte, zu unterstreichen. Auch in einer übertriebenen Sparsamkeit merkte man seinen Hang zur Sicherung.

Sein freieres, gutes, oft sogar gewandtes Benehmen fiel nach außen hin aber immer mehr auf. Oft hörte man jetzt die Worte: „Was ist nur aus dem Jungen geworden? Der ist überhaupt nicht wiederzuerkennen!“ Die Beraterin aber, die ihn im Auge behielt, entdeckte doch hier und da die Eierschalen des alten Übels und sprach dann die Schwierigkeiten mit ihm durch. Das geschah ganz ruhig und sachlich, auch von seiner Seite; nie zeigte er hierbei mehr Empfindlichkeit oder Gekränktsein. Um ihn in einen immer größeren Kreis hineinzuziehen, wurde er auch zum Theaterspiel herangezogen. In einem Märchenspiel hatte er die Rolle eines Arztes gewählt und gefiel sich sehr darin; an sich ein gutes Zeichen, da er sich zu dieser Zeit schon hie und da als Helfer fühlte. Zu Hause wurde er jetzt wegen dieser Haltung sehr gelobt. Die Mutter betonte sogar schon, sie könnte keinen besseren Jungen wünschen, da er jetzt auch zur Schwester freundlich und hilfsbereit sei. — In dem Märchenspiel sollte nun ein Mädchen die Rolle eines Königs übernehmen. Sie tat das nur aus Gefälligkeit, da kein geeigneter Knabe da war. Zuerst machte A. keine Einwendungen; plötzlich aber rebellierte er und erklärte, es wäre ihm unmöglich, mitzuspielen, wenn ein *Mädchen* König sei. Es kam sogar dazu, daß er sich vorübergehend ausschied, was ihm sehr schwer ankam. In einigen Rücksprachen wurde ihm dann klar gemacht, daß er, obgleich er zu Hause jetzt mit der Schwester friedlich lebte, seine anfängliche Gegnereinstellung ihr gegenüber immer noch auf die anderen Mädchen projizierte und handelte, als wären sie alle Schwestern, vor deren Übergewicht er sich sichern müsse. Sein Verhalten in der Schule den Mädchen gegenüber zeigte auch vielfach immer noch versteckte Ablehnung. Unverkennbar erlebte er hier wieder eine Bedrohung seines Persönlichkeitsgefühls. Er begriff und fügte sich wieder ein.

Die weitere Entwicklung des Jungen wurde leider nur zu oft durch das Verhalten der Mutter beeinträchtigt. Sie, die den Jungen anfäng-

lich in seiner asozialen Haltung dem Leben gegenüber bestärkt, ihn eigentlich hineingebracht, dann aber über seine ablehnende Haltung gejammert hatte, zeigte nicht genug Verständnis für seine Lage. Die Sorge um ihn wurde, als sie seine Besserung erlebte, wieder durch andere Beschwerlichkeiten des Alltags zurückgedrängt. Anstatt zu helfen, daß der Junge aus seinen inneren Nöten herausfände, belud sie ihn über Gebühr mit ihren Kümmernissen und erschütterte zuweilen seine Tragfähigkeit beträchtlich. Es kam so weit, daß der Sohn der Mutter zuletzt mehr half als sie ihm. Es stellten sich aber bei dem Jungen so heftige Angstträume ein, daß die ganze Familie nachts durch sein Schreien geweckt und beunruhigt wurde. Es war zu einer Zeit, als die Schwierigkeiten der Flüchtlinge, die auch sein späteres Fortkommen bedrohten, besonders kraß hervortraten. — Wieder glaubte die Mutter, es handle sich um eine schwere Erkrankung des Sohnes. In zwei Beratungen wurde ihm klar gemacht, wie aus dem Unbewußten seine innerliche Angst vor dem wirklichen Leben im Traum — in Verbindung mit den Begebenheiten des Tages hervortrat — und wie er sich gewissermaßen eine Warnungstafel aufstellte. „Im Traum verrät sich das Lebensproblem eines Menschen gleichnisweise“ *(Adler)*. Er begriff wieder und atmete sichtlich auf. Man merkte, wie sehr den schon nachdenklichen Jungen diese Angstträume erschreckt hatten. Nach einiger Zeit berichtete er fröhlich, daß seit der Aufdeckung der Zusammenhänge die Angstträume ganz verschwunden seien. Es wurde ihm immer mehr klar, daß es nur ein Heilmittel für alle Schwierigkeiten gibt: unbeugsamen Lebensmut, Einfügung in die Gemeinschaft und daß die Flucht in die hemmende Angst nur Kraft und Weitblick für das Leben raubt.

Hatte nun wirklich allein das Flüchtlingselend diesen Knaben in die beängstigend ablehnende Haltung dem Leben gegenüber getrieben, wie die Mutter anfangs angenommen hatte? Waren nicht schon die Anfänge dazu durch sie gelegt worden, als sie das Kind so ganz abgesondert in der Enge erzogen und es für ein Leben in Gemeinschaft zu wenig vorbereitet hatte? Wie jeder schlecht für die Forderungen der Gemeinschaft vorbereitete Mensch war auch er, als schwere Belastungen an ihn herangetreten waren, diesen nicht gewachsen. Begonnen hatten die Schwierigkeiten schon bei der Geburt der Schwester, da er auch für diese Gemeinschaft nicht genug vorbereitet gewesen war, wenngleich sie damals noch nicht deutlich hervorgetreten waren. Erst die Härten des Flüchtlingslebens hatten dann den ehrgeizigen, stark auf sich gestellten Jungen aus dem Gleichgewicht gebracht und ihn entmutigt in die Isolierung getrieben.

Unwillkürlich taucht die Frage auf, wie sich der Junge in der Heimat in den alten Verhältnissen entwickelt hätte. Die Absonderung als Symptom der Entmutigung den wahren Aufgaben des Lebens gegenüber — denen der Gemeinschaft — wäre mit 12 Jahren wohl nicht so scharf hervorgetreten; anzunehmen aber ist, daß A. ohne Hilfe von außen auch in der Heimat immer mehr den Weg der Isolierung, der starken Ichbezogenheit, gegangen wäre als oberstes Lebensgesetz nur den eigenen Vorteil gekannt

hätte und so allmählich innerlich ganz verarmt wäre. „Die Freuden des Lebens sind nur zu haben, wenn die wahren Bedingungen dieses Lebens bezahlt werden“ *(Adler)*. Und die sind immer nur das Mit- und Füreinander in der Gemeinschaft.

Aha-Erlebnis und Therapie.

Von Dr. LONA SPIEL, Wien.

Im folgenden will ich über zwei Träume einer 17-jährigen berichten, da sie in gewisser Beziehung den Wendepunkt in der Therapie dieses Falles bezeichnen. Erst nach erfolgtem Bericht über diese beiden Träume und dem sich daran anschließenden Aha-Erlebnis, das später näher ausgeführt wird, war der erfolgreiche Fortgang der Therapie gesichert.

Es mag mir gestattet sein, auf die Vorgeschichte nur sehr kurz einzugehen und auf nähere Einzelheiten und Zusammenhänge, die der Fall wohl sonst noch bieten mag, ganz zu verzichten.

Eine 17-jährige Mittelschülerin leidet seit ihrem 7. Lebensjahr zeitweilig an Bettnässen. Sie stammt aus bürgerlichem Milieu, ist das dritte Kind nach zwei Brüdern, die Schulerfolge waren immer durchschnittlich. Mehrere organische Untersuchungen ergaben völlig normale Befunde; es konnten auch keinerlei Anhaltspunkte für Organminderwertigkeit festgestellt werden. Verschiedenste Behandlungen medikamentöser und physikalischer Art blieben ohne Erfolg oder waren doch nur von einer kurzdauernden Besserung begleitet. Auffallend war, daß die Pat. erstmalig im ersten Schuljahr eingenäßt hatte, nachdem sie zur normalen Zeit rein geworden war; außerdem berichtete sie, daß sie auf Reisen, in Lagern oder bei zufälliger Übernachtung außerhalb der elterlichen Wohnung nie von ihrem Leiden geplagt worden war. Nach Situationen oder Ereignissen befragt, bei oder nach denen es zum Bettnässen gekommen war, kann Pat. keine Auskunft geben.

Im Verlaufe der Therapie brachte Pat. nun während einer Unterredung spontan zwei Träume, deren Inhalt hier kurz skizziert sei:

1. Traum: Pat. sitzt während der Dämmerung auf einem Fensterbrett ihrer elterlichen Wohnung und schaut auf die belebte Straße hinab, auf der ein Leichenzug vorüberzieht. Dann steht sie auf, schließt das Fenster und will quer durch das Zimmer zum Lichtschalter, um das elektrische Licht anzudrehen. Nun bemerkt sie jedoch, daß kreuz und quer durch den Raum, ungefähr in Brusthöhe, Fäden gespannt sind, die alle vom Radioapparat ausgehen und sie an ihrem Vorhaben hindern.

2. Traum: Es ist frühmorgens in einem noch dämmerigen Wald. Anscheinend auf dem Weg zur Jagd schreitet die Patientin rasch vorwärts, bis sie plötzlich bemerkt, daß überall, ungefähr in Höhe ihrer Knie Fäden laufen, denen kleine Lichter aufgesetzt erscheinen.

Bei der Besprechung der Trauminhalte fällt der Pat. sofort die Parallelität der Träume auf, ohne daß die Pat. aufgefordert worden wäre, zu den Trauminhalten zu assoziieren. Und zwar sagt sie folgendes (die Äußerun-

gen wurden teilweise mitstenographiert): „Eigentlich ist es doch beide Male das Gleiche; jedesmal ein Hindernis, über das ich mich nicht drüber traue. Dabei hätte ich es doch sehr gut einmal oben drüber, das andere Mal unten drunter schaffen können. Es ist aber nicht nur im Traum so bei mir ...!"

Dazu ist zu sagen, daß diese Erkenntnisse unter den Zeichen lebhafter affektiver Beteiligung geäußert wurden, z. B. gesteigerter Motorik, plötzlich einsetzenden sprunghaften Gedankenablaufes usw., während, was ausdrücklich vermerkt sei, die Pat. vorher einen eher gehemmten Eindruck gemacht hatte. Auch die Widerstände schienen verschwunden zu sein, denn die Pat. erinnert sich nun an Situationen, bei denen das Bettnässen besonders stark aufgetreten war, so z. B. in der Nacht vor einer erwarteten schweren Schularbeit, in der Nacht vor der vom Vater in Aussicht gestellten Unterredung über den nach bestandener Matura zu ergreifenden Beruf.

(Pat. war damals in der 8. Klasse einer Wiener Mittelschule, ½ Jahr vor der Matura, und hatte weder Berufswünsche noch -pläne; ja, sie äußerte einmal: „Ich hätte gar nichts dagegen, wenn ich durchfallen würde und noch ½ Jahr in der Schule bleiben müßte, dann wüßte ich wenigstens für ein halbes Jahr länger, was ich tun soll und brauchte mich noch nicht zu entscheiden.")

Des weiteren sei noch erwähnt, daß Pat. eines Tages berichtete, daß eine schwierige Schularbeit ohne vorheriges Bettnässen vorübergegangen sei, und daß auch die schriftliche und mündliche Matura ohne irgendwelche Alarmsignale bestanden worden war.

Ich habe mir erlaubt, diesen Ausschnitt aus einer Beratung zu bringen und zwar in der ganz bestimmten Blickrichtung auf die erlebnisbetonte Erkennung des eigenen Lebensstiles durch ein zufällig eingetretenes Aha-Erlebnis. Dieses Erlebnis scheint soviel Kraft entwickelt zu haben, daß in der darauffolgenden Behandlung sämtliche Widerstände fast mühelos überwunden werden konnten.

Der Fall zeigt deutlich, daß nur jene Psychotherapie von Erfolg begleitet sein wird, die es zustande bringt, dem Pat. selbst sein eigenes, ihm innewohnendes Lebensgesetz, im Aha-Erlebnis erfassen und begreifen zu lassen.

Buchbesprechungen.

SAUL GUREWICZ: *Beurteilung freier Schüleraufsätze und Schülerzeichnungen auf Grund der Adler'schen Individualpsychologie.* 224 S. u. 15 Taf. Zürich, Rascher, 1948.

Es sei vorweggenommen: Dieses Buch ist einer der wertvollsten Beiträge zur individualpsychologischen Literatur, ja für den individualpsychologisch orientierten Lehrer geradezu ein Standardwerk.

G. gibt zunächst eine zwar gedrängte, aber ungemein klare Einführung in die Lehre Alfred Adlers. Er geht vom Begriff der Persönlichkeit als einer immanent zielgerichteten Einheit aus, stellt die Lehre von den Organminderwertigkeiten und deren Kompensationen dar, entwickelt die individualpsychologische Auffassung der Dynamik des Seelischen und gelangt schließlich zu einer tra-

genden Erörterung der Bedeutung der Lehre Adlers für die verstehende Persönlichkeitserfassung durch Interpretation der Ausdrucksbewegungen, die in Aufsätzen, Schrift und Zeichnungen von Kindern vorliegen. Dieser einleitende Abschnitt ist umso begrüßenswerter, als durch ihn auch *der* Lehrer sich in der individualpsychologischen Gedankenwelt der folgenden Abschnitte bewegen kann, dem sonst keine individualpsychologische Literatur zur Verfügung steht, was heute, durch den Mangel an Neudrucken bedingt, leider häufig der Fall ist.

Im zweiten Abschnitt — „Der Schüleraufsatz und die Schülerzeichnung" — erörtert G. auf Grund einer umfänglichen Literatur zunächst vier Forschungseinstellungen derart, daß die Eigenart der individualpsychologischen Auffassung des Auffassungsvermögens als einer Funktion der Ganzheit der Persönlichkeit leuchtend klar hervortritt. Im zweiten Teil dieses Abschnittes — schon die angegebene Literatur beweist die Tiefgründigkeit der Auseinandersetzung des Verfassers mit dem Problem — wird „Die Schülerzeichnung im Lichte der Forschung" dargestellt und im besonderen auf die Entwicklungsphasen eingegangen.

So vorbereitet, wird nun der Leser im dritten Abschnitt in die „Untersuchung von Schülerarbeiten" eingeführt. G. hält sich in der Methode seiner Untersuchungen grundsätzlich an die Lehren *Alfred Adlers*. Nach zwei Vorversuchen entschloß sich G.

1. die Wahl des Themas vollständig freizustellen,
2. den Aufsatz durch eine Zeichnung ergänzen zu lassen, und
3. zu versuchen, durch zwei Fragebögen — auszufüllen von der VP und dem Klassenlehrer der VP — zu einer Persönlichkeitserfassung zu kommen.

G. verarbeitet nun das zustande gekommene Material in zweifacher Weise. Einmal statistisch, wobei er zu außerordentlich interessanten Ergebnissen kommt, dann aber auch in typisch individualpsychologischer Weise, indem er das Werk in Beziehung setzt zum einmalig-so-seienden Lebensstil seines Schöpfers, des Kindes.

Die statistische Bearbeitung konfrontiert: Werk und soziale Verhältnisse, Werk und Geschlechtszugehörigkeit, Werk und Familienkonstellation, Werk und Organminderwertigkeit. Es zeigt sich, daß die von der Individualpsychologie erwarteten personalen Verhaltensweisen der Einzigen, Jüngsten, Mittleren, Ältesten, Linkshänder, Fettleibigen, Rothaarigen, Häßlichen usw. in Aufsätzen und Zeichnungen charakteristisch aufscheinen, woraus zwingend folgt, daß die Untersuchung dieser Ausdrucksformen in Aufsatz und Zeichnung zu den wertvollsten Hilfsmitteln einer Persönlichkeitserfassung gehört.

G. stellt mit allem Recht fest, daß diese vergleichend-statistische Betrachtung — wir fügen hinzu: in der die meisten Forscher stecken bleiben — doch unzulänglich sei, denn man komme mit dieser Methode wohl zu einem Überblick über regelmäßig auftretende Phänomene und vielleicht auch zu allgemeinen Richtlinien, nicht aber zu einer tatsächlichen Erfassung der einmaligen „Persönlichkeit", denn ein „Jüngster" sei eben nicht *nur* ein „Jüngster". So schien es G. notwendig — und dieses sein Unternehmen macht unserer Überzeugung nach den wertvollsten Teil seines Buches aus! —, in 15 „Fällen" dem individuellen Lebensstil nachzuspüren, also das zu tun, was eben spezifisch individualpsychologisch ist: das „Werk" eines Menschen aus dessen „Haltung" heraus zu *verstehen*. G. bringt in dem „Fall" zunächst eine äußerst knapp gehaltene Persönlichkeits*beschreibung*, dann Aufsatz und Zeichnung, und versucht nun zu *interpretieren*, wobei er auch graphologische Überlegungen einbezieht. Bei der Lektüre dieser „Fälle" gewinnt wohl jeder Leser den Eindruck: hier ist ein Meister individualpsychologischer Interpretationskunst am Werk. Wir würden wünschen, daß alle zum Schulwesen Berufenen diese Ausführungen läsen, damit endlich einmal allgemein erkannt würde, daß es dem Lehrer auf ein *solches* „Verstehen" durch Interpretation ankommt, auf die Persönlichkeits*erfassung* und nicht auf eine bloße Schüler*beschreibung*. Dabei muß festgestellt werden, daß G. zu seiner richtungweisenden Darstellung sozusagen als Außenseiter gekommen ist, denn er stand ja mit den Kindern nicht als deren Lehrer in Kontakt. Die *Lehrerschaft* müßte die von ihm ausgearbeitete und angewandte Methode systematisch ausbauen, weniger die statistisch

erfassende, als gerade die spezifisch interpretierende; denn der tägliche Umgang des Lehrers mit den Kindern ergibt natürlich noch viel reichere Möglichkeiten der Beobachtung, Erforschung und damit der Interpretation.

Man kann G., *aber auch der pädagogischen Welt* zu diesem Werk nur gratulieren.

Oskar Spiel, Wien.

EGON FENZ: *Von den menschlichen Beziehungen.* 271 S. Wien: Luckmann-Verlag, 1948. S 22.—.

Vor uns liegt ein ausgezeichnetes Buch, das von den menschlichen Beziehungen handelt; es ist selbstverständlich eine Psychologie, originell und erfrischend behandelt, bestimmt für jeden, nicht nur für den Fachmann, da die Psychologie als Lehre von der Seele und als praktische Menschenkenntnis jeden angeht.

Gewöhnt, die Psychologien, auch die neuesten, auf klassische Wurzeln zurückzuführen, müssen wir *Fenz* (ob er will oder nicht und ob er es weiß oder nicht) zu den Unseren, zu der Individualpsychologie zählen. *Spiel* hat in seinem Nachruf für *Birnbaum* gesagt, man solle „die Größe säkularer Geistesheroen erst einmal ausschöpfen, statt vorwitzig zu meinen, sie schon überwunden zu haben". Dies tut *Fenz*, indem er ein Axiom der Individualpsychologie, die Ich-Du-Beziehung sich vornimmt und beleuchtet. Wie dies gemacht ist, ist großartig. Großartig, weil spannend; und spannend, weil es sich eben um die menschlichen Beziehungen handelt, oder kürzer: eben um den Menschen. Dabei ist die Materie weit mehr als gekonnt behandelt; ich stehe nicht an, sie stellenweise jener geistigen Region zuzuordnen, wo die Spitze der Journalistik (in ihrem besten Sinn) das Reich der Dichtung berührt.

Die Materie ist ausgezeichnet und vorbildlich behandelt: ausgehend von der Beziehung zum eigenen Ich (Kapitelüberschrift: Ich für mich) geht der Verfasser über zu der kämpferischen Einstellung des einzelnen zum anderen (Ich gegen Dich), kommt dann zur Anpassung des Ich (Ich wie Du) und schließlich zur höchsten Form der Ich-Du-Beziehung, der Liebe (Ich für Dich).

So trocken diese Inhaltsangabe hier auch klingt: die Materie ist so meisterhaft abgehandelt, daß wir dem Buch, besonders auch vom Standpunkt der Individualpsychologie, die größte Verbreitung wünschen, weit über den Kreis der psychologisch Interessierten hinaus, bei allen, die den Menschen lieben.

Dr. Baumgärtel, Wien.

JEAN PAUL SARTRE: *Ist der Existenzialismus ein Humanismus?* Zürich: Europa-Verlag, 1947, 4.50 sfr.

Wir sind gegenwärtig Zeugen des seltsamen Phänomens, daß eine Philosophie — deren Ursprünge einige Jahrzehnte zurückliegen — plötzlich zur Modeströmung wird und ihre Lehren ins Blickfeld des allgemeinen Interesses gerückt sind. Es ist der nach dem zweiten Weltkriege überraschend aktuell gewordene Existenzialismus, dessen Vorläufer *Kierkegaard* und *Nietzsche* waren, und der in der Gegenwart durch *Heidegger*, *Jaspers*, *Sartre* u. a. repräsentiert wird. Der Existenzialismus steht heute im Mittelpunkt aller philosophischen Diskussionen; seine Thesen werden entweder enthusiastisch bejaht oder leidenschaftlich angefochten. Längst schon wird die Auseinandersetzung über die Gültigkeit existenzialistischer Hypothesen und Schlußfolgerungen nicht mehr von den Philosophen allein geführt. Auch Nicht-Philosophen haben in die Diskussion eingegriffen, haben versucht den Geltungsbereich dieser Philosophie zu erweitern und eine eigentliche Weltanschauung, eine existenzialistische Lebensphilosophie zu schaffen.

Die Fülle der Publikationen für und wider den Existenzialismus hat nun aber auch dazu geführt, die Begriffe und Terminologien zu verwirren, so daß es heute nicht mehr einfach ist, sich ein klares Bild vom substanziellen Gehalt dieser philosophischen Strömung zu machen. Aus diesem Grunde und dem Bedürfnis die Begriffe zu präzisieren, hat der Franzose *Jean Paul Sartre* es unternommen, in einer kleinen Broschüre die Voraussetzungen und wichtigsten Prinzipien des Existenzialismus in konzentrierter Form darzustellen. Die vorliegende Studie geht auch auf die schwerwiegendsten Kritiken der Existenzphilosophie ein und versucht als Antwort auf die gegnerischen Argumente, deren wesentliche Positionen klar herauszuarbeiten. Sie gibt in großen Umrissen Aufschluß über den heutigen Standort des atheistischen Exi-

stenzialismus, dessen Hauptvertreter *Heidegger* und *Sartre* sind. Da uns scheint, daß die Darlegungen *Sartres* häufig mit individualpsychologischen Gedankengängen konform gehen, bringen wir im folgenden einen knappen Auszug aus dem Werk des französischen Existenzialisten, um zuletzt noch Übereinstimmungen und Gegensätze zwischen Individualpsychologie und Existenzphilosophie kurz anzudeuten.

Der Existenzialismus erklärt, daß jede Wahrheit und jede Handlung eine Umwelt und eine menschliche Ichheit einschließen. Seine Hauptthese lautet, daß die Existenz der Essenz vorausgeht. Da der atheistische Existenzialismus das Dasein Gottes verneint, postuliert er, daß es zumindest ein Wesen gibt, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es definiert werden kann. Dieses Wesen ist der Mensch oder die menschliche Wirklichkeit *(Heidegger)*. Der Mensch existiert zuerst, begegnet sich, taucht in der Welt auf und definiert sich danach. Jede Erkenntnis muß daher vom menschlichen Ich ausgehen.

Der Mensch wird so sein, wie er sich geschaffen haben wird. Er ist so, wie er sich konzipiert. Der Mensch ist nichts anderes, als das, wozu er sich macht. Er ist zuerst ein Entwurf, der sich subjektiv lebt und er wird das sein, was er zu sein geplant hat, nicht, was er sein wollen wird.

Der Mensch ist verantwortlich für das, was er ist. Verantwortlich nicht nur für seine Individualität, sondern für alle Menschen. Indem der Mensch sich wählt, wählt er alle Menschen. Wählen dies oder jenes zu sein, heißt gleichzeitig den Wert dessen, was wir wählen, zu bejahen. Denn wir können nie das Schlechte wählen. Was wir wählen, ist immer das Gute. Und nichts kann für uns gut sein, wenn es nicht für alle gut ist. Es ist unmöglich, nicht zu wählen; denn wir wählen trotzdem, auch wenn wir nicht wählen.

Wirklichkeit gibt es nur in der Tat. Der Mensch existiert nur in dem Maße, in welchem er sich verwirklicht. Er ist also nichts anderes, als die Gesamtheit seiner Handlungen, nichts anderes, als sein Leben. Der Mensch ist, was er vollbringt. Der Feigling ist für seine Feigheit verantwortlich; der Held macht sich zum Helden.

Hoffnung ist nur im Handeln und die Tat ist das Einzige, was dem Menschen zu leben erlaubt. Alles, was wir tun, ist auch für die Mitmenschen bedeutsam; denn jede individuelle Tat bindet die ganze Menschheit. Wenn ein Mensch sich z. B. verheiratet, so bindet er nicht nur sich selbst, sondern er verpflichtet die ganze Menschheit auf dem Wege der Monogamie. Die menschlichen Situationen ändern sich (Sklaverei, Feudalzeit, Kapitalismus). Was sich nicht ändert, ist die Notwendigkeit in der Welt zu sein, darin an der Arbeit, darin inmitten der anderen zu sein und darin sterblich zu sein. An uns liegt es — bei jedem einzelnen Menschen — dem Leben einen Sinn zu verleihen.

Der zentrale Begriff der Existenzphilosophie ist die Angst. Der Existenzialist erklärt mit Vorliebe, daß der Mensch Angst ist. Das bedeutet: da Gott nicht existiert, ist der Mensch verlassen und sobald er sich darüber Rechenschaft gibt, kann er dem Gefühl der vollen und tiefen Verantwortlichkeit für seine Wahl nicht entrinnen. Die Angst ist immer vorhanden, auch wenn viele Menschen vorgeben, nichts von ihr zu wissen. Im Grunde kennen alle Menschen diese Angst. Das hindert sie nicht zu handeln; im Gegenteil, es ist die eigentliche Bedingung ihres Handelns. Denn es setzt voraus, daß sie eine Mehrheit von Möglichkeiten in Betracht ziehen und indem sie eine davon wählen, geben sie sich Rechenschaft, daß sie nur Wert hat, weil sie gewählt wird.

Wohl gibt es Zeichen und Erscheinungen in der Außenwelt, die unsere Wahl beeinflussen; aber der Sinn dieser Zeichen wird von uns gedeutet. Sie haben für unser Leben die Bedeutung, die wir in sie hineinlegen. Der Mensch ist vollkommen frei in seiner Wahl und daher auch verantwortlich für all sein Tun und Lassen.

Die theoretische Ausgangsstellung der Existenzphilosophie entspricht der unseren. Auch die Individualpsychologie steht auf dem Standpunkt, daß die Existenz der Essenz vorausgeht, daß die menschliche Entwicklung nicht determiniert ist. Der Mensch ist das, wozu er sich gemacht hat. Er wählt sich seinen Lebensplan, sein Persönlichkeitsideal selbst, wobei ihm Konstitution, Umweltsbedingungen und Selbstwerteinschätzung das Material für den Aufbau seiner individuellen

Finalität liefern. Die Freiheit der Wahl ist uns ebenfalls vertraut. Auf Grund individualpsychologischer Erfahrung muß dieses Postulat allerdings dahin eingeschränkt werden, daß nach dem fünften oder sechsten Lebensjahre — nachdem eine bestimmte Zielsetzung bereits konzipiert wurde — die weitere Entwicklung von dieser Urwahl abhängig ist. Der Mensch entwickelt sich dann so, wie es seiner Zielsetzung entspricht. Es bedarf beim Erwachsenen zumeist einer psychologischen Beeinflussung, um diese Gebundenheit an seine Finalität zu lockern und bessere Voraussetzungen für freie Willensentscheidungen zu schaffen.

Daß wir die Erscheinungen und Zeichen der Außenwelt subjektiv interpretieren, daß wir sie in einem uns genehmen Sinne deuten, versteht sich für die Individualpsychologie gewissermaßen von selbst. Es ist die Erkenntnis *Adlers*, daß der Mensch seine Erfahrungen „macht", d. h., daß jeder darüber Herr ist, wie er seine Erfahrungen verwertet. Alle äußeren und inneren Gegebenheiten wirken nur als Verführung, niemals aber als Zwang zu einer bestimmten seelischen Entwicklung.

Die Ausführungen *Sartres* über die Zusammenhangsbetrachtung von Individuum und Gemeinschaft, die stets gleichbleibende Notwendigkeit, unseren Lebensaufgaben gerecht zu werden und die Verantwortung des einzelnen gegenüber der Allgemeinheit können auch von unserem Standpunkt grundsätzlich gebilligt werden. Woran wir aber Anstoß nehmen müssen, das ist die ungerechtfertigte Überwertung der Angst im existenzialistischen System. Uns scheint, daß die Angst nicht nur schlechthin von der Erkenntnis der Nichtexistenz Gottes abgeleitet werden kann, und daß primär jene Angst vorhanden ist, die aus einem vertieften Minderwertigkeitsgefühl, aus der Furcht vor dem Selbstwertverlust resultiert. Und wir vermissen in dieser Konzeption vor allem das unentbehrliche Gegengewicht gegen das Überhandnehmen von menschlicher Angst und Unsicherheit: das entfaltete Gemeinschaftsgefühl. Die Existenzphilosophie muß gewiß in dieser Richtung noch erweitert werden, wenn sie nicht dem lähmenden Pessimismus Vorschub leisten will.

Abschließend wollen wir noch feststellen, daß das Buch *Sartres* eine Fülle von Anregungen für denjenigen bietet, der an der Erkenntnis der Zusammenhänge zwischen moderner Psychologie und zeitgenössischer Philosophie interessiert ist. Speziell dem Individualpsychologen kann es in dieser Beziehung bestens empfohlen werden, da bei der Lektüre leicht zahlreiche Berührungspunkte zwischen unserer Wissenschaft und der Existenzphilosophie zu finden sind.

L. Rattner, Zürich.

PAUL v. SCHILLER: *Aufgabe der Psychologie.* Eine Geschichte ihrer Probleme. IV, 233 S. S 40.—, sfr. 17.40, $ 4.—, Springer-Verlag, Wien: 1948.

Professor *v. Schiller*, derzeit visiting lecturer an der Universität von Chicago, beschenkt uns mit einer Problemgeschichte der Psychologie, die in klassischer Form zuerst die jeweilige geschichtliche Persönlichkeit zu Worte kommen läßt. Dann folgt die kritische Besprechung, die in die eigene decisio ausmündet. Letztere erfolgt aus einer scharfsinnigen Theorie heraus, die im Schlußkapitel zur vollen Darstellung gelangt (Grundzüge der Handlungslehre).

Alle psychischen Faktoren dienen der Vorbereitung des Handelns. Die Handlung stellt nicht etwa bloß eine Klasse seelischer Erscheinungen neben anderen dar, sondern sie ist eine über alle anderen übergeordnete Ganzheit, in die alle anderen Momente wie: Bewegung, Wahrnehmung, Denken, Fühlen, Streben einmünden. Alle diese Momente bekommen ja erst ihren Sinn von der Handlung her, die sie vorbereiten, steuern, herbeiführen. Hiebei wird der Mensch, der Organismus, *als Ganzheit* aufgefaßt und Handlungen sind dann Betätigungsweisen des ganzen Organismus. In diesem Hinzielen auf die Handlung liegt das, was wir Seele nennen; sie ist „einheitliche Lenkung lageverändernder Verhaltensweisen". Eine nicht schlechte Definition, doch scheint es mir, als ob die Seele lenkte.

Alles weitere aber muß man sich zuvor sehr gut durchdenken, dazumal nicht alles so ganz klar zum Ausdruck kommt. Es ist merkwürdig, daß sich die Psychologien in Amerika und Europa in zwei so extreme Lehren abspalteten, wie es unsere europäi-

sche Bewußtsein- und Erlebnispsychologie und der amerikanische Behaviorismus sind. Beide nun „meinen" das Handeln. Behavior ist noch keineswegs einer Handlung gleichzustellen, weil die Amerikaner bloß objektive Situationen kennen, die innere Befindlichkeit aber geradezu ausschließen, die erst durch eine („europäische") Bewußtseinsanalyse (und sogar noch tiefer) erfaßt werden kann. *V. Schiller* vereinigt hier als handlungsbestimmende Momente *beide* Anschauungen miteinander. *Hervorragend ist die Schilderung der amerikanischen Psychologie.* Außerordentlich sinnvoll ist die Kritik an der Erlebnislehre. Was wir erleben, hat in sich keine Bedeutung. Nur die Steuerung der Handlung ist das Wichtige, das aus dem Erleben hervorgeht. Erlebnispsychologie (in sich zu betreiben) würde mit Heraldik eine gewisse Ähnlichkeit haben. Was sagt *Adler* in der „Theorie und Praxis der Individualpsychologie" S. 163?: „Die biologische Bedeutung des Bewußtseins liegt also in der Ermöglichung des Handelns nach einem einheitlich gerichteten Lebensplan".

Eine Ausnahme in den Forschungen der allerletzten Tage wird namentlich angeführt: *Rohracher*, Einführung in die Psychologie, Wien 1946. Tatsächlich werden dort erstmalig in der Psychologie Wahrnehmung, Vorstellung, Gedächtnis, Denken als psychologische Funktionen beschrieben, die für sich genommen nichts sind als bereitgestellte Mittel, die die Aufträge der psychischen Kräfte (Trieb, Gefühl, Persönlichkeit) zur Ausführung, d. h. zur ausführenden Handlung bringen.

Interessant ist die Annahme eines Triebes, der dann wieder einmal „psychologische Kraft" heißt, um schließlich zum „Antrieb" zu werden. Der Wille hat für *Schiller* bloß steuernde Funktion. Die Stellung des Antriebes ist aber beachtenswert. Denn erst „Bedürfnis" induziert das Kräftefeld, das dann des weiteren nach gewissen Stufen zur Handlung führt. Am Anfang war das Bedürfnis. Auch das Ziel entspringt schließlich dem Bedürfnis.

Abschließend kann man sagen:

Dieses Werk müßte von jedem Psychologen und Gebildeten durchstudiert werden. Es ist eine in klassischer Form uns gebotene Theorie des Handelns, die geradezu Weltformat besitzt. Wir Individualpsychologen fänden, obwohl *Adler's* Name aus welchem Grunde immer nicht genannt ist, tausende Parallelen und hunderte Überschneidungen heraus. Im Grundton ist die Handlungslehre mit allen Anschauungen parallel, die mehr Wert darauf legen, was einer tut, als was einer eben denkt oder sagt.

Es wäre ungerecht, auf einen Umstand nicht hingewiesen zu haben: Dieses, im besten humanistischen Stil geschriebene Werk, ist eine Übersetzung aus dem Ungarischen, teils von der Gattin des Autors, teils von *K. Frahne.* In ungarischer Sprache erschien es erstmalig 1940, herausgegeben von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. *Paul Fischl,* Wien.

HANS THIRRING: *Homo sapiens.* Psychologie der menschlichen Beziehungen. 1. Bd.: Grundlagen einer Psychologie der kulturellen Entartungserscheinungen. 312 S. Wien. Ullstein & Co. 1948. S 32.—.

Das Buch unseres Universitätsphysikers, Prof. Dr. *Thirring*, ist dem Andenken *Berta Suttners* gewidmet. Geist und Sinn dieses Werkes ist: Herbeiführung des Weltfriedens. Unsere Kultur sei „ent"artet, d. h., es gibt eine ganze Reihe von Übeln, die bereits überlebt sind und deren Vermeidung gleich und sofort *Thirring* für wichtiger hält als z. B. die Krankenpflege. Man muß gar nicht den Charakter der Menschen ändern, um einen Übergang von der Kriegspsychose zum Dauerfrieden zu schaffen. Es genügten eine kleine Anzahl von Faustregeln, die darauf hinausliefen, unsere geistigen Einstellungen zu ändern, die Fehler des „inneren Kontaktes", womit *Thirring* die Beurteilung der Menschen aus mehr als bloß *einem* Symptom heraus meint, die seelischen Perspektiven, die aus Gewohnheit uns an Altem ohne Grund festhalten lassen, die „versäumte Adaption", die seelisch das bedeutet, wenn man von einem Forscher sagt, er sei rückständig und hätte den Anschluß an Neues versäumt. Der Fehler der „versäumten" Adaption trifft aber fast alle Menschen in ihren Kulturbeziehungen zueinander, die denen zur Zeit des *Xerxes,* der das Meer peitschte, weil es stürmte, fast gleichen. Die Änderung muß

aber auch durch richtige Jugenderziehung geschehen. Psychologie muß in den Schulen gelehrt werden. Der Geschichtsunterricht muß reformiert werden. Die Geschichtsereignisse müßten in ihrer Beziehung auf *heute* gelehrt werden, wie es einst Friedrich von *Schiller* gefordert hat (Universalgeschichte).

Thirring schreibt mit überzeugendem und idealem Schwunge, wie man es aus früheren Schriften her gewohnt ist. Nur dort, wo er Psychologie referiert (die *Kretschmer*'sche Typenlehre, die Psychoanalyse u. a.), glaubt man eine andere Konzertstimme herauszuhören. Tatsächlich führt er seinen Begriff der verfehlten Perspektiven auf den der „überwertigen Idee“ zurück oder auf „libidinöse Überschätzung des Objektes“. Darin entfernt sich *Thirring* von seinem eigentlichen Gebiete, das er überall anderswo aus eigenster Überzeugung verficht. Wir wünschen allen seinen Friedenswerken größten geistigen und tatbezüglichen Erfolg.

Paul Fischl, Wien.

DAVID KATZ: *Psychologischer Atlas. Orbis pictus psychologicus.* Benno Schwabe & Co., Basel, 1945.

Der bestbekannte Psychologe, der gegenwärtig den psychologischen Lehrstuhl in Stockholm inne hat, setzt den wundervollen Gedanken in die Tat um, einen Atlanten der Psychologie zu schaffen. Wenn jedes Lehrbuch seinen Text bebildert, so hat hier David Katz seine Bilder „betext“. Der Text, der lediglich die Bilder erklärt oder die Literatur nachweist, aus der das im Bild Dargestellte näher erläutert wird, geht den 396 Abbildungen voran. Man findet die allgemeine Psychologie mit ihren Gebieten und Richtungen, die Charakterologie mit vielen Tests und Typenlehren, Kinder- und Jugendpsychologie, Heilpädagogik, Medizinische Psychologie, Angewandte und Tierpsychologie. Auch die Parapsychologie, der Okkultismus ist mit einigen Bildern nicht zu kurz, eher zu lang gekommen. Den Abschluß bilden Abbildungen führender Psychologen, unter denen auch das Bild Alfred Adlers prangt, mit der Bezeichnung „Schöpfer der Individualpsychologie“. Leider fehlen so manche, die in die Galerie hineingehörten. Die Bilder waren aber „unter den gegebenen Umständen nicht zu beschaffen“ — sonst wäre wohl Bühler nicht vergessen geblieben. Der Atlas erschien aber 1945! Die Bescheidenheit des Autors verhinderte, daß ein leicht beschaffbares Bild fehlt — sein eigenes!

Paul Fischl, Wien.

Rundschau.

England: In Gemeinschaft mit *Paul Plottke* u. a. nimmt *Dr. J. Bierer*, der vor Jahren die Ips. Gruppe in *Palästina* geleitet hat, guten Anteil an der aufstrebenden *Londoner* Bewegung. Sein besonderes Interesse gilt der Sozialen- und Gruppen-Therapie.

Frankreich: Alfred Adlers „Menschenkenntnis“ ist in Druck gesetzt und die erste französische Ausgabe erscheint dieser Tage. *Dr. H. Schaffer* hat *Adlers* „Sinn des Lebens“ übersetzt und der Verleger *Payot* wird auch dieses Werk bald folgen lassen; ein Erfolg, der sehr dem persönlichen Einfluß *Paul Plottkes* zur Zeit seines Aufenthaltes in *Paris* zuzuschreiben ist.

Holland: Die Ortsgruppe *Amsterdam* hat für das Studienjahr 1948/49 eine stattliche Reihe von Kursen auf ihr Programm gesetzt. Als Dozenten wirken: *G. H. van Assperen:* Indiv. psycholog. Pädagogik. — Erziehungsschwierigkeiten. — *Dr. J. A. Delhez:* Charakterformen. — Charakterentwicklung. — Sexuelle Probleme. — Psychotherapie. — *Mr. G. W. Arendsen Hein:* Grundbegriffe der Ind.-Psychol. — Allgemeine Psychopathologie. — Kriminalität. — *Mevr. Dr. M. Levy:* Somatische Faktoren. — *Dr. A. Müller:* Grundbegriffe. — Deutungstechnik. — Philosophische Anthropologie. — Ind. psych. Beratungsstelle. — Organneurosen. — Psychotherapie. — *Dr. P. H. Ronge:* Grundbegriffe der Ind. Psychol. — Traum und Traumdeutung. — Technik der Ind. Psychologie. — Spezielle Technik der ind. psychol. Behandlung. (Gemeinsam mit Dr. Müller). — *Mevr. Dr. M. A. Spaander-Duyvis:* Beispiele aus der Praxis mit Kindern. — Entwicklungsstufen des Kindes. — *Mej. L. Stuurman:* Kleinkinderprobleme. — Kleinkindererziehung. — *J. Vinkenborg:* Kinderpsychologie. — Untersuchung und Fragebogen. — Entwicklung und Grundbegriffe der allgem. Psy-

chologie. — Allgemeine Theorie der Ind. Psychologie. — Schwierige Kinder (Referate). Allgemeine Charakterologie und Typologie. — *Mevr. B. F. v. Walsem-Kaplan:* Beispiele aus dem praktischen Umgang mit Erwachsenen.

Die hier genannten Themen verteilen sich auf fünf Serien. Wer einen zweijährigen Lehrgang mit gutem Erfolg absolviert hat, erhält am Ende des zweiten Jahres ein Diplom ausgestellt.

Spanien: Oliver Brachfeld, Ph. Dr., *Barcelona,* hat *Adler*'s „Menschenkenntnis" vor einiger Zeit in der 3. spanischen Ausgabe, diesmal in Südamerika, erscheinen lassen.

Österreich: Im abgelaufenen Vereinsjahr fanden in der Ortsgruppe *Wien* 8 wissenschaftliche Sitzungen statt, davon eine Gedenkstunde an Dr. *Ferdinand Birnbaum;* 3 Sitzungen waren pädagogischen, 2 medizinischen Themen gewidmet, und 2 brachten Berichte über individualpsychologisches Wirken auf anderen Arbeitsgebieten.

Frau Dr. *Lona Spiel,* Psychologe *Ludwig Bergholz,* und Insp. *Ernst* brachten Berichte über ihre Arbeit an den verschiedenen Beratungsstellen.

Seit November 1948 finden monatlich auch allgemeine Diskussionsabende statt, die den Zweck verfolgen, jungen Ärzten und Lehrern die Gelegenheit zu geben, ihr Wissen auf individualpsychologischem Gebiet durch gegenseitigen Gedankenaustausch zu erweitern.

Gegenwärtig werden an drei Wiener Volkshochschulen Einführungskurse in die Individualpsychologie von Mitgliedern des Vereins gehalten.

Dozent Dr. *Nowotny* hält an der Wiener Universität Vorlesungen über Individualpsychologie.

Im Wintersemester der Volkshochschulen hielten der Vorsitzende des Vereins, Doz. *Dr. Nowotny,* Vorstandsmitglied *Dir. Spiel* und die Vereinsmitglieder Assist *Dr. Polak,* Assist. *Dr. Baumgärtl, Dr. Walter Spiel,* Psychol. *Bergholz* und Insp. *Ernst* im Rahmen anderer Vortragszyklen Vorträge aus individualpsychologischen Wissensgebieten.

Mit Beginn des Schuljahres 1948/49 wurden 8 Erziehungsberatungsstellen eröffnet, die regen Besuch aufweisen.

In der Volkshochschule der Wiener Urania und der Volkshochschule Margareten finden monatlich Diskussionsstunden über Erziehungsfragen, Ehe und Sexualprobleme statt, die unter ärztlicher und pädagogischer Leitung stehen.

Am 13. Jänner 1949 sprach Insp. *Ernst* im Rundfunk über einen Fall schriftlicher Jugendberatung.

Der Schulrundfunk brachte mit den Sendungen von Klassenbesprechungen (Klasse von Frau *B. Förchländer)* Einblick in die Arbeitsprobleme und Arbeitsmethoden einer indiv. psychologisch geführten Schulgemeinschaft. *Die Schriftleitung.*